

Die Reppisch

Ein Fluss und sein Tal

Neujahrsblatt Dietikon 2016
Sonderausgabe zum «Tag der Reppisch»

Neujahrsblatt Dietikon 2016

69. Jahrgang

Die Reppisch – Ein Fluss und sein Tal

16 Beiträge über das Leben an der Reppisch, zusammengestellt von Helene Arnet, Hanns Bachlechner, Jean-Jacques Bertschi, Urs Hilfiker, Brigitte Hospenthal, Ringo Keller, Elisabeth Lüchinger, Peter Müdespacher, Thomas Pfann, Severin Schwendener, Pascal Sieber, Urs Spörri, Hans Peter Trutmann, Andreas Wolf.

Jahreschronik

von René Stucki



Impressum

Neujahrsblatt von Dietikon, 2016
Sonderausgabe zum «Tag der Reppisch», 5. September 2015

69. Jahrgang
Herausgeber: Stadtverein Dietikon
© Stadtverein Dietikon, 2015

Gestaltung: www.bbdesign.ch
Auflage: 1200 Exemplare
Gedruckt auf FSC-Papier

ISBN 978-3-9524418-1-7

ISSN 2235 - 4840

Die Reppisch – ein Fluss

Rote Stoffe, weisser Marmor

Seite 108
Hélène Arnet

Dietikon

Marmorweiher

Bergdietikon

Vom Wallfahrtsort zum Bauernhaus

Seite 028
Elisabeth Lüchinger

Urdorf

Aus den Augen, aus dem Sinn!

Seite 118
Ringo Keller

Orchideen im Reppischtal

Seite 050
Urs Hilfiker

Birmensdorf

Kunst an der Reppisch

Seite 090
Hanns Bachlechner
und Urs Spörri

Das Reppischderby in Dietikon

Seite 130
Thomas Pfann

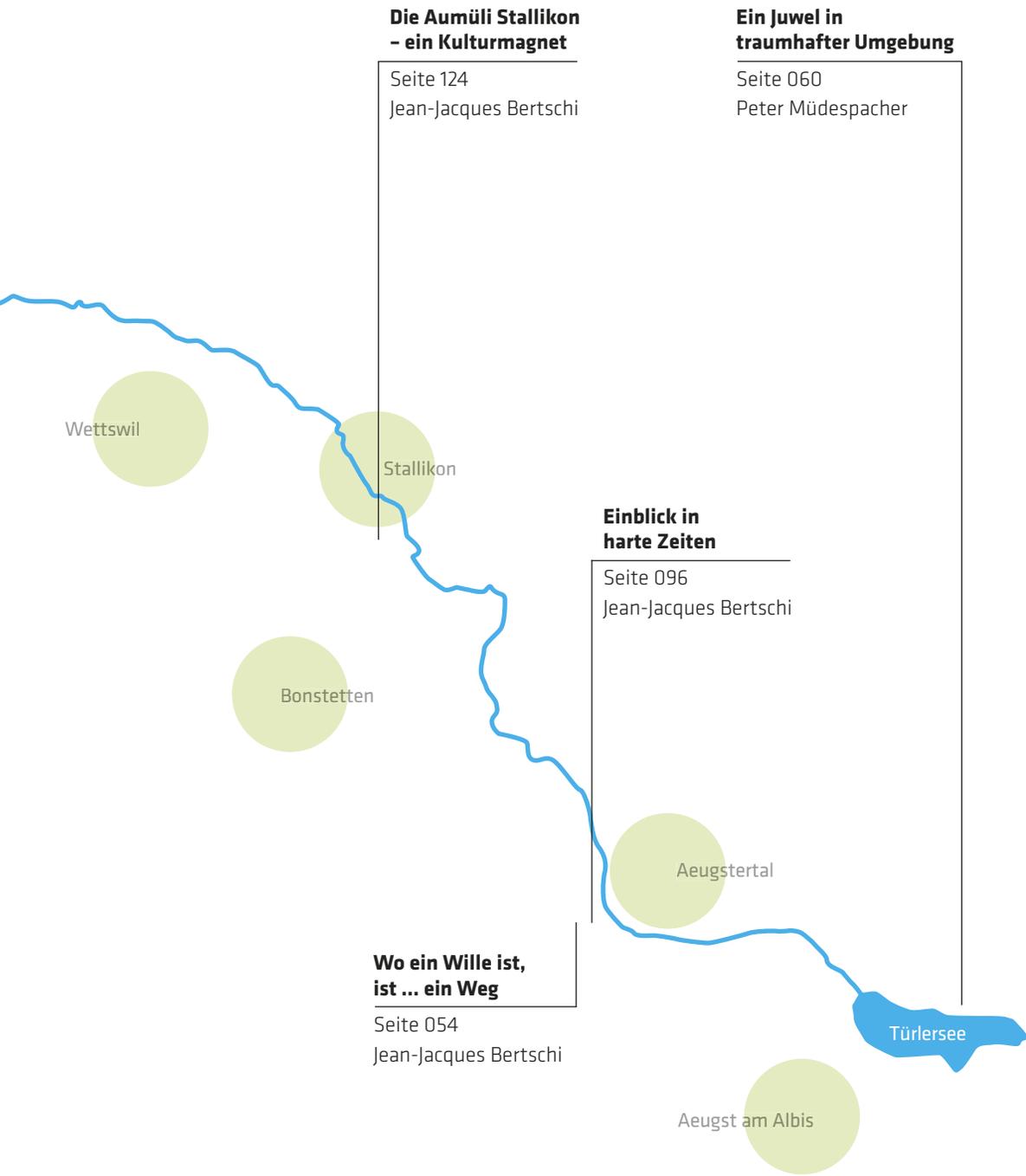
An der schönen blauen Reppisch

Seite 076
Hans Peter Trutmann

Vorwort		006
Die Reppisch – natürlich, verbaut, revitalisiert	Pascal Sieber	010
Die Reppisch – Kind der Eiszeiten	Peter Müdespacher	020
Es krecht und fleucht	Brigitte Hospenthal	032
An den Gestaden der Reppisch	Andreas Wolf	042
Die Eiche und der Zauberer	Severin Schwendener	068
Jahreschronik	René Stucki	140
Bisher erschienene Neujahrsblätter		145
Unsere Gönnerinnen und Gönner		149
Der Stadtverein		150

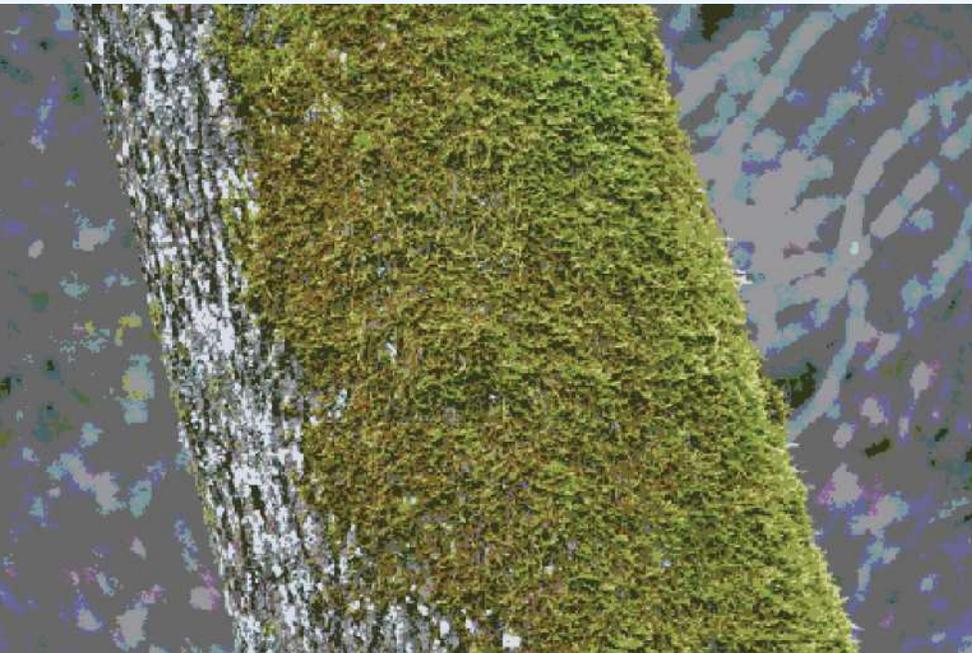


und sein Tal



«Nach Dietikon, der Stadt mit dörflichem Herzen, wirds ruhiger. Die Reppisch schlängelt sich meist unverbaut durchs Tal, gespeist vom Naturidyll des romantischen Türlersees.»

So stand es noch vor kurzem im Routenbeschrieb von Veloland.ch für den ersten Teil der Veloroute 51 Säuliamt–Schwyz. Heute ist der Beschrieb für diese Route vom Limmattal Richtung Herz der Urschweiz schon etwas ausführlicher, aber noch immer eine mehrheitlich stimmige Zusammenfassung von Wesentlichem zum Reppischtal. «Ein riesiger Rangierbahnhof, ein kleines Bahnhofli der Spanisch-Brötli-Bahn von 1847 und die moderne Mutschellenbahn, die auf der Dorfstrasse bergwärts zuckelt: Dietikon, ein Dorf wird zur Stadt mit 23 000 Einwohnern. Entlang der Reppisch wirds ruhiger, das friedliche Gurgeln wird gelegentlich übertönt vom Geschützdonner des Militärs. Meist in Sichtweite der Veloroute: die noch weitgehend unverbauten, 25 km lange Reppisch. Im 6 km langen neu geschaffenen Ökokorridor zwischen Landikon und Gamlikon schlängelt sich



der Bach besonders schön und bietet vielen seltenen Pflanzen und Tieren Unterschlupf. Durch eine urzeitliche Naturkatastrophe entstand der in Mooren und Wiesen eingebettete Türlensee, ein idyllisches Naturparadies.»

Nicht mehr stimmig ist die Einwohnerzahl von Dietikon. 23 000 waren es Anfang 2009, über 25 000 sind es heute. Schon lange ist Dietikon die grösste Siedlung an der Reppisch. Hier, in der Nähe der Mündung in die Limmat, siedelten schon die Römer. Die Reppisch durchfloss sogar das mit einer Mauer umgebene Geviert des Gutshofs. Später ermöglichte die Brücke über die Reppisch, als unausweichlicher Teil des Weges zwischen Zürich und Baden, das Einziehen eines Zolls. Das Zollhaus steht noch immer neben der Brücke. Die Taverne zur Krone folgte – verbrieft als das erste rechtmässige Gasthaus im Limmattal. Die Wasserkraft ermöglichte den Betrieb von Mühlen.

Die Kreuzung der nutzbaren Wasserkraft der Reppisch mit dem wichtigen Handelsweg inmitten von (land-)wirtschaftlich nutzbaren Flächen war der Samen für das heutige Dietikon. Solches Kreuzen prägt auch heute noch überall das Reppischtal. Einerseits das grabende, talbildende Fliessen der



Reppisch. Andererseits das menschgewollte Querstellen; sei es zum Beruhigen von zerstörerischen Kräften, zum nutzbringenden Aufstauen oder auch einfach als Brückenschlag. Sinnbildlich ist es eine Verbindung, ein Knoten, von Natur und Kultur.

Das Reppischtal ist kein Haupttal des schweizerischen Mittellandes. Die Reppisch zwingt sich irgendwo zwischen Reuss und Limmat durch die Landschaft. Ihr entlang zu fahren ist nicht möglich. Es ist ein Glück für die Idylle, dass die Strasse über lange Strecken keinen Platz hat neben dem Fluss. Oft gilt das sogar für die Pfade. Etwa der Brügglweg bei Dietikon. Eigentlich müsste er «Trittli-Brüggl-Weg» heissen. Ein Rauf und Runter entlang der Reppisch. Steile Hänge, unten angenagt von der Reppisch, oben immer mal wieder nachrutschend. Das Flussbett selbst ist hier teilweise harter, nackter Fels. Nicht Kies wie weiter unten und oben. Unzählige, kleinräumige Strukturen bilden sich. Nicht nur in den Naturräumen, auch in der Landwirtschaft und den Siedlungen.



Bilder: Lucas Neff, aus der Serie «wenigfarbentfotos.ch»

Es ist insofern nicht verwunderlich, dass sich zwei zürcherische Bezirke und zusätzlich auch noch die Aargauer Gemeinde Bergdietikon die Reppisch teilen. Die Reppisch ist übrigens nicht nur über rund zwei Kilometer Grenzfluss von Bergdietikon, sondern liegt auf mehr als einem Kilometer Länge ganz auf Aargauer Boden.

Der Verein Idee Reppisch hat den Tag der Reppisch vom 5. September 2015 initiiert. Gemäss seinen Statuten fördert er die Qualität des Natur- und Lebensraums Reppisch durch die Erhaltung und Entwicklung erstens der Naturnähe der Reppisch und ihrer Nebenbäche, zweitens der Landschaft und ihrer typischen Biotope und drittens der Erlebbarkeit des Kulturrums Reppisch, seiner Zeugnisse und Denkmäler. Der verbindende Tag der Reppisch ist bisher einzigartig. Noch nie hat es im Kanton Zürich einen Anlass gegeben, an dem zwei Bezirke zusammen einen solchen Tag durchführen. Das Dietiker Neujahrsblatt 2016 mit dem Thema Reppisch wird Teil dieser Verbindung, dieses geschichtlichen Knotens.

Nehmen Sie, liebe Leserin und lieber Leser, die Beiträge als Initialzündung für Ihre persönlichen Entdeckungen im Reppischraum und begegnen Sie so menschlichen, tierischen und pflanzlichen Bewohnerinnen und Bewohnern!

Ganz herzlich bedanke ich mich bei allen Beteiligten für das Gelingen des Neujahrsblattes und für das Gelingen des Tages der Reppisch! Der Neujahrsblattkommission mit den Autorinnen und Autoren. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bei Gestaltung, Lektorat, Druck und Buchbinderei. Für die unzähligen Spenden. Den privaten und institutionellen Organisatoren der Anlässe. Der Politik und den Behörden für die wohlwollende und tatkräftige Unterstützung.

Lucas Neff
Präsident Stadtverein Dietikon

An aerial photograph of a lush green landscape. A river flows through the center, surrounded by dense green fields and clusters of trees. In the bottom left corner, a portion of a building with a brown roof is visible. The overall scene is vibrant and natural.

Geschichte eines Fliessgewässers:

Die Reppisch – natürlich, verbaut, revitalisiert

Die Reppisch ist eines der ökologisch wertvollsten Fliessgewässer im Kanton Zürich. Ihren Ursprung nimmt sie im malerischen Türlersee, der eingebettet in eine reizvolle Landschaft am Fuss des Albis liegt. Mit ihren 25 Kilometern Länge und einem Einzugsgebiet von rund 70 Quadratkilometern gehört sie zu den mittel-grossen Fliessgewässern im Kanton Zürich.



1

Die Reppisch mäandriert auf dem Gemeindegebiet von Stallikon in ausladenden Bögen talwärts. So sehen natürliche, vielfältige und artenreiche Bachlebensräume aus.

Oberes Reppischtal mit Blick in Richtung Süden. Der eiszeitliche Reussgletscher, vom Bildhintergrund kommend, reichte bis an die bewaldeten Hügelflanken rechts im Bild. Das Reppischtal blieb aber eisfrei und funktionierte als randglaziale Entwässerungsrinne.



Typische Prallhang-Gleithang-situation. Bei Hochwasser schiesst das Wasser in die steile Uferpartie (Prallhang) und erodiert diese. Es bilden sich tiefe Kolkbecken. Auf der gegenüberliegenden Seite (Gleithang) entstehen Kies- und Sandbänke.



Das dichte Wurzelgeflecht alter Bäume ist der beste Uferschutz. Hier ist aber die ökologische Funktion interessant. Unter den Wurzeln finden Fische Schatten, Schutz und häufig stilles Wasser – beste Voraussetzungen für eine Ruhepause.



Text: Pascal Sieber

Das Reppischtal entstand als randliche Entwässerungsrinne während der letzten Eiszeit vor 20 000 Jahren. Die ausladende, breite Zunge des Reussgletschers drang damals bis weit ins Mittelland vor und lag als mächtiger Eisfladen zwischen Lindenberg und Albis. Die Albiskette wurde aber seitlich nicht überströmt, sondern wirkte wie ein Riegel, so dass sich die jährlich wiederkehrenden Schmelzwässer entlang des Albis und des Üetlibergs eingruben und das Reppischtal bildeten (Abb. 2).

Die natürliche Reppisch – von der Eiszeit zum mäandrierenden Bach

Ihren natürlichen Charakter konnte die Reppisch bis heute weitgehend bewahren. Insbesondere in der Gemeinde Stallikon kann sie in ihrer ursprünglichen, mäandrierenden Form beobachtet werden. In ausladenden Kurven strömt sie talwärts (Abb. 1). Steile Uferabbrisse und tiefe Becken im Bereich der Aussenkurven wechseln mit flacheren, sandig-kiesigen Partien ab (Abb. 3). Zuweilen sind die Böschungen mit alten Bäumen verwachsen, deren Wurzeln schöne Unterstände für Fische bieten (Abb. 4).

Natürliche Fliessgewässer sind daran erkennbar, dass sie eine ausgesprochen grosse Vielfalt an morphologischen Strukturen wie Stillwasserbereiche, Stromschnellen, Flachwasserzonen oder verschiedene Steingrößen aufweisen. Dadurch werden die Gewässerlebensräume sehr abwechslungsreich und interessant für Fische, Krebse und Kleinstlebewesen – die sogenannten Makroinvertebraten.

Aber auch die Uferpartien natürlicher Bäche und Flüsse sind äusserst wertvolle Biotope. Hochwasser gestalten den Bachlauf um, frisch entstandene Kiesbänke oder erodierte Uferpartien können von Pionierpflanzen immer wieder neu besiedelt werden. Fliessgewässer gehören nicht zuletzt deshalb zu den artenreichsten Lebensräumen überhaupt. Bei fachkundiger Pflege können sich zudem mannigfaltige, bunte Feucht- und Magerwiesen etablieren. Die Reppisch in natürlicher Form ist damit nicht nur in der Längsachse Vernetzungselement für Lebewesen im Wasser und auf dem Land, sondern auch in der Querachse.

Die verbaute Reppisch – eingezwängt und kanalisiert

Die Reppisch blieb vor Verbauungen und Korrekturen nicht ganz verschont. Zu Beginn des letzten Jahrhunderts wurde sie auf einigen Abschnitten eingeeignet und begradigt, um den Hochwasserschutz zu verbessern und Land zur Bewirtschaftung zu gewinnen. Mit Rundholzwällen wurde die Eintiefung der Sohle verhindert (Abb. 5). Das Gewässerbett selber wurde mit einer künstlichen Gerölleinlage ausgebildet. Eine harte Steinpflasterung am Böschungsfuss erstickte auch grössere Kraftanstregungen der Reppisch im Keim. Die restliche Böschung war mit einer Rasenabdeckung ausgelegt. So wurde aus einem mäandrierenden Bach ein monotoner Kanal (Abb. 6). Immerhin wurde die Reppisch im Gegensatz zu vielen anderen Bächen nicht künstlich tiefer gelegt.

Dass die Reppisch im oberen Reppischtal nicht durchwegs kanalisiert wurde,

verdankt sie der Tatsache, dass sie weitgehend eingeschnitten durch das Reppischtal fliesst und auch bei Hochwasser keine grossflächigen Überschwemmungen verursacht. Das angrenzende Landwirtschaftsland ist eher schattig und wenig produktiv, so dass sich aufwändige Schutzbauten nur im Bereich zwischen Götschihof und Gamlikon lohnten, wo das Terrain etwas flacher ist. Ein hartes Korsett bekam die Reppisch in Birmensdorf und in Dietikon, um die angrenzenden Siedlungsgebiete zu schützen. Ein anderer Grund für die Verbauungen lag in der Unterhaltszuständigkeit. Dort wo der Kanton für die Reppisch verantwortlich war, wurde sie begradigt. Auf Gemeindegebiet von Stallikon blieb sie natürlich, weil sich die Gemeinde aufwändige bauliche Massnahmen nicht leisten konnte.

Die revitalisierte Reppisch – eine Erfolgsgeschichte

Die ökologische Qualität der Reppisch wurde früh erkannt. Im Naturschutz-Gesamtkonzept des Kantons Zürich vom 20. Dezember 1995 wurde festgelegt, dass für die Reppisch der Schutz, der Erhalt und die Förderung von Lebensräumen und Landschaft vorrangig zu gewährleisten sind. Damit sollten beeinträchtigte Bachabschnitte aufgewertet, dynamische Naturprozesse gefördert und die ökologische Durchgängigkeit wiederhergestellt werden. Dieser Auftrag der Kantonsregierung wurde nur drei Jahre später mit dem Natur- und Lebensraumkonzept Reppisch konkretisiert. Für insgesamt 25 Abschnitte wurden Massnahmen zur Aufwertung und Wiederherstellung der ökologischen Funktionsfä-

higkeit des Fliessgewässersystems Reppisch formuliert.

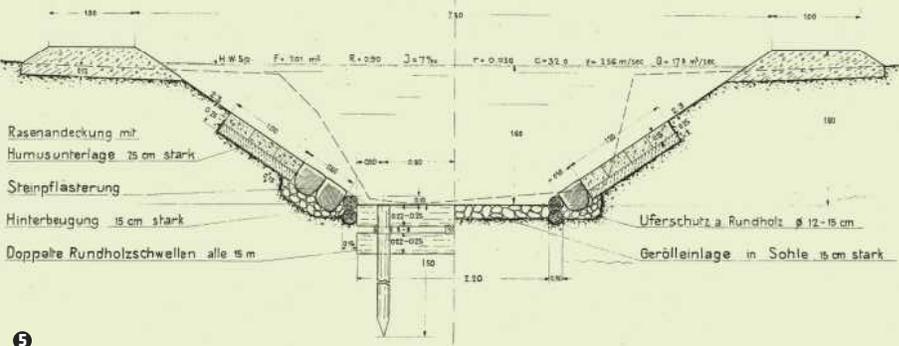
Eine grosse Chance zur Umsetzung der im Natur- und Lebensraumkonzept aufgeführten Massnahmen bot sich 1999 mit der amtlichen Neuvermessung in Stallikon. Es ergab sich die Möglichkeit einer neuartigen Landumlegung mit dem hauptsächlichen Ziel, eine grosszügige Parzelle für die Reppisch auszuscheiden. Mit der Landschafts- und Gewässerschutz-Landumlegung Stallikon (LGLU) konnten die Interessen von Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Landschaft und Gewässerschutz unter einen Hut gebracht werden. Während landwirtschaftliche Produktionsflächen zusammengefasst und arrondiert wurden, konnte für die Reppisch eine grosse, bis zu 40 Meter breite Parzelle gesichert werden. Die Flächen in diesem sogenannten Ökokorridor werden heute durch die angrenzenden Bewirtschafter als beitragsberechtigte Öko-Ausgleichsflächen extensiv gepflegt.

Der Ökokorridor war letztlich auch die Basis für eine Vielzahl von Revitalisierungsprojekten, welche in den Folgejahren umgesetzt werden konnten. Den Anfang machte 1998 der 1,5 Kilometer lange Abschnitt zwischen Götschihof und Hüslü (vgl. Nr. 1 auf der Karte S. 18), der in den Jahren 1938/39 gemäss den damals gültigen wasserbaulichen Richtlinien nach einem Einheitsprofil (vgl. auch Abb. 5) begradigt worden war. Heute, über 15 Jahre nach der Revitalisierung, präsentiert sich die Reppisch wieder in einem natürlichen Kleid (Abb. 7). Auch die unmittelbar anschliessenden Abschnitte zwischen der Aumüli und Gamlikon sind inzwischen

Normalprofil

In Uferkonkaven

In Uferkonvexen u. Geraden



5

Normalprofil, gemäss welchem die Reppisch kanalisiert wurde, hier am Beispiel der Reppischkorrektur von Gamlikon-Au in der Gemeinde Stallikon (1938).



6

Die Reppisch unterhalb des Weilers Landikon in der Gemeinde Birmensdorf kurz nach der Korrektur 1947/1948. Die Rundholzschwellen verhinderten ein Eintiefen der Bachsohle. Der Böschungsfuss war hart verbaut mit sogenannten Moellons. Das Bild wurde am selben Standort aufgenommen wie Abbildung 9.



7

Die revitalisierte Reppisch unterhalb der Siedlung Götschihof. Prächige Kopfweiden sind typisch für das Erscheinungsbild der Reppisch.

Bei der Aumüli präsentiert sich die aus dem harten Korsett befreite Reppisch im noch frischen und etwas kahlen Kleid. Dadurch wird aber der Ökokorridor sichtbar, innerhalb dessen der Oberboden abgetragen wurde. Auf den so entstandenen Rohböden kann sich eine artenreiche und bunte Magerwiese etablieren.



8

Dieselbe Perspektive wie in Abbildung 6, im Hintergrund der Weiler Landikon. Heute hat die Reppisch Raum zur Entfaltung. Im Bildvordergrund rechts hat sie sich bereits in die Böschung «hineingefressen» und markiert so ihren gestaltenden Anspruch.



9

Nach der Revitalisierung im Jahr 2007 wirkt das Flussbett noch unbewachsen. Dafür sind die vielfältigen Strukturierungsmassnahmen gut sichtbar – im Vordergrund zwei Bühnen aus Steinen, gefolgt von einer Baumbühne. Sie lenken die Strömung bei Hochwasser vom Ufer weg.



10

wieder naturnah nach Revitalisierungen in den Jahren 2007 bis 2009 (vgl. Nr. 2 und 3 auf der Karte). Die Flächen innerhalb des Ökokorridors wurden abhumusiert (Abb. ⑨), das heisst, der Oberboden wurde abgetragen und andernorts zur Bodenverbesserung wieder aufgeschüttet. Die nährstoffarmen Böden bilden eine vorzügliche Unterlage für artenreiche Magerwiesen. Die künstlichen Ufer- und Sohlensicherungen wurden entfernt, die Reppisch darf sich nun wieder in begrenztem Rahmen entfalten.

Weiter bachabwärts auf Gemeindegebiet Stallikon verläuft die Reppisch seit jeher in ihrem natürlichen, mäandrierenden Bett. Erst in Landikon wurde sie seinerzeit wieder begradigt. Etwas unterhalb von Landikon im Bereich des Weilers Schliffer konnte sie im Jahr 2010 aus ihrem engen Korsett befreit werden (vgl. Nr. 4 auf der Karte). Dank der grosszügigen Gewässerparzelle, welche im Zuge der Landumlegung für die Reppisch gesichert wurde, konnte hier ein ausgesprochen vielfältiger und dynamischer Gewässerlebensraum geschaffen werden (Abb. ⑩). Unter anderem wurden Strukturen gefördert, welche ein Ansiedeln des empfindlichen und seltenen Bachneunauges ermöglichten. Dieses ist angewiesen auf ein feinkörniges, sandiges Sohlensubstrat, in welchem die Larven über 20 Zentimeter tief eingegraben drei bis fünf Jahre leben. Während dieser Zeit ragt nur das Maul etwas ins strömende Wasser, um Schwebeteilchen aus dem Wasser zu filtern. Nach der Metamorphose schlüpft das Bachneunauge aus dem Sand. Es nimmt aber keine Nahrung mehr auf, son-

dern macht eine kurze Laichwanderung, pflanzt sich fort und stirbt anschliessend.

Unterhalb des Waffenplatzareals ist die Reppisch bereits zu einem kleinen Fluss angewachsen. Im Jahr 2007 wurde hier ein 400 Meter langer Abschnitt revitalisiert (vgl. Nr. 5 auf der Karte). Diese Umgestaltung erfolgte als ökologische Ausgleichsmassnahme für den Bau der Westumfahrung Zürich (Abb. ⑪). Zum Schutz der angrenzenden Werkstrasse wurden sogenannte Buhnen in die Böschungen eingebaut. Mit Hilfe dieser quer zur Fließrichtung liegenden Einbauten aus Steinen oder Holz wird das Wasser vom Ufer wegelenkt. Inzwischen haben sich am Kopf dieser Buhnen ausgeprägte, tiefe Kolke gebildet – ausgezeichnete Einstände für Fische.

Die wilde Reppisch – Hochwasseralarm!

Wenige Kilometer weiter flussabwärts wird die Reppisch für kurze Zeit zum Grenzfluss zwischen den Kantonen Zürich und Aargau. Hier beim Reppischhof wurde in den Jahren 2009 und 2010 ein 1,2 Kilometer langer Abschnitt revitalisiert und hochwassersicher ausgebaut (vgl. Nr. 6 auf der Karte und Abb. ⑫). Durch den Abbruch eines drei Meter hohen Wehrs und den Bau einer fischgängigen Blockrampe konnte gleichzeitig die Längsvernetzung verbessert werden. Auslöser für diese Massnahmen waren die Hochwasserereignisse von 1994 und 1999, die zu erheblichen Schäden im Reppischhof geführt hatten. Kurz vor der Realisierung trat am 8. August 2007 erneut ein Hochwasser auf, welches zu grossen

Schäden am damals neu erstellten Bahnhof Reppischhof der Bremgarten-Dietikon-Bahn führte (Abb. 12).

Dass die Reppisch auch sehr wild sein kann, zeigte sie nicht nur an jenem 8. August 2007. Das älteste dokumentierte Schadenhochwasser ereignete sich am 17. September 1852. Ununterbrochene Regenfälle über mehrere Tage führten zu Überschwemmungen in Dietikon und Birmensdorf. In Dietikon wurde sogar ein Haus weggespült. Das wohl folgenschwerste Hochwasser der vergangenen 160 Jahre geschah am 3. und 4. Juni 1878, als alle

Bewohner entlang der Reppisch in Dietikon aus ihren Häusern flüchten mussten. Stege wurden weggerissen und hölzerne Brücken stark beschädigt. Der Wasserstand war so hoch, dass man mit Schiffen im Dorf herumfahren konnte. Das grösste Hochwasser in den letzten Jahren ereignete sich in Birmensdorf am 19. Mai 1994, bei dem ganze Dorfteile unter Wasser standen.

Schäden und Ungemach bringen Hochwasser aber nur für den Menschen. Für die Natur und für die Gewässerlebensräume sind Hochwasserereignisse ein wahrer Segen. Dynamische Veränderungen wie zum Beispiel Laufverlagerungen, neue Uferabbrüche oder frische Kiesbänke sind erst dann möglich, wenn die gestaltenden und formenden Kräfte des Wassers wirken können. Pionierpflanzen wie die Birke, die Krause Distel oder verschiedene Weidenarten haben dadurch die Möglichkeit sich zu etablieren. Die ständig sich verändernde Vielfalt an Lebensräumen ist die Grundlage für unzählige Pflanzen und Tiere. Insofern sind die Bemühungen der letzten 20 Jahre zur Wiederbelebung der Reppisch als grosser Erfolg zu sehen (Abb. 13). Sie haben entscheidend dazu beigetragen, dass die Reppisch heute beinahe durchgehend ein natürliches und unverbautes Fließgewässer ist.



Übersicht über einen Teil des Einzugsgebiets der Reppisch mit den im Artikel vorgestellten Abschnitten, die in den letzten 20 Jahren revitalisiert wurden.

11



Blick auf den Reppischhof mit der grosszügig wiederbelebten Reppisch kurz nach Umsetzung der Massnahmen.

12



Überschwemmte Trafostation der Bremgarten-Dietikon-Bahn während des Hochwassers vom 12. Mai 1999.

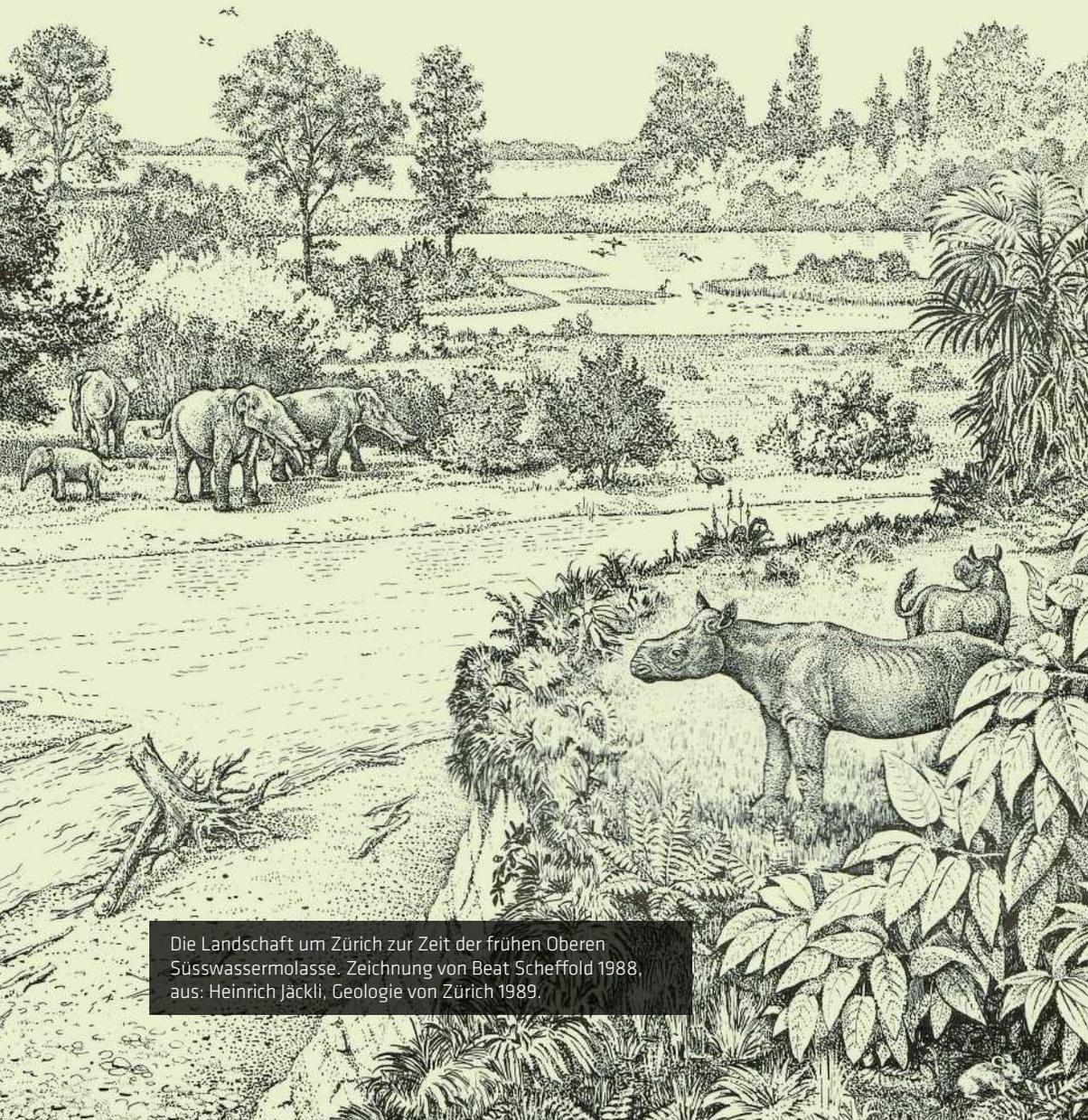
13



Der grosszügige Gewässerraum erlaubt es der Reppisch (hier unterhalb des Waffenplatzes in Birmensdorf) ihre Fließwege wieder frei zu suchen. Der Übergang zum Umland ist fliessend und bildet keine Barriere mehr für Pflanzen und Tiere. Zudem sind die flachen Ufer zugänglich für Erholungssuchende.

Geologie:

Die Reppisch, ein Kind der Eiszeiten



Die Landschaft um Zürich zur Zeit der frühen Oberen Süsswassermolasse. Zeichnung von Beat Scheffold 1988, aus: Heinrich Jäckli, Geologie von Zürich 1989.

Text: Peter Müdespacher

Untergetaucht im Weltmeer

Vor 100 Millionen Jahren lag unsere Gegend tief unter den Wassern des Tethysmeeres. Der Meeresboden war in weiten Teilen von Senken und Gräben durchzogen mit untiefen Hochzonen, in denen ein reiches pflanzliches und tierisches Leben pulsierte. Dort waren mehrere hundert Meter dicke Schichten von Kalk und Gips abgelagert worden. In den tiefen Gräben aber setzten sich nur dünne Schichten von Silikaten ab.

Ein Meer verschwindet

Der Kontinent Afrika lag 1000 Kilometer südlich, begann aber in gewaltigen Schüben nordwärts zu drücken und der Meeresboden legte sich dort, wo er dünn war, in Falten. Etwa 80 Prozent davon wurden dabei in die Tiefe gedrückt und aufgeschmolzen. Die vorher ebenfalls untergetauchten widerstandsfähigen Gebirgsklötze, die aus leichterem Kristallinmaterial bestanden, wurden emporgedrückt und tauchten zuerst als Inseln aus den Fluten auf. Schliesslich entstand das zusammenhängende, aus parallelen Falten bestehende Gebirge, das die Alpen heute von Südfrankreich bis nach Österreich bilden. Nördlich dieses Gebirgszugs lag noch immer ein schmaler Meeresarm.

Unser Gebiet lag am Nordrand dieses Höhenzugs anfänglich noch unter dem Meeresspiegel.

Die Molassezeit

Sobald die Gebirgsmassen aus dem Meer aufgetaucht waren, setzte die Erosion ein:

Regen und Wind, Frost und Hitze setzten dem Gestein zu. Zuerst wurden die zuoberst liegenden Kalkschichten abgetragen. Die Flüsse transportierten die Trümmer nord- und südwärts. Die Felsbrocken wurden dabei zu Geröll, Kies, Sand, Silt und zuletzt Lehm gerundet und zerrieben. Riesige Mengen davon wurden in den Tälern und an der Meeresküste abgelagert. Dieses Material nennt man «Molasse». Mit der steigenden Auffaltung der Alpen wurden diese Schichten immer weiter zugedeckt und zu hartem Gestein, Nagelfluh, Sandstein, Mergel verdichtet. Der Meeresarm wurde schliesslich vollständig aufgefüllt und zu Festland. Als Reaktion auf die Emporwölbung des Alpenkamms senkte sich das nördliche Vorland stetig, sodass unser Gebiet immer nahezu auf Meereshöhe blieb. In der Linthebene beträgt die Dicke der abgelagerten Kies- und Sandmassen heute über 4000 Meter.

Das Meer kommt zurück

In der weiteren Entwicklung stieg der Meeresspiegel nochmals an und unser Gebiet senkte sich um einige hundert Meter. Wieder bildeten sich auf dem Meeresboden Sand und Kalkschichten, in denen sich auch viele Fossilien ablagerten. Dann aber wurde unser Gebiet gehoben und endgültig Festland.

Die subalpine Molasse

Der Schub der Afrikanischen Platte erhöhte sich darauf erneut beträchtlich und wurde von den Gebirgsmassen nach Norden weitergegeben, sodass die längst zu Stein gewordenen Schuttsschichten zerbrachen, gekippt und einige Kilometer weit überein-

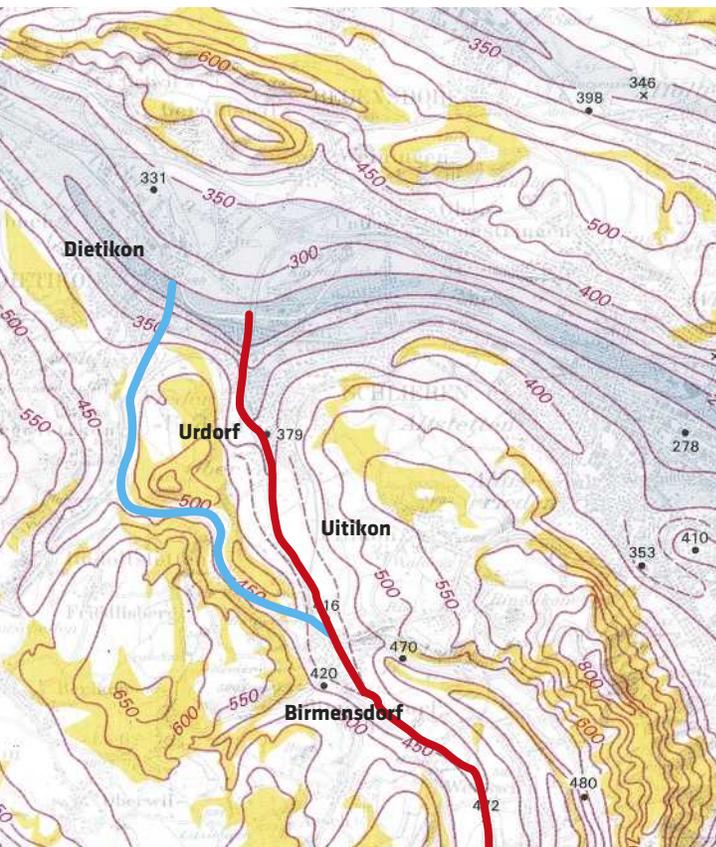
andergeschoben wurden. Dabei entstanden z.B die Rigi und der Speer, deren Schichten kühn in die Luft hinausstehen, entgegen der Lage während ihrer Sedimentation.

Diese Ereignisse führten auch zu Veränderungen im Flussnetz, das dieses Alpenvorland aufgeschüttet hatte. Der Rhein, der einst bei Sargans aus den Alpen herausgeflossen war, hatte einen riesigen Schwemmfächer geschüttet. Er reichte vom oberen Bodensee bis ins Reusstal. Unser Gebiet lag an dessen Westrand. In dieser Zeit wurde auch von Südost eine weitere Gesteinsmasse aus dem Kreidemeer herangeschoben, die sich schliesslich an den Molasseschichten

der Ostschweiz auftürmte und heute die Säntiskette und die Churfürsten bildet. Der Rhein musste ausweichen und floss zuerst durch das Walenseetal und das Zürichseebecken.

Unser heutiges Flussnetz entsteht

Dann aber setzte der Schub der Afrikanischen Platte zeitweise aus. Hinter der Säntiskette sackte das Gebirge in recht kurzer Zeit über 2000 Meter ab und der Rheingraben Sargans – Bodensee entstand. Auch das Gebiet von Bodensee und Untersee senkte sich um etliche hundert Meter. Nördlich von Basel, wo vorher der Schwarzwald und die Vogesen ein zusammenhängen-



Die Obergrenze der Felsunterlage aus Melasse

–400– Isohypsen der Felsobergrenze

Molasse an der Oberfläche oder in geringer Tiefe

Felsobergrenze

400 m

350 m

250 m

Verlauf der Reppisch vor der Eiszeit

Verlauf der Reppisch nacheiszeitlich

des altes Gebirge gebildet hatten, brach eine mehrere Kilometer breite Scholle ein. Der Rheingraben entstand. Gleichzeitig hob sich der Alpenrand im Osten und der Rhein, der sich vorher gegen Osten der Donau zu entwässert hatte, floss nun nach Westen und der Nordsee entgegen. Damit war unser heutiges Flusssystem im Wesentlichen erreicht.

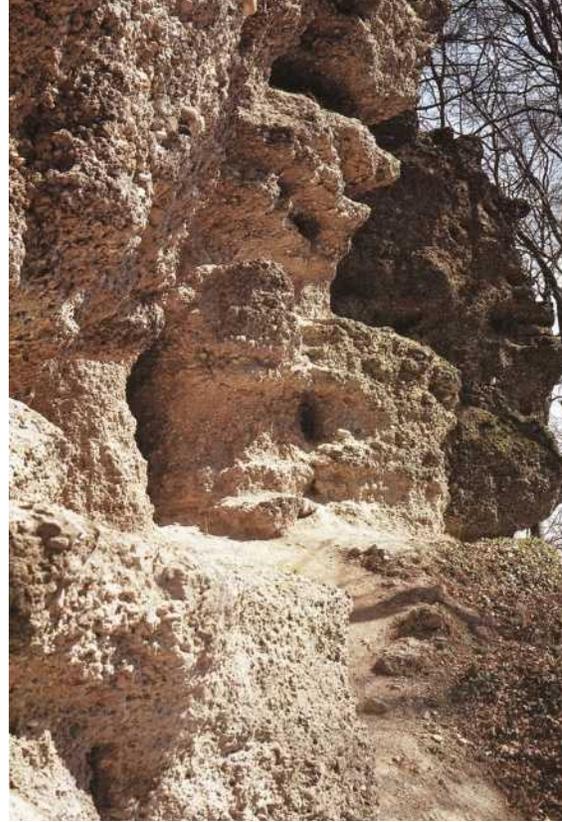
Das Tertiär

Über etwa 20 Millionen Jahre herrschte in unserer Gegend eine ruhige Zeit mit konstantem und etwas wärmerem Klima als heute. Eine nur leicht nach Norden geneigte, von Flüssen durchströmte und durch Seen und Wäldern gegliederte Landschaft war Heimat für viele Pflanzen und Tiere. Diese «Tertiär» genannte Epoche endete recht plötzlich vor etwa 2,5 Millionen Jahren.

Die Eiszeiten

Das Klima begann stark zu schwanken und wurde generell bedeutend rauer. In rascher Folge kühlte es sich so stark ab, dass die Gletscher die Talsohlen erreichten und ins Flachland hinaus breite Eisströme schoben, die sich mit ihren Zungen in die vorher noch untiefen Täler eingruben. Die Eiszeiten hatten begonnen. Mindestens 16 müssen es gewesen sein. Abgelöst wurden sie von Warmzeiten, in denen das Klima zeitweise wärmer war als heute.

Manche Kaltzeiten waren nur kurz und die Gletscher blieben in den Tälern. In den letzten vier aber, vor allem in der vorletzten Kaltzeit bedeckten die Eismassen alle Erhebungen unseres Mittellandes bis fast nach Basel hinunter. In den Tälern lagen

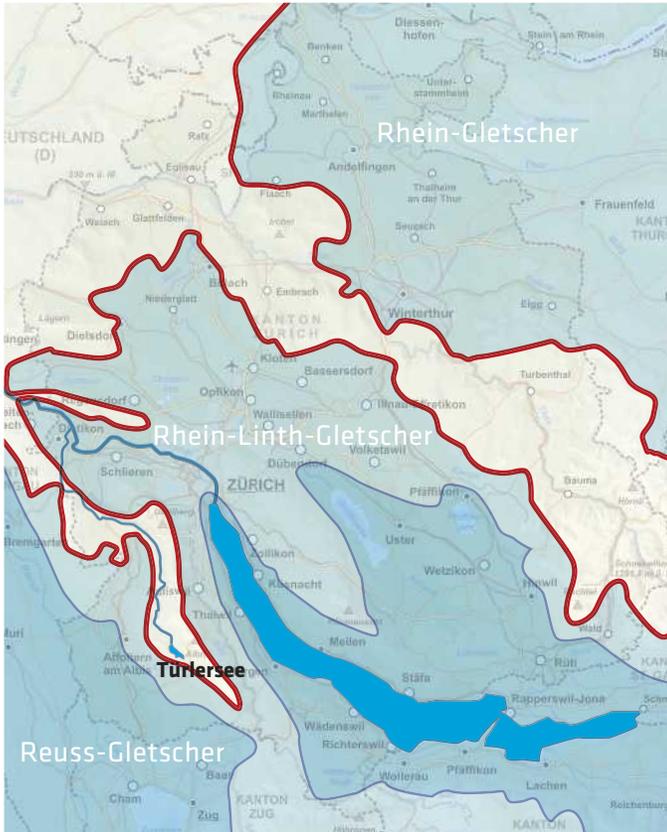


Höherer (älterer) Deckenschotter am Uetliberg.

die Eismassen mehrere hundert Meter hoch. Der Rhein-Linth-Gletscher zum Beispiel überfloss die Höhe von Hombrechtikon und füllte das Glattal. Auf seiner Westseite strömte das Eis bei Sihlbrugg ins Säuliamt, wo es sich mit dem Eisstrom des Reussgletschers vereinigte und das ganze Gebiet mit Eis bedeckte.

Die heutigen Täler entstehen

In der vorletzten Eiszeit hobelten die Gletscher die Täler des Mittellandes Dutzende von Metern tief aus der Molasse heraus. Reste der früheren Ablagerungen blieben dabei auf einigen Höhenzügen liegen, so zum Beispiel die Nagelfluhfelsen auf dem Uetliberg und auf dem Heitersberg. Man nennt sie Höhere Deckenschotter. Diese bildeten einst eine ziemlich geschlossene Landoberfläche. Rhein-Linth-Gletscher und Reussgletscher flossen im Gebiet von



Maximale Eisausdehnung
der letzten Vergletscherung
(LGM)

Rückzugsstadium
von Zürich

Kartenskizze der maximalen
Eisausdehnung und des
Zürichstadiums der letzten
Eiszeit.

Urdorf zusammen. Als die Eismassen abschmolzen, blieb die Zunge des Reussgletschers längere Zeit bei Birmensdorf stehen, rückte mehrmals ein wenig vor und schmolz dann wieder zurück. Dabei schob das Eis viel Schutt vor sich her und türmte eine imposante Stirnmoräne auf, die das Tal wie einen Wall abschloss. Der Gletscher-Seitenbach, die spätere Reppisch, konnte nun nicht mehr direkt zur Limmat fließen. Das Wasser wurde zu einem grösseren See gestaut, bis es dann seitlich überlief und durch das Tälchen von Rudolfstetten der Limmat zuflöss. Während der vorletzten Eiszeit «Würm» schrammte der Gletscher auch die Hänge des Albis und grub sich seitwärts in die weichen Molasseschichten ein. Während der Überschiebung der Molasse und der Bildung

der Rigi entstand auch eine leichte Faltung, parallel zum Alpenhang und damit quer zum Verlauf der Albiskette von Nord nach Süd. Die unter der Albiskette liegenden älteren Schichten wurden leicht schräg gestellt. Als der seitliche Druck des Eises weg war, begann ein grosses Gesteinspaket am Aegusterberg auf Gips- und Lehm-schichten langsam südwärts zu gleiten und sperrte schliesslich das ganze Tal ab. Dieser Wall staute das Wasser und der Türlersee entstand. Das Wasser schuf sich durch das Aegustertal ein neues Bett. Auch der Gom ist eine solche Rutschmasse.

Die letzte Eiszeit «Würm»

In der letzten Eiszeit erreichte das Eis den Albiskamm nicht mehr. Der Gletscher tiefte sich in der Mulde von Bonstetten –

Wettswil ein und schüttete den schönen Moränenkranz, der von Wettswil über Birrnsdorf hinüber bis Lieli und Oberwil reicht. In dieser Zeit lag das Reusseis in Brengarten bis 700 Meter hoch, überfloss den Mutschellen und vereinigte sich mit dem Eisstrom im Limmattal. Die Grenze zwischen den beiden Eismassen lag, wie man an den Gesteinen in den Moränen feststellen kann, ziemlich genau am heutigen Lauf der Reppisch. Diese führte, vermutlich meistens subglaziär (unter dem Eis hindurch), ihr Wasser der Limmat zu, die dann bei Killwangen als stattlicher Fluss aus dem Gletschertor austrat.

Im Tal von Bonstetten lag das Eis während dem Maximalstand etwa 200 m hoch über dem Talboden. Das Wasser lief von diesem Eisstrom in mehreren Bächen seitwärts ab und sammelte sich in der heutigen Reppisch. Diese war also ein grosser Gletscher-Seitenbach, eine Sammelrinne, die das Wasser in einem reinen Flusstal quer durch den Höhenzug zwischen dem Friedlisberg und dem Honeret Richtung Dietikon leitete. Dass diese Flussabschnitt eine reines Flusstal (V-Tal) ist, erkennt man am besten vom Herrenberg aus. Man sieht, dass die beiden Uferhänge völlig ge-

rade zum Fluss hinunterführen. Dieses Tal wurde also nie vom Eis durchflossen.

Die Nacheiszeit

Damals muss es einen zusammenhängenden See gegeben haben, der von Schlieren über Zürich zum Walensee bis über Glarus hinauf, durch das Seez- und das Rheintal bis nach Chur und talabwärts bis zum Bodensee reichte.

In den Endzeiten der Vereisung gab es enorme Hochwasserereignisse. Bei sommerlichen Starkniederschlägen wurden vom warmen Regen auf den riesigen Eisflächen grosse Schmelzwassermengen freigesetzt. Auf den umliegenden eisfreien Gebieten war noch kein Wald, der einen Teil des Wassers hätte speichern können. Damit entstanden Hochwasserspitzen, wie sie heute nicht mehr möglich sind, und die imstande waren, ganze Moränenwälle wegzuspülen und Seen und tiefe Gletschertäler mit diesem Material aufzufüllen. Nach dem Abschmelzen der Eismassen waren viele Talflanken unterhöhlt. An vielen Orten lösten sich grosse Fels- und Erdmassen und stürzten oder rutschten zu Tal. Dahinter stauten sich die Flüsse und es entstanden grosse Seen. Im Glarnerland z.B. löste sich

Quellhorizont an der Reppisch:
Mergelschicht als Wasserleiter.

Das Reppischtal
ist ein V-Tal.



eine Gebirgsmasse vom Glärnisch und es entstand ein See, der von Schwanden bis Linthtal reichte. Irgendwann brach dieser aus, sei es durch einen Bergsturz, der eine Flutwelle auslöste, oder ein Erdbeben. Der Seeausbruch übersäte das ganze Tal bis in die Linthebene hinunter mit einer 4 bis 8 Meter hohen Schuttschicht und erzeugte eine Flutwelle, die in Zürich noch 12 Meter hoch war. Auch Gletscherseen konnten ausbrechen, wenn warmes Regenwasser Eisbarrieren durchbrach. Diese Ereignisse zerteilten den vorher zusammenhängenden See rasch.

Die Nacheiszeit im Reppischtal

Das Zungenbecken von Wettswil – Bonstetten wurde zu einem grösseren See, in dem sich mit der Zeit ein reiches Leben entfaltete. Die Klimaerwärmung führte dazu, dass nun der Wald an den Hängen emporwuchs und an den Ufern sich ein Gürtel aus Buschwerk und Schilf entwickelte. Schliesslich verlandeten die weniger tiefen Becken und wurden zu Sumpfgebieten. Unsere heutige Pflanzen- und Tierwelt entwickelte sich. Noch einige Male verschlechterte sich das Klima für einige hundert Jahre. Ab und zu überschwemmte die Reppisch das Tal. Dann aber war es soweit. Wärmeliebende Pflanzen wuchsen an den sonnigen Hängen und im Tal verlandeten die Tümpel und die Moore wurden zu Auenwäldern. Eine geschlossene Pflanzendecke verhüllte das Tal.

Der Mensch erscheint

Ob es vor der letzten Eiszeit schon Menschen im Reppischtal gab, wissen wir nicht. Ihre Spuren wären von der Eiszeit

ausgelöscht worden. Nach der Eiszeit sind wohl schon früh Jäger und Sammler auf ihren Wanderungen durch das Tal gezogen. Vor etwa 7000 Jahren aber war es soweit. Erste Sippen wurden sesshaft. Sie waren die ersten Bauern und besiedelten zuerst die Ufer der Seen. Sie rodeten den Wald, begannen Felder anzulegen und Vieh zu halten. Sie verstanden es, Werkzeuge und Waffen herzustellen, und sie lernten auch, wie man aus Lehm Töpfe und Schalen formen und brennen kann. Später siedelten sie auch auf den Terrassen an den Talrändern, sicher vor Überschwemmungen und in der Nähe der Quellen, die ihnen das Wasser lieferten und später die Kraft der Bäche für Mühlen und Sägewerke.

Das Bergwerk Riedhof

Die Sümpfe und Wälder der Molassezeit wurden an vielen Orten teilweise einige hundert Meter hoch vom Schutt der Eiszeiten zugedeckt. Dieses Moränenmaterial ist wegen seines Lehmantils wasser- und luftdicht. Die darunter liegende Schicht aus Holz und Torf war anfänglich mehrere Meter dick. Durch den hohen Druck wurde sie entwässert und dabei wandelte sich alles Pflanzen- und Tiermaterial langsam in immer reiner werdende Kohle um. Es entstand das im Hügel des Gottert entdeckte Kohlenflöz. Diese 15 bis 45 Zentimeter dicke Schicht zieht sich unter dem ganzen Hügel durch. Es ist eine Braunkohle, welche einen guten Heizwert hat und deshalb in Kriegszeiten als begehrtes Brennmaterial abgebaut wurde. Da sie aber einen recht hohen Schwefelgehalt aufweist, bilden sich bei ihrer Verbren-



Suter, Hans/Hantke, René (1962): «Geologie des Kantons Zürich», (S. 140)

Reppischtal und Zungenbecken von Bonstetten–Wettswil von Südwesten. Vom waldbedeckten, geschlossenen Moränenrand umrahmt, das Zungenbecken des Maximalstands des Reussgletscher-Lappens. Die Reppisch umfließt das Becken in weitem Bogen und hat sich in der Hoch- und Nacheiszeit tief in die Molasseschichten am Albishang eingeschnitten. In der Bildmitte das Zungenbecken von Wettswil und unterhalb dasjenige von Aesch. Flugaufnahme Militärflugdienst Dübendorf.

nung aggressive Gase, die die Öfen und Rauchrohre stark angreifen.

Eine ältere und deshalb etwas tiefer liegende Kohleschicht zieht unter dem Zimmerberg und dem Albis hindurch. Sie wurde im Bergwerk Käpfnach ebenfalls vorwiegend in Kriegszeiten abgebaut. Im Reppischtal ist sie aber nirgends an der Erdoberfläche aufgeschlossen.

Geologie findet immer statt

Alle geologischen Prozesse laufen auch heute ab, zwar langsam, aber stetig. Am einen Ufer wird Kies und Sand angeschwemmt, am anderen frisst sich der Bach in die Steilwand ein. Mehrere zeit-

weise durchfeuchtete Hänge gleiten langsam talwärts. Auch das Tal als Ganzes wird sich weiter verändern, müssen wir doch dereinst mit einer neuen Eiszeit rechnen. Dann werden die Eismassen wiederum ganze Hügelzüge wegschieben, das Tal tief ausräumen und beim Zurückschmelzen wieder neue Moränen liegen lassen, die später zu den Hügeln dieser Landschaft werden.

Peter Müdespacher ist pensionierter Lehrer am Seminar für Pädagogische Grundausbildung in Zürich (heute PHZH) und Hobby-Geologe. Er erteilt Kurse, organisiert und leitet Exkursionen, vorwiegend an der Volkshochschule Dietikon.

Von 1962 bis 2000 hat er diese Institution geleitet und betreut auch heute noch eine grössere Zahl von Kursen.



Die ehemalige Kirche St. Georg:

Vom Wallfahrtsort zum Bauernhaus

Text: Elisabeth Lüchinger

Die ehemalige Reppischtal-Kirche wurde als Wallfahrtsstätte am Verbindungsweg zwischen Mutschellen und Zürich erbaut und 1173 erstmals urkundlich erwähnt. Der Weiler Unter Reppischtal besitzt damit ein bedeutendes Baudenkmal. Sicherlich war im Mittelalter der Achse durchs Reppischtal grössere Bedeutung zugekommen, deshalb wohl auch die Existenz einer romanischen Kirche mit Friedhof.

Die Kirche, dem Heiligen St. Georg – Schutzpatron der Kreuzritter und Soldaten – geweiht, wurde am 26. April 1173 vom Gegenpapst Calixtus III. dem Kloster St. Blasien im Schwarzwald bestätigt. Um 1370 gehörte sie zur Pfarrei Dietikon und wurde von dort

bedient. Der «Kilchstieg», der Weg von Urdorf ins Reppischtal, deutet darauf hin, dass Gläubige aus Urdorf diese Kirche besuchten. Im 16. Jahrhundert wurde sie im Anschluss an die Reformation profaniert und gelangte in Privatbesitz, nämlich an die Familie Oggenfuss (bis 1839). Sukzessive wurde die ehemalige Kapelle umgebaut, südseitig erweitert und für bäuerliche Zwecke genutzt. Der ehemalige Sakralbau in seiner Grundform mit Schiff, Chor und Sakristei – wenn auch verbaut – ist erhalten geblieben. 1936 wurde der östliche Teil des Bauernhauses zugunsten eines Neubaus vollständig abgetragen und dabei die Überreste des ehemaligen Chores und der Sakristei zerstört.



1 Weiler Unter Reppischtal, Westansicht. Die ehemalige Kirche St. Georg befindet sich im grauen Gebäude.

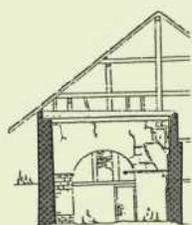
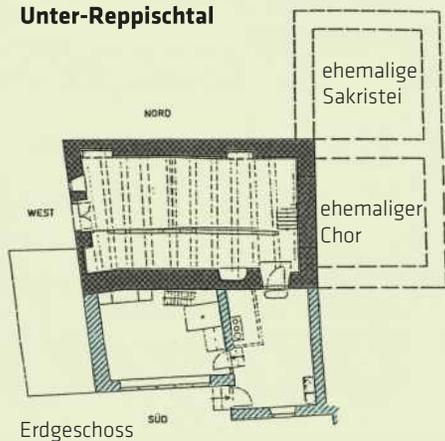
2 Rundbogiges Tür-
gewände des ehemaligen
Kirchenportals.

3 Kaum zu glauben:
In diesem Haus
versteckt sich das
«Juwel».

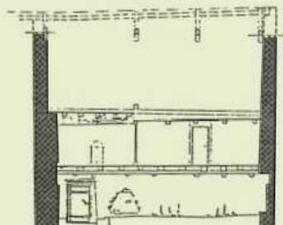




Die Kirche St. Georg im Weiler Unter-Reppischtal



Ostwand



Südwand innen



Westansicht

altes
Mauerwerk

späteres
Mauerwerk

4 Beim Ausbau der Kirche zum Wohnhaus wurde ein Boden für zwei Kammern mit Vorraum eingebaut.

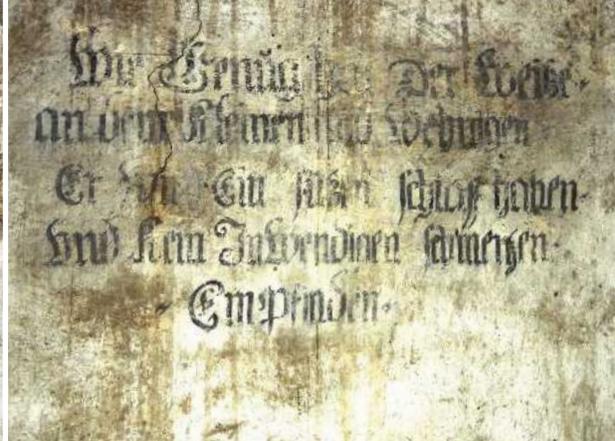
5 Runder, vermauerter Abschluss des Chorbogens.

Das heutige Bauernhaus ist ein zwei- bis dreigeschossiges, zweiteiliges Haus. Im älteren Westteil, der in nachreformatorischer Zeit südseitig durch Küche und Stube erweitert wurde, sind grosse Teile der Umfassungsmauern des ehemaligen Kirchenschiffs aus dem 12. Jahrhundert enthalten. Etwas versteckt hinter einem Schopfanbau von 1891 ist an der Westfassade das alte rundbogige Türgewände des Kirchenportals erhalten geblieben. Ebenso der romanische Chorbogen an der Ostwand, das Südportal und ein romantisches Fenster in der Südmauer des ehemaligen Kirchenschiffs, die innerhalb des Gebäudes liegen und von aussen nicht zu sehen sind.

Mit dem Entstehen des Waffenplatzes Zürich-Reppischtal ist das Gebäude ins Eigentum des Kantons Zürich übergegangen.

Quelle: K. Heid, Chronik Gemeinde Urdorf 1949, «Die einstige Kirche St. Georg in Unter-Reppischtal», Zürcher Chronik Nr. 4, 1959; 2. Bericht Zürcher Denkmalpflege, Kantonale Denkmalpflege

Elisabeth Lüchinger, Ortschronistin Urdorf, Vorstandsmitglied der Heimatkundlichen Vereinigung Urdorf
Fotos: ZVG



*Gehe In Dein Kämmerlein
Dass Sei Dir als Ein Himmel
Darin Du lesen solst
auch Bätten und Betrachten
Berüwen Deine Sünd
und lehren die Welt verachten*

*Wie Genug hat der Weisse
an dem Kleinen und Wehnigen
Er wird Ein süssen Schloff haben
und kein Inwendigen schmerzen
Empfinden*

Diese Wandsprüche in der südlichen Kammer der einstigen Kirche St. Georg wurden vermutlich von Bewohnern angebracht.

Graf Rudolf von Habsburg und der geschenkte Gaul

Die mit dem Reppischtal verbundene Sage aus dem Jahre 1266 ist in Chroniken des 14. Jahrhunderts und auch in Gilg Tschudi's «Chronicon Helveticum» aufgezeichnet:

Der spätere König Graf Rudolf von Habsburg (1218–1291) ritt auf dem Weg von seiner Burg nach Zürich über den Mutschellen. Beim Reppischtal packte ihn die Lust zur Jagd. Da traf er in einer Aue einen Priester, der zu einem Kranken gehen wollte, um ihm das Sakrament zu reichen. Weil der Bach aber angeschwollen und die Brücke fortgerissen worden war, überliess ihm der Graf sein Pferd. Der Priester brachte es am nächsten Morgen mit grossem Dank zurück und erhielt es vom Grafen als Geschenk.

Später kehrte Graf Rudolf beim Kloster Fahr ein, wo ihm eine Nonne grosse Ehre für die Habsburger voraussagte. Ein Fresko

in der dortigen Klosterkirche hält dieses Treffen mit der Vorhersage der Königswahl von 1273 fest.

Der Priester soll später Kaplan beim Erzbischof von Mainz geworden sein und man weiss, dass der Erzbischof bei der Kaiserwahl seinen ganzen Einfluss geltend machte, um die Fürsten für Rudolf von Habsburg zu gewinnen.

So hatte Rudolf von Habsburgs fromme Tat im Reppischtal Auswirkungen auf die Auserwählung der Dynastie für das kaiserliche Herrscheramt (heute würde man wahrscheinlich von Bestechung sprechen). Was wohl aus den Habsburgern geworden wäre, hätte Rudolf damals im Reppischtal den Priester nicht getroffen?

Berühmt wurde die Sage durch Schillers Ballade «Der Graf von Habsburg».

Buntes Leben entlang der Reppisch

Es krecht und fleucht, aber man muss es schützen



Gross und fett liegt er da, schwarz und weiss, einen ganzen Zentimeter dick. Er hat Format (nämlich A4) und umfasst 229 Seiten. Ein seltsames Wesen und nichts, was auf den ersten Blick mit dem Tag der Reppisch in Verbindung zu bringen ist. Trocken auch sein Titel mit Wörtern wie «Projekt», «Inventarisierung», «Wertung» und «Schlussbericht»¹. Bettlektüre? Nicht ganz. Sie lesen nicht weiter? Mitnichten! Ein zweiter Blick lohnt sich ganz bestimmt!

Text: Brigitte Hospenthal



Vielfältige und bunte Welt

Die Arbeitsgruppe Reppisch (AGR²) dokumentierte 1997 in ihrem Inventar, dass die Welt entlang der Reppisch eine vielfältige und äusserst bunte ist. Ins Visier nahm sie Vögel, Amphibien, Reptilien, Libellen und die jeweilige Vegetation. Gefunden hat sie einen unglaublichen Reichtum an Fauna und Flora, aufgezeichnet aber auch, wie fragil und gefährdet diese Vielfalt ist, und dass es grosse Schutzbemühungen braucht, um sie zu bewahren.

Eisvogel, Wasseramsel und Co.

Eisvogel und Wasseramseln sind sogenannte Indikatorarten: Arten, deren Vorkommen auf ein sehr geeignetes Um-

Links: Der nachtaktive Feuersalamander schlüpft unter Umständen bei einer Zählung tagsüber durch die (Zähl-)Maschen.

Rechts: Der Eisvogel braucht steile und unbewachsene Anrisse, in die er seine Bruthöhlen gräbt.

feld schliessen lässt. Sie sind auf intakte Lebensräume angewiesen. Nistplätze und Nahrung müssen ausreichend vorhanden sein.

Der Eisvogel lässt sich an langsam fliessenden oder stehenden Gewässern nieder. Er braucht gute Sichtverhältnisse, da er ein Stosstaucher ist, und ein reiches Angebot an Kleinfischen. Er bevorzugt Sitzwarten von mindestens eineinhalb Metern über Boden. Seine Bruthöhlen gräbt

Das Nahrungsangebot ist für den Eisvogel zu dürftig.

er in steile und unbewachsene Anrisse. Der Eisvogel ist gesamtschweizerisch stark bedroht. An der Reppisch wurde er bei den Kartierungen vereinzelt beobachtet. In den Sommermonaten hielt er sich ausschliesslich in natürlichen oder naturnahen Teilen der Reppisch auf. Diese finden sich vor allem in den Gemeinden Stallikon, Birmensdorf und Urdorf. Anfang der 90er Jahre wurde der gesamte Bestand des Eisvogels im Kanton Zürich auf sechs Brutpaare geschätzt. Um seine Brutplätze zu fördern, müssen vermehrt Steilwände an Fließgewässern geschaffen werden. Dass der Eisvogel an der Reppisch aber weiterhin nur vereinzelt gesichtet wird, hängt eher damit zusammen, dass die Reppisch für ihn ein zu dürftiges Nahrungsangebot bereithält.

Die Wasseramsel lebt an schnell fliessenden Gewässern und baut ihr Nest in unmittelbarer Nähe zum Wasser. Sie bevorzugt Brücken und nimmt dort auch gerne von Menschenhand zur Verfügung gestellte Unterschlüpfen an. An der Reppisch fand sich durchschnittlich ein Brutpaar pro eineinhalb Kilometer Flusslänge.

Feuersalamander, Gelbbauchunke und Grasfrosch

Die Reppisch selbst hat zwar als Amphibien-Laichgewässer an Attraktivität verloren. Aber die an die Reppisch

angrenzenden, stehenden Kleingewässer sind als Laichgewässer sehr wertvoll. Insgesamt konnten sechs Amphibienarten festgestellt werden. Vier davon gelten auf der Alpennordseite als gefährdet.

Der Feuersalamander lebt vor allem in der Nähe von unverbauten Wald- oder Wiesenbächen, das heisst nicht direkt an der Reppisch, sondern entlang der Seitenbäche. Er ist nachtaktiv (dieser Umstand verfälscht u.U. eine realistische Zählung) und verbirgt sich tagsüber unter feuchtem Laub, in Höhlen oder Spalten. In der Schweiz gilt er als gefährdet. Immer mehr Bäche verschwinden und somit auch die idealen Lebensbedingungen für den gelb-schwarzen Gesellen. An der Reppisch konnte er 1990/91 noch an fünf Standorten nachgewiesen werden.

Die Gelbbauchunke mit ihrem charakteristischen Ruf konnte im Gebiet des Waffenplatzgeländes beobachtet werden. Sie ist zwar im ganzen Kanton Zürich verbreitet, aber nicht häufig. Sie liebt die Wärme und braucht zum Laichen flache Wassertümpel, die sich rasch erwärmen. Im Sommer sucht sie feuchte Landverstecke in offenen Bereichen, während sie sich im Winter in dichten Gebüsch oder gar im Wald versteckt.

Der Grasfrosch (braun, nicht grün, wie sein Name vermuten liesse) gilt zwar als nicht gefährdet, findet sich aber nur in natürlichen oder naturnahen Abschnitten der Reppisch, vorwiegend in der Gemeinde Stallikon. An diversen Orten sind die Wanderkorridore der Grasfrösche bekannt. Die ungefährlichen Korridore (entlang von Seitenbächen) gilt es zu schützen und weiter auszubauen.

Gefährliche Korridore können mit sogenannten U-Profilen, die beidseits der Strasse in den Boden gelegt und durch mehrere Unterführungen miteinander verbunden sind, entschärft werden.

Allerdings sind die Amphibien ziemlich stur und nehmen die Hilfe über einen Umweg nicht immer an. Daher stellt man vor Amphibienzäunen auch oft Kübel auf, die in den Boden gegraben werden. Am Morgen trägt man die Tiere, die über Nacht hineingefallen sind, dann sicher im Kübel über die Strasse auf die andere Seite.

Blaue Flügel und äusserst prächtig

Die Blauflügel-Prachtlibelle kommt verhältnismässig zahlreich vor in Abschnitten, die sowohl gut besonnt als auch schattig sind und wo das Wasser langsamer fliesst. Beim Gewässerunterhalt muss dies berücksichtigt werden. Leichtes Verwachsen, das den Fluss des Wassers nicht zu fest behindert, ist wichtig. Maschinelle Bachreinigungen sind zu unterlassen. Die Blauflügel-Prachtlibelle bevorzugt fliessendes, eher kühles Wasser. Da sie im Kanton Zürich einen Verbreitungsschwerpunkt hat, kommt der Reppisch diesbezüglich eine besondere Bedeutung zu.

Immenser personeller und zeitlicher Aufwand

An den Kartierungen, die 1990/91 entlang der ganzen Reppisch (ca. 25 km!) durchgeführt worden sind, haben insgesamt 22 Personen tatkräftig und (wie oft bei solchen Projekten) ehrenamtlich mitgewirkt. Der zeitliche Aufwand lässt sich

Amphibien sind ziemlich stur und nehmen Hilfe nicht immer an.

nicht annähernd beziffern. Viel Idealismus und die Überzeugung, ein wichtiges Instrument für die Zukunft zu schaffen, liessen die UmweltschützerInnen diesen Rieseneinsatz leisten!

Vier KartiererInnen zum Beispiel erfassten und beschrieben die zur Charakterisierung der Flussmorphologie wichtigen Merkmale auf Erfassungskarten im Massstab 1:5000. Die Beschaffenheit des Flusses hat einen grossen Einfluss auf die Fauna und Flora. Die KartiererInnen untersuchten dazu Merkmale wie: Hat das Flussbett Sand- oder Kiesbänke? Ist es lehmig oder erdig? Wie viele Steine ragen aus dem Wasser? Ist die Sohle betoniert oder gepflastert? Hat es Schwellen oder Rampen, und wenn ja, wie hoch sind sie? Wie ist deren Gefälle? Ist die Strömung gleichmässig, ruhig, gering, stark oder ständig kleinräumig wechselnd? Gibt es Still- oder Drehwasser? Ist das Ufer mit Beton verbaut oder sichern es Wurzeln des Ufergehölzes oder Hochstauden? Welche Neigung weist es auf? Ist die Uferlinie gerade oder springt sie unregelmässig vor und zurück? Gibt es Unterspülungen oder Anrisse? Wie sehen die Mündungsbereiche von Seitenbächen aus? Wie sind die Pfeiler bei Brücken beschaffen? Ihnen schwirrt bereits der Kopf? Das war allerdings nur ein Teil aller Aspekte, die festgehalten wurden.



Foto: Albert Krebs

Die wärmeliebende Gelbbauchunke verschafft sich mit ihrem charakteristischen Ruf Gehör.

Weitere Beispiele gefällig?

Die Kartierung der Vögel nahmen vier ausgewiesene FeldornithologInnen der einzelnen Natur- und Vogelschutzvereine vor:

Für die Winterkartierung (Oktober 1990 bis Februar 1991) wurde dafür jeder einzelne Abschnitt der Reppisch fünf bis sieben Mal auf seiner ganzen Länge abgeschritten! Innerhalb eines beidseitig je ca. 30 m breiten Streifens wurden sämtliche

Arten, ihre Anzahl und momentane Tätigkeit auf einer 1:5000-Karte aufgeführt. Nahrungs- und Schlafplätzen galt ein besonderes Augenmerk.

Für die Sommerkartierung (März bis Juni 1991) notierten die FeldornithologInnen alle Vögel, die sich durch revieranzeigendes Verhalten, wie singende Männchen oder futtertragende Vögel, als wahrscheinliche Brutvögel bemerkbar machten. Auch hier nahmen sie fünf bis sieben Begehungen vor.

Und ganz im Alleingang absolvierte ein ausgewiesener Libellen-Kenner die Erfassung der Libellen entlang der gesamten Reppisch und, wo möglich, der angrenzenden kleinen Feuchtgebiete!

Dicker Massnahmenkatalog

Zu guter Letzt listete die AGR Dutzende von möglichen Massnahmen gemeinde-weise zusammengefasst auf. Dabei wurde unterschieden zwischen kleinen Massnahmen, die durch den Werkdienst einer Gemeinde ausgeführt werden können, mittelgrossen Massnahmen, die kosten-

intensiv sind, und grossen, umfassenden Massnahmen, die kosten- und landintensiv sind.

Das Verfassen des Berichts überstieg dann ganz klar die ehrenamtliche Tätigkeit und musste in Auftrag gegeben werden.

Unterwegs an der Reppisch: Augenschein 2015

Walter Zuber, Präsident des Vereins Naturnetz Unteramt und Ideengeber für den Beitrag im Dietiker Neujahrsblatt, lädt die Schreibende ein, einen Vormittag lang verschiedene Reppischabschnitte zu begehen. Nach mehreren Tagen Regenwetter zeigt sich für diese Exkursion die Sonne schon am frühen Morgen. Zuber, der einer der vier Feldornithologen bei der Kartierung war, hat ein offenes Ohr für sämtliche Fragen. Das andere Ohr ist zweifelsohne das «Ornithologen-Ohr». Während die Schreibende begeistert durch die Landschaft stapft, staunt und Fragen stellt, hält Zuber immer wieder inne, führt den Feldstecher an die Augen, um im Grün rundherum nach den Vögeln zu suchen, die er aus all dem Gezwitscher herausgehört hat: Blaumeise, Mönchsgrasmücke, Zaunkönig usw.

Beim ersten Halt in Birmensdorf, im Gebiet Schliffer, befindet sich links der Reppisch ein für Amphibien künstlich angelegter Weiher. Leuchtend stechen die Gelben Schwertlilien ins Auge und schon

von weitem ist ein intensives Quaken des Seefroschs zu vernehmen. Im Wasser wuseln Heerscharen von Kaulquappen umher. Lläuft man von dort gegen den Strom der Reppisch entlang, sieht man sehr eindrücklich, wie sich der Fluss im renaturierten Teil seinen Lauf gesucht hat. Die vom tagelangen Regen überschwemmten Gebiete sind noch deutlich erkennbar. Kleine Tümpel sind zurückgeblieben. Es gibt steile, wenn auch nicht sehr hohe Anrisse. Das Wasser fliesst in der Kurve auf der einen Seite rasch und sprudelnd, auf der anderen gemächlicher. Eindrücklich auch eine Kopfweide, lange Jahre nicht geschnitten und mit einem fulminanten Stamm «gesegnet», die im Zuge der Renaturierung «auf den Stock gesetzt» (d.h. komplett abgeschnitten) wurde und üppig austreibt. Diese allein bietet mit ihrer Vielfalt an Moosen, Spalten und Ritzen ein Universum für viel Kleingetier. Weiter oben dann der Kontrast: die Reppisch so belassen, wie vor der Renaturierung: gerade und das Ufer mehr oder weniger befestigt.



Foto: Albert Krebs

Autobahnbau als Chance

In Landikon wurde die Reppisch schon beim Bau der Zuglinie ins Säuliamt (vor rund 150 Jahren) unter dem Bahndamm hindurch in einen Tunnel gezwängt. Weiter oben befand sich ein Wehr, welches mit seiner Höhe ein unüberwindbares Aufstieghindernis im Flusslauf bildete. Und jahrelang sollte sich dort die Baustelle für den Üetlibergtunnel breitmachen. Dass ein solcher Eingriff in die Natur, wie der Autobahnbau, sich hier zu einer Erfolgsgeschichte mausern würde, übertraf die kühnsten Erwartungen von Walter Zuber. Die AGR schlug anstelle des Wehrs eine dynamische Gewässerführung ohne Aufstieghindernisse vor und dass beid-

seitig der Reppisch grosszügige Pufferzonen ausgeschieden werden sollten. Beide Empfehlungen wurden umgesetzt. Seit 2008 ist dieser Reppischabschnitt ein Teil des Öko-Korridors Reppisch³, der auf dem Gemeindegebiet von Stallikon die Reppisch auf ca. sechs Kilometern begleitet.

Steht man heute an dieser Stelle, kann man sich fast nicht vorstellen, dass vor nicht allzu langer Zeit Bagger die Szenerie dominierten: Eine üppige Gras- und Blumenlandschaft bietet sich dem Betrachter. Die Reppisch rauscht tief unten in ihrem Bett. Den Tunnel unter dem Bahndamm hindurch hat man mit Schwellen versehen, so dass der Wasserfluss verlangsamt wird.



Foto: zVg

Die Wasseramsel fliegt keck durch den Tunnel, statt hoch über dem Bahndamm sich in die Lüfte zu schwingen! Und in den überall anzutreffenden grossen Asthaufen vermutet Zuber Ringelnattern, die sich an der Sonne wärmen.

In der Nähe des Tennisplatzes Stallikon sind zwei Angestellte des AWEL Gewässerunterhalts an der Arbeit. Sie pflegen partiell die Gehölze entlang der Reppisch und bekämpfen Problem-pflanzen. Werden in einem Abschnitt alle Sträucher auf den Stock gesetzt, erkennt man diesen Pflegeeingriff auch später, da «durchs Band» alle nachgewachsenen Sträucher die gleiche Höhe aufweisen. Einer der beiden Männer entpuppt sich

Links: Nicht grün, wie man es aufgrund seines Namens erwarten könnte, der Grasfrosch ist braun!

Rechts: Die Blauflügel-Prachtlibelle braucht Plätze, die sowohl sonnig als auch schattig sind.

übrigens als der Libellen-Kenner der AGR. Er hilft zurzeit bei einem weiteren Libellen-Inventarisierungsprojekt im Thurgau mit.

Geborstene Drainage bringt Orchideen hervor

Anfang der 90er Jahre wurde im Schleetal (Stallikon) ein neues Naturschutzgebiet von ca. fünf Hektaren Wiesland mit Obst-



Foto: Stefan Bachmann

Im Gebiet Schliffer (Birmensdorf) sieht man die gelben Schwertlilien schon von weitem leuchten.

bäumen ausgeschieden. Das Schleetal war ein landwirtschaftlicher Kleinbetrieb, bewirtschaftet in vierter Generation von der Familie Nievergelt. Die damals praktizierte extensive Bewirtschaftung durch die Familie war Ende der 80er Jahre nicht mehr gesichert. Die Unter-Schutz-Stellung ermöglichte das Weiterführen der naturnahen Nutzung des Kleinbetriebs. Der Verein Naturnetz Unteramt übernahm von

Anfang an die Pflege der steilsten Partien. Unter Mithilfe zahlreicher HelferInnen wird einmal im Jahr «gheuet».

Manchmal braucht der Naturschutz auch die Hilfe des Zufalls. An zwei Stellen barst die unterirdische Drainage, die das Wasser abführte. Die Flächen vernässen mehr und mehr. Im Zeitraum von über 20 Jahren entstanden an Stelle von Mähwiesen neue, kleine Feuchtgebiete. Diese bringen seit rund zehn Jahren auch Orchideen hervor: Fuchs-Knabenkraut und Fleischroter Fingerwurz. Zeitlebens pflegte die Bauernfamilie ein kleines Flachmoor direkt neben der Reppisch. Zum Zeitpunkt der Exkursion im Mai sieht man vom Wanderweg her die

blauvioletten Blüten, nichtsahnend, dass es sich um eine seltene Iris handelt: die Sibirische Schwertlilie.

Seit 1997 hat sich an der Reppisch viel zu Gunsten der Natur getan. Walter Zuber hat zahlreiche weitere Beispiele «auf Lager». Danach gefragt, was er persönlich als grössten Erfolg in Erinnerung behalten habe, denkt er kurz nach und meint dann: «Die Zusammenarbeit mit Gleichgesinnten in der AGR. Dieses gemeinsame Ziel vor Augen und das Wissen, dass viele der vorgeschlagenen Massnahmen umgesetzt, ja teilweise sogar übertroffen wurden, macht enorm Freude. Welche Riesenarbeit wir alle damals geleistet haben, habe ich erst später realisiert.» Die AGR löste sich nach getaner Arbeit auf. Die einzelnen regionalen Naturvereine arbeiten weiter bei den Umsetzungen mit, werden auch beigezogen und informiert. Wo immer etwas im Gebiet der Reppisch verändert wird, sind die Naturvereine möglichst schon im Vorfeld dabei, damit ihre Anliegen in die Projekte einfließen können.

Wie die Exkursion an die Reppisch gezeigt hat: mit eindrucklichen Ergebnissen!

Die Schreibende bedankt sich sehr herzlich bei Walter Zuber, der nicht mit seinem Wissen und seiner Begeisterung geizte. Ersteres floss in den Beitrag ein, Letzteres war ungemein ansteckend!

Schriftliche Quellen: Schlussbericht «Projekt Reppisch»; Flyer «Öko-Korridor Reppisch Stallikon» (Gemeinde Stallikon/Baudirektion Kanton Zürich)

Brigitte Hospenthal ist Bibliothekarin BBS und Journalistin. Sie lebt mit ihrer Familie in Dietikon

1 Projekt Reppisch

Inventarisierung und Wertung eines Fließgewässers im Kanton Zürich: Schlussbericht/ Arbeitsgruppe Reppisch (AGR); Thomas Aeberhard. Zürich, 1997. 229 Seiten
Verfasst im Jahr 1997, dokumentiert der Bericht akribisch den Ist-Zustand der Naturwerte des Lebensraums Reppisch, inventarisiert in den Jahren 1990 und 1991. Vom Türlerseer See bis zur Mündung in die Limmat (etwa 25 km) wurden Vögel, Amphibien, Reptilien, Libellen, die Vegetation, die Beschaffenheit und die Nutzung des Ufers inventarisiert: um biologisch wertvolle Gewässerabschnitte zu sichern und entwicklungsfähige aufzuwerten und miteinander zu vernetzen. Der Bericht listet konkrete Massnahmen auf, wie Private, Gemeinden, regionale und kantonale Ämter dies umsetzen können. Darüber hinaus entstand eine ca. 200 Dias umfassende Foto-Dokumentation, die die damalige Reppischlandschaft abbildet.

2 Arbeitsgruppe Reppisch (AGR)

22 Natur- und VogelschützerInnen, Mitglieder aus sieben lokalen BirdLife-Vereinen, bildeten 1990 die Arbeitsgruppe Reppisch (AGR). Ihr Ziel war es, gemeinsam das «Projekt Reppisch» durchzuführen. Bereits früher hatten sich einzelne Natur- und Vogelschutzvereine mit dem Lebensraum Reppisch befasst, jedoch immer nur innerhalb der eigenen Gemeindegrenzen. Das Ziel, diese Einzelaktivitäten zu koordinieren und gemeinsam Verbesserungsvorschläge auszuarbeiten, führte zur AGR.

3 Öko-Korridor Reppisch

In Stallikon und Sellenbüren wurde auf beiden Seiten der Reppisch eine Uferzone (20 – 50 m breit) ausgeschieden und mit dem Fluss zu einer einzigen Gewässerparzelle zusammengelegt: dem Öko-Korridor. Diese Landumlegung im Kanton Zürich hat Pioniercharakter: Sie dient allein der langfristigen Erhaltung und ökologischen Aufwertung der Reppisch. Die Uferabschnitte und angrenzenden Wiesen werden hauptsächlich durch Landwirte gepflegt. So kann sich eine reiche Tier- und Pflanzenwelt entwickeln. Diese Gebiete sind für die Freizeitnutzung verboten.

Auf Pilzexkursion

An den Gestaden der Reppisch

Der Morgen beginnt vielversprechend: Nach ein paar feuchten, aber milden Herbsttagen versteckt sich zwar die Sonne noch hinter dem Honeret und ein paar Nebelschwaden hängen über der Reppisch, über unseren Köpfen verspricht jedoch der blaue Himmel bereits einen schönen Tag.

Grüner Knollenblätterpilz



Text: Andreas Wolf

Ideale Voraussetzungen für einen gemütlichen Pilzler-Spaziergang an den Gestaden der Reppisch, zumal die Schontage (1. bis 10. Tag jeden Monats) vorbei sind und wir früh losziehen. Am Bahnhof Dietikon besteigen wir das BDWM-Bähnli, um es fünf Minuten später am Reppischhof wieder zu verlassen und uns der Pilzsuche zu widmen.

Nun stehen wir also da, die Hauptstrasse im Rücken, den Honeret vor uns, und marschieren in Richtung Waffenplatz. Die 500 Meter dem Waldrand entlang lassen genug Zeit für erste Expertisen über die heutige Ausbeute. An der Reppisch angekommen, bestaunen wir den vor ein paar Jahren revitalisierten Bachabschnitt. Hier hat die Reppisch etwas von ihrem ursprünglich zur Verfügung gehalten Platz zurückbekommen und kann die Landschaft mitgestalten. So sieht das Bachbett hier nach jedem Hochwasser etwas anders aus und bedrohte Tier-, Pflanzen- und Pilzarten haben wieder eine Heimat gefunden.

Pilze gehören bekanntlich weder zu den Tieren noch zu den Pflanzen, sondern bilden ein eigenes Reich in der Biologie. Und was wir normalerweise als «Pilz»

bezeichnen, ist nur der Fruchtkörper eines viel grösseren Lebewesens, des wirklichen Pilzes. Dieses sogenannte Myzel ist ein kompaktes Geflecht von feinsten Fasern, das versteckt im Holz, im Boden oder in anderen Substraten lebt. Die Fruchtkörper werden bei guten Bedingungen gebildet, um Sporen für die Ausbreitung zu produzieren.

Viele Pilzarten sind gefährdet

Rund 5000 Grosspilzarten gibt es in der Schweiz, wovon jedoch nur etwa 3000 genügend gut untersucht sind, um ihre Gefährdung beurteilen zu können. Von diesen gilt jedoch rund ein Drittel als gefährdet und steht somit auf der roten Liste. Hauptgründe sind das Verschwinden der Lebensräume (magere Wiesen und Weiden, Moore, dickes Totholz), der erhöhte Nährstoffeintrag über die Luft und mechanische Bodenbelastungen.

Im Frühling hätte man in diesem Bereich der Reppisch gute Chancen, Morcheln zu finden – vorzugsweise unter Eschen. Aber auch wir werden fündig! Am Waldrand ist eine Gruppe von Glimmer- und Schopftintlingen (*Coprinus micaceus* resp. *Coprinus comatus*) aus dem Boden geschossen, von welchen jedoch nur zweitens essbar

Wulstiger Lackporling



Fichtensteinpilz



sind. Und auch bei denen interessieren wir uns bloss für diejenigen Exemplare, welche den Hut noch geschlossen haben. Denn haben sie ihn einmal geöffnet, zerfließt er bald tintenartig. Dies kann übrigens auch bei jungen Exemplaren geschehen. Manch einem passiert der Anfängerfehler, die Tintlinge über Nacht im Kühlschrank zu deponieren um am nächsten Tag anstatt den schönen Pilzen eine schwarze Sauce vorzufinden. Aber: Übung macht ja bekanntlich den Meister. Dieses Sprichwort trifft beim Pilzlen mindestens ebenso zu wie bei anderen Freizeitbeschäftigungen!

Erste Mühen werden bald belohnt

In der Zwischenzeit blinzeln vom Reppischtal her die ersten Sonnenstrahlen durch das noch immer satte Blattgrün und wir stechen in den Wald. Zu Beginn ist die Steigung nur leicht, bald wird das Terrain aber steiler und beschwerlicher. Doch bald zeigt sich, dass sich die Mühe gelohnt hat: Durch das Unterholz leuchten gelbe Geschöpfe. Beim Näherkommen bestätigt sich die erste Vermutung: Eierschwämme (*Cantharellus cibarius*)! Zwar nur ein paar wenige, aber doch ein erster Höhepunkt unseres Pilztages! Wir drehen die Pilze

vorsichtig aus dem Boden und decken das Myzel bei der Bruchstelle mit etwas Laub zu, damit es weniger vertrocknet. Obwohl Eierschwämme auf den ersten Blick den Lamellenpilzen zugeordnet werden könnten, gehören sie, wie übrigens auch die Totentrompete (*Cratellus cornucopioides*), zu den Leistlingen. Die sogenannten Leisten sind dicklicher und flacher als Lamellen, bei gewissen Arten gar runzlig. Nur ein paar Meter daneben entdecken wir einen der gefürchtetsten Pilze unserer Breitengrade: Der Grüne Knollenblätterpilz (*Amanita phalloides*) ist jährlich für mehrere Vergiftungsfälle verantwortlich, da er immer wieder mit anderen, essbaren Pilzarten verwechselt wird. Deshalb gilt beim Pilzsammeln die Grundregel: Immer mit allen gefundenen Pilzen in die Pilzkontrolle oder an einen Bestimmungsabend des Pilzvereins! Dann steht einem feinen Essen ohne anschliessendem Bauchweh nichts mehr im Weg.

Nun wird es wieder etwas weniger steil und wir biegen Richtung Norden ab. Das Unterholz ist teilweise so dicht, dass wir uns den Weg gut aussuchen müssen. Ab und zu treffen wir auf ein paar Mehrkräuter (*Clitopilus prunulus*), weisse Lamellenpilze, die

Totentrompete



Stockschwämmchen



nach Mehl oder Camembert riechen und gute Speisepilze sind. Auf abgestorbenem Holz wachsen immer wieder Birnen-Stäublinge (*Lycoperdon pyriforme*), die sich in jungem Zustand gut als Mischpilze eignen. Sobald das Fleisch innen braun ist, sind sie jedoch zäh und ungeniessbar. Wenn die Sporen reif sind, geht in der Mitte ein Loch auf und bei Berührungen entweicht jeweils eine Sporenwolke. Wie der Birnen-Stäubling wachsen wie bereits eingangs erwähnt viele Pilzarten auf Totholz. Sie nehmen eine wichtige Rolle im Nährstoffkreislauf ein, indem sie abgestorbenes Holz zersetzen und so die darin eingebauten Nährstoffe freisetzen und wieder für andere Pflanzen verfügbar machen.

Der König macht sich rar

Der Fund des Königs der Pilze, des Steinpilzes, bleibt uns diesen Morgen im Honeret verwehrt, obwohl er hier an gewissen Stellen unter Eichen (Sommersteinpilz, *Boletus reticulatus*) und unter Nadelbäumen (Fichtensteinpilz, *Boletus edulis*) vorkommt. Dafür finden wir noch Herbstlorcheln (*Helvella crispa*). Sie sind zwar nicht essbar, aber ihre Wulste sind immer wieder interessant zum Anschauen.

Nach einem kurzen Abstieg sind wir zurück am Reppischhof und gehen jetzt weiter in Richtung Dietikon. Dafür queren wir die Bernstrasse und nehmen Kurs auf den Brügglweg. Auf der gegenüberliegenden Strassenseite wurde vorletzten Winter massiv Wald gerodet und wir fragen uns, welche Auswirkungen dies auf unsere Pilze hat. Wir kommen zum Schluss, dass eine Totalrodung für die ansässigen Pilze sicher nicht förderlich ist, zumal Fahrspuren darauf hinweisen, dass mit schweren Maschinen gearbeitet wurde. Die damit verbundene Bodenverdichtung ist für viele Pilzarten schädlich. Zudem entsteht mit einer Totalrodung immer auch ein neues Klima, das Sonnenlicht kommt auf einmal überall auf den Boden und trocknet ihn viel schneller aus. Es ist also davon auszugehen, dass viele vor der Rodung vorhandene Pilzarten in den nächsten Jahren nicht mehr so häufig vorkommen werden. Die Jahrhundertstürme «Lothar» und «Vivian» haben aber auch gezeigt, dass ein Extremereignis für Pilze durchaus förderlich sein kann. Auf den Sturmflächen konnte sich eine weit vielfältigere Waldflora einstellen als in den Fichtenbeständen vor den Stürmen. Dadurch und durch das viele liegen gelassene

Semmelstoppelpilz



Schopftintling



Totholz nahm auf den Sturmflächen auch die Artenvielfalt bei den Pilzen zu.

Baum und Pilz

Auch auf unserer Strassenseite wurde geholt, jedoch mit Mass, und Totholz wurde stehen und liegen gelassen. Der Zunderschwamm (*Fomes fomentarius*) und andere Porlinge, die darauf angewiesen sind, danken es mit ihren grossen Fruchtkörpern, die aus den abgestorbenen Baumstämmen hufeisenförmig herauswachsen und das Auge das ganze Jahr hindurch erfreuen. Das Hutfleisch des Zunderschwamms wurde früher übrigens mit einer Salpeterlösung getränkt und wegen der guten Glimmeigenschaften zum Feuerentfachen benutzt. Der einzige in jungem Stadium essbare Baumporling ist der Schwefelporling (*Laetiporus sulphureus*), der an lebenden Laubholzstämmen wächst und auch im Siedlungsgebiet immer wieder gefunden werden kann. Zur Verspeisung muss er aber erst abgekocht werden. Danach kann er in dünne Scheiben geschnitten und wie ein Schnitzel zubereitet werden.

Unser Weg entfernt sich nun von der Bernstrasse und es wird etwas ruhiger. Und bald hört man linkerhand in der Tiefe die

Reppisch rauschen. Wagemutige können in diesen Steilhängen zwischen Reppisch und Brüggliweg mit etwas Glück an Kiefern die Krause Glucke (*Sparassis crispa*) finden. Ihr Erscheinungsbild erinnert auf den ersten Blick an einen Naturschwamm. Mit bis zu 40 cm Durchmesser gehört sie zu den eindrucklichsten Pilzen der Schweiz und schmeckt vorzüglich. Einziger Wermutstropfen: Bevor man sie verspeisen kann, muss sie meist mühselig gereinigt werden, da sich in den Hohlräumen oft Insekten und Schnecken verstecken.

Am heutigen Tag sind wir nicht für die Steilborde der Reppisch ausgerüstet, verteilen uns somit in der Fläche darüber und finden schon bald verschiedene Täublingarten. Täublinge sind relativ einfach zu bestimmen, da sie brüchige Lamellen und Stiele haben. Kostet man dann eine Fingerspitze davon, ist bald klar, ob sie essbar sind oder nicht. Ungeniessbare Täublinge sind scharf und brennen auf der Zunge, man speit sie gerne wieder aus (z. B. Speitäubling, *Russula emetica*). Auf der Zunge milde Täublinge sind gekocht geniessbar und schmecken vor allem in Pilzmischgerichten. Wir finden diverse Exemplare des Speisetäublings (*Russula vesca*) und des Frauentäublings

Speisemorchel



Judasohr



(*Russula cyanoxantha*). Dazwischen wächst die Herkuleskeule (*Clavariadelphus pistillaris*), die zwar wegen ihres zähen und bitter schmeckenden Fleisches nicht geniessbar, aber dank ihrer speziellen Form doch immer wieder einer Beachtung würdig ist.

Selten und gefürchtet

Wir gehen weiter auf dem Brüggliweg Richtung Grunschen. Unterwegs finden wir an abgestorbenen Baumstrünken Stockschwämmchen (*Kuehneromyces mutabilis*) und den Gemeinen Hallimasch (*Armillaria ostoyae*). Beides sind gute Speisepilze, und da sie meist in grösseren Gruppen vorkommen, ist trotz der geringen Hutmasse das Pilzkörbchen bald voll. Der Hallimasch muss vor dem Weiterverarbeiten gut abgekocht und das Wasser weggegossen werden. Er gehört zu den parasitierenden Pilzarten und ist im Forst gefürchtet, da er auch lebende Bäume befällt und zum Absterben bringen kann, indem er ihnen den Saft anzapft. Parasitierende Pilze sind in der Schweiz aber eher die Ausnahme. Die meisten Pilzarten sind sogenannte Mykorrhizapilze und gehen eine Symbiose mit Pflanzenwurzeln ein. Dies erklärt auch, weshalb gewisse Pilzarten immer bei den-

selben Baumarten vorkommen. Die Pflanzen können dank den Pilzen Wasser und Mineralsalze besser aufnehmen, dafür erhält der Pilz von der Pflanze Zucker. Daneben gibt es auch noch saprobe Pilzarten. Diese zersetzen Wurzeln, Blätter und anderes organisches Material und spielen damit eine sehr wichtige Rolle im Ökosystem, indem sie gebundene Nährstoffe wieder verfügbar machen.

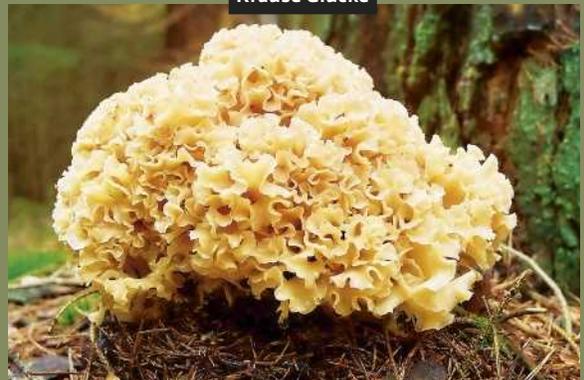
In der Zwischenzeit sind wir in der Grunschen angekommen. Beim Marmorweiher entdecken wir wieder Schopftintlinge (*Coprinus comatus*) und ein paar Täublinge (*Russula sp.*). Unsere Körbe sind aber fast voll und vielleicht finden wir ja noch etwas Neues. Kurz darauf wissen wir, dass unsere Intuition richtig war. Auf der Wiese zwischen Marmorweiher und Reppisch sehen wir ein paar Feldchampignons (*Agaricus campestris*)!

Jetzt sind wir endgültig im Siedlungsgebiet angekommen. Rechts und links der Reppisch führt nun ein geteilter Weg an Wohnblöcken vorbei. Doch Siedlung heisst keinesfalls keine Pilze. Wird ein Rasen nicht gedüngt, können auch hier durchaus diverse Pilzarten vorkommen. Wir entdecken an einer alten Weide nochmals eine Schwefel-

Mehl-Räsling



Krause Glucke



porling (*Laetiporus sulphureus*) und am Wegrand eine Gruppe von Schopftintlingen (*Coprinus comatus*). Unsere Pilzkörbchen sind jetzt aber endgültig gefüllt und jeder trägt wohl die maximal erlaubte Menge von einem Kilogramm Pilzen nach Hause.

Beim Restaurant Krone geht deshalb ein Teil unseres Grüppchens zufrieden ihres Weges, während wir noch den Rest der Reppisch bis zur Limmat in Angriff nehmen.

Zum Schluss: En Guete!

An einer absterbenden Birke entdecken wir den Birkenporling (*Piptoporus betulinus*), einen gefürchteten Parasiten, der im Holz eine Braunfäule erzeugt und den Baum nach wenigen Jahren zum Absterben bringt. An der selben Birke wächst auch ein Austern-Seitling (*Pleurotus ostreatus*). Dieser ist jung sehr wohlschmeckend, wird deshalb kultiviert und kann auch im Lebensmittelgeschäft gefunden werden.

Etwas Flussabwärts finden wir am Fusse einer Blutbuche den Wulstigen Lackporling (*Ganoderma adspersum*), wiederum ein Parasit, der diverse geschwächte Laubbäume befallen kann.

Beringter Schleimrübling



Tobias Liechti

Haben Sie Lust auf mehr?

Möchten Sie Pilze nicht nur virtuell, sondern hautnah kennenlernen? Gerne heissen wir interessierte Personen an einem unserer Bestimmungsabende oder einem unserer Anlässe willkommen. Die Daten und weitere Informationen zum Verein finden Sie unter www.pilzverein-dietikon.ch.

Bei einer Teilnahme an den Exkursionen sind wir für eine Anmeldung bei **Andreas Wolf, 079 724 95 75, andreas.p.wolf@gmx.ch** dankbar. Die Bestimmungsabende sind für alle auch unangemeldet offen.

Die Pilzkontrollstelle von Dietikon, Bergdietikon, Rudolfstetten, Geroldswil und Oetwil befindet sich an der Bremgartnerstrasse 42 in Dietikon und ist von Ende August bis Ende Oktober jeweils am Mittwoch von 18:30 bis 19:30 Uhr und am Samstag und Sonntag von 18:00 bis 19:30 Uhr geöffnet.

Wir sind nun am untersten Teil der Reppisch angekommen und nähern uns dem Einfluss in die Limmat. Auch hier werden wir nochmals fündig: Ein Judasohr (*Auricularia auricula-judae*) wächst an einem Pfaffenhütchen und ein prächtiges Exemplar von einem Beringten Schleimrübling (*Oudemansiella mucida*) auf einer Rotbuche. Beide sind essbar und finden eine gute Verwendung in einem Mischpilzgericht.

Wir setzen uns auf ein Bänkchen mit Blick auf die revitalisierte Limmat und schauen auf einen erfolgreichen Morgen zurück: Wir haben 21 verschiedene Pilzarten gefunden, wovon 13 essbar sind, und unsere Körbe sind alle prall gefüllt, so dass einem abendlichen Festschmaus nichts mehr im Wege steht!

An der Reppisch in Dietikon vorkommende Pilzarten

An der Reppisch in Dietikon gibt es weit über hundert verschiedene Pilzarten

Auf dieser Seite haben wir die Häufigsten aufgelistet. Die vollständige Liste können Sie bei andreas.p.wolf@gmx.ch bestellen.

Morchelbecherling

Disciotis venosa

Wiesenchampignon

Agaricus campestris

Kleiner Waldchampignon

Agaricus silvaticus

Diverse Egerlinge

Agaricus sp.

Orangebecherling

Aleuria aurantia

Fliegenpilz

Amanita muscaria

Grüner Knollenblätterpilz

Amanita phalloides

Perlpilz

Amanita rubescens

Scheidenstreifling

Amanita vaginata

Gemeiner Hallimasch

Armillaria ostoyae

Violetter Gallertbecher

Ascocoryne sarcoides

Sommer-Steinpilz

Boletus aestivalis

Fichten-Steinpilz

Boletus edulis

Diverse Boviste

Bovista sp.

Mairitterling

Calocybe gambosa

Safranschirmling

Chlorophyllum rachodes

Kupferroter Gelbfuss

Chroogomphus rutilus

Herkuleskeule

Clavariadelphus pistillaris

Abgestutzte Keule

Clavariadelphus truncatus

Nordischer Porling

Climacocystis borealis

Nebelgrauer Trichterling

Clitocybe nebularis

Mehlräsling

Clitopilus prunulus

Gesäter Tintling

Coprinellus disseminatus

Glimmertintling

Coprinellus micaceus

Faltentintling

Coprinopsis atramentaria

Schopftintling

Coprinus comatus

Diverse Haarschleierlinge

Cortinarius sp.

Totentrompete

Craterellus cornucopioides

Schwarzblauer Röhrling

Cyanoboletus pulverulentus

Samtfussrübling

Flammulina velutipes

Spindeliger Rübling

Gymnopus fusipes

Frühjahrslorchel

Gyromitra esculenta

Herbstlorchel

Helvella crispa

Semmelstoppelpilz

Hydnum repandum

Diverse Saftlinge

Hygrocybe

Diverse Schnecklinge

Hydrophorus sp.

Graublättriger Schwefelkopf

Hypholoma capnoides

Grünblättriger Schwefelkopf

Hypholoma fasciculare

Ziegelroter Schwefelkopf

Hypholoma lateritium

Maronenröhrling

Imleria badia

Mönchskopf

Infundibulicybe geotropa

Diverse Risspilze

Inocybe sp.

Stockschwämmchen

Kuehneromyces mutabilis

Violetter Lacktrichterling

Laccaria amethystea

Fichtenreizker

Lactarius deterrimus

Diverse Milchlinge

Lactarius sp.

Spitzschuppiger Schirmling

Lepiota aspera

Spitzschuppiger Schirmling

Lepiota aspera

Violetter Rötleritterling

Lepista nuda

Gepanzerte Rasling

Lyophyllum loricatum

Parasol

Macrolepiota procera

Graubraune Speisemorchel

Morchella esculenta

Diverse Helmlinge

Mycena sp.

Rotpustelpilz

Nectria cinnabarina

Flockenstieliger Hexenröhrling

Neoboletus luridiformis

Beringter Schleimrübling

Oudemansiella mucida

Stinkmorchel

Phallus impudicus

Rehbrauner Dachpilz

Pluteus cervinus

Diverse Faserlinge

Psathyrella sp.

Eispilz

Pseudohydnum gelatinosum

Gelbe Koralle

Ramaria aurea

Diverse Täublinge

Russula sp.

Habichtpilz

Sarcodon imbricatus

Spaltblättling

Schizophyllum commune

Krause Glucke

Sparassis crispa

Netzstieliger Hexenröhrling

Suillus luridus

Samtfuss Krempling

Tapinella atrotomentosa

Roter Gallerttrichter

Tremiscus helvelloides

Erdritterling

Tricholoma terreum

Falscher Pfifferling

Hygrophoropsis aurantiaca

Fuchsiger Trichterling

Lepista flaccida

Echter Reizker

Lactarius deliciosus

Pfefferröhrling

Chalciporus piperatus

Flaschenstäubling

Lycoperdon perlatum

Birnenstäubling

Lycoperdon pyriforme

Honiggelber Hallimasch

Armillaria mellea

Eichhase

Polyporus umbellatus

Judasohr

Auricularia auricula-judae

Schwefelporling

Laetiporus sulphureus

Birken-Porling

Piptoporus betulinus

Austern-Seitling

Pleurotus ostreatus

Wulstiger Lackporling

Ganoderma adspersum

Anis-Tramete

Trametes suaveolens

rot = giftig!

Gemeinde Urdorf (Waffenplatz)

Orchideen im Reppischtal

In der Schweiz sind 76 Arten bekannt – vom Tiefland bis ins Hochgebirge. Am orchideenreichsten sind die Kalkgebiete der Voralpen und des Juras. Im Mittelland sind Orchideen grundsätzlich selten.

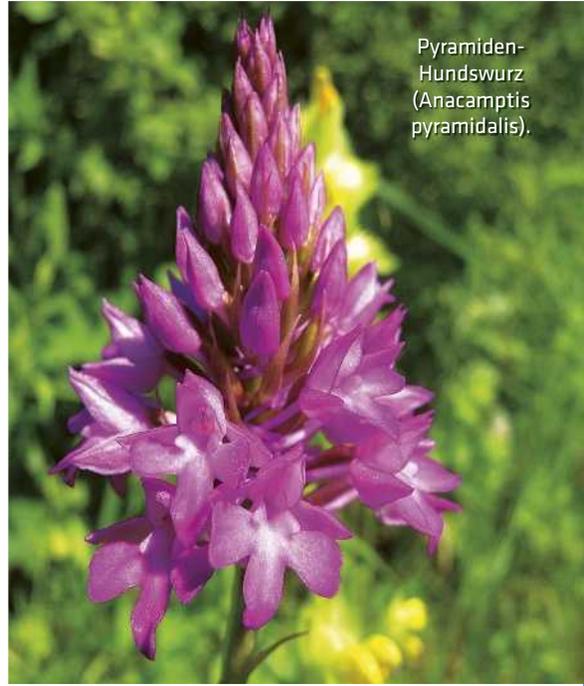
Text und Bilder: Urs Hilfiker

Die übrig gebliebenen Vorkommen liegen grösstenteils im Wald; einige finden sich auch in Feuchtgebieten und an Trockenstandorten. Eines dieser Gebiete sind die Biotope im Reppischtal. Speziell die auf Urdorfer Gemeindegebiet gelegenen Wälder auf dem heutigen Waffenplatzgelände.

Wissenswertes über Orchideen

Orchideen kommen vom nassen Moor bis zum sturmgepeitschten Felsgrat vor. Spezialisten wachsen im dunkeln Fichtenwald sogar ohne Blattgrün, andere gedeihen an heissen Felsen, auf Kieswegen oder in märchenhaften Moospolstern. Es scheint fast, als gäbe es für jeden mageren Lebensraum eine darauf spezialisierte Orchideenart.

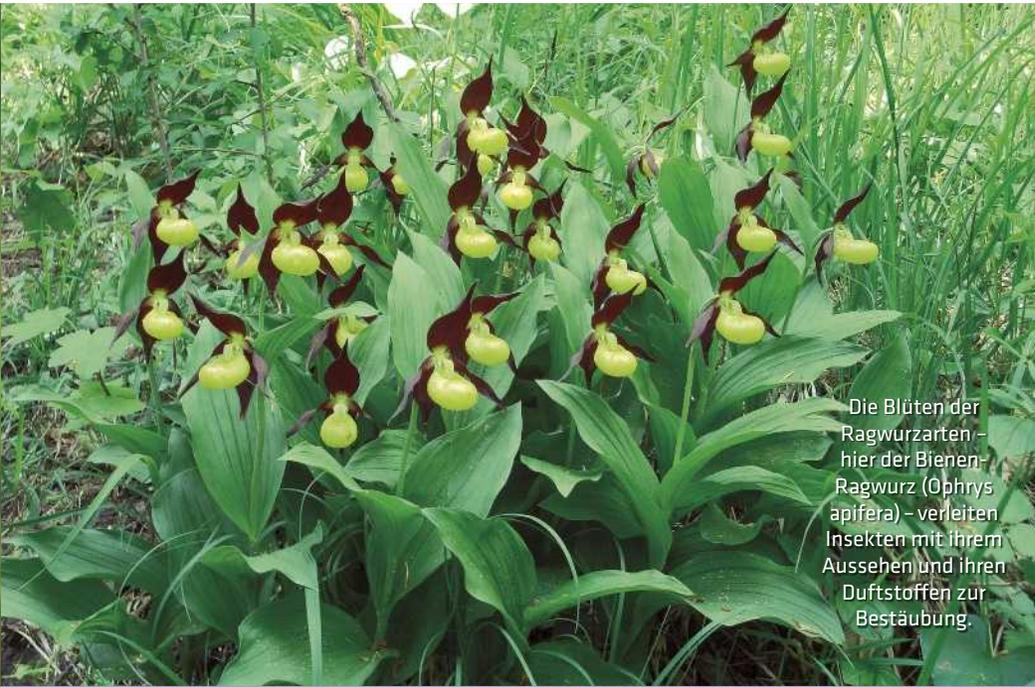
Alle Pflanzen stellen gewisse Anforderungen an einen Standort, damit sie dort keimen, wachsen und sich vermehren können. Die meisten Schweizer Orchideenarten lieben basische bis neutrale Böden,



Pyramiden-
Hundswurz
(*Anacamptis
pyramidalis*).

nur gerade zehn ziehen sauren Untergrund vor. Basische Böden entstehen auf karbonathaltigem Gestein, wie frischem Bachschutt aus den Voralpen, Meeresmolasse oder Kalk. Zudem brauchen die meisten Arten warme oder zumindest mittelhelle Standorte. Orchideen sind konkurrenzschwach, vor allem im Wurzelbereich. Deshalb wachsen sie bevorzugt auf mageren Böden, weil dort der Bewuchs nicht dicht ist. Die allermeisten sind mehrjährig und darauf angewiesen, dass man sie solange stehen lässt, bis sie Reservestoffe in ihre Speicherorgane eingelagert haben. Sonst hungern sie aus. Für das langfristige Überleben müssen sie auch versamen können. Auf der Wiese geschieht das etwa ab August, im Wald ab September/Oktober. Eine der besonderen Eigenheiten der Orchideen ist ihre «Zusammenarbeit» (Symbiose) mit den Bodenpilzen (Mykorrhiza).

Orchideensamen enthalten kein Nährgewebe, von dem der Keimling leben kann,



Die Blüten der Ragwurzarten – hier der Bienen-Ragwurz (*Ophrys apifera*) – verleiten Insekten mit ihrem Aussehen und ihren Duftstoffen zur Bestäubung.



In den Biotopen des Waffenplatzgeländes gedeihen 15 verschiedene Orchideenarten.

bis er durch Photosynthese selber Nährstoffe produziert. Sie sind deshalb bereits für die Keimung, aber auch fürs spätere Wachstum meist auf im Boden vorhandene spezielle Pilze angewiesen. Diese liefern Nährstoffe, die sie zum Teil von Waldbäumen beziehen. Später geben die Orchideen den Pilzen Kohlenhydrate zurück, die sie durch Photosynthese gewinnen, und bezie-

hen Mineralstoffe, die die Bodenpilze mit ihrem feinen Fadengeflecht (Myzel) besser aufschließen können.

Einzelne Orchideenarten können nur von ganz bestimmten Insekten bestäubt werden. Sie versuchen sie mit Duftstoffen oder Nahrungsangeboten anzulocken. Dabei gibt es «Täuscherblumen», die zwar starken Duft verströmen, aber dann den



Eine Gruppe des
Frauenschuhs
(*Cypripedium calceolus*)
in den Wäldern des
Urdorfer Reppischtals.

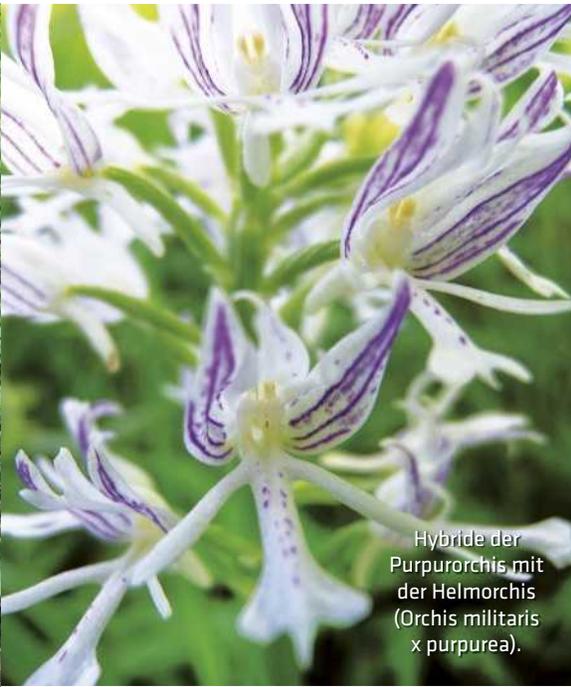
Gast um den Nektar betrügen (weil sie gar keinen produzieren). Ragwurzarten locken Insektenmännchen an, indem sie ihnen durch Sexuallockstoffe, Blütenmusterung oder pelzige Behaarung ein Weibchen vortäuschen. Lebt kein geeigneter Bestäuber in der Nähe, blüht die Orchidee zwar wunderschön, produziert aber keine Samen. Die Abhängigkeit von geeigneten Pilzen und Bestäubern könnte mit ein Grund sein, warum Orchideen so selten sind.

Als Ausgleich zu diesen speziellen Ansprüchen wurden Orchideen mit einer effizienten Verbreitungsstrategie ausgestattet. Orchideen produzieren extrem grosse Mengen ganz kleiner Samen (100 000 Stück wiegen ca. 1 Gramm), die durch den Wind über grosse Distanzen verbreitet werden können. Damit wird die Chance grösser, dass ein Same an einen günstigen Standort gelangt. Deshalb gelingen Aussaat und Verpflanzung oft nicht.

Massnahmen zum Schutz und zur Förderung von Orchideen

Viele Orchideenvorkommen sind heute bereits erloschen oder drohen ohne Hilfsmassnahmen einzugehen. Einige Orchideenarten entwickeln sich nur ganz langsam. Von der Keimung bis zur ersten Blüte kann es beim Frauenschuh bis fünfzehn Jahre dauern. Schon deshalb brauchen sie besonderen Schutz. Für die Pflege der Biotope ist es unumgänglich, die Standortansprüche der einzelnen Arten genau zu kennen. Nicht jede Art kann an jedem Ort leben. Aufgrund ihrer besonderen Lebensweise wachsen Orchideen auch an einem seit langem bekannten Standort nicht jedes Jahr. Bei einigen Arten, wie zum Beispiel dem Bienenragwurz, kommt es besonders nach intensiven Blühjahren zu Ruhephasen.

Bei erloschen geglaubten Vorkommen keimen plötzlich wieder neue Exemplare, wenn sich die Standortbedingungen verbessern, und andere können erlöschen,



Hybride der
Purpurorchis mit
der Helmorchis
(*Orchis militaris*
x *purpurea*).

wenn die Bedingungen nicht mehr optimal sind – z. B. wenn sich im Wald die Lichtverhältnisse durch dichteren Kronenschluss, aufwachsenden Jungwuchs oder Überwucherung durch Brombeeren verschlechtern. Ein deutlicher Hinweis in diese

Richtung ist, wenn Orchideen zwar noch ausschlagen, aber nicht mehr blühen. Dann geht es nicht mehr lange, und sie sind ganz verschwunden.

Die Orchideen des Urdorfer Reppischtals

Anlässlich des erst kürzlich erstellten Inventars des Orchideenvorkommens auf dem Waffenplatzgelände Reppischtal konnten insgesamt 15 Orchideenarten festgestellt werden. Darunter auch der seltene Frauenschuh und der Bienenragwurz. Um den Fortbestand dieser landesweit streng geschützten Juwelen der Natur zu gewährleisten, sind besondere Anstrengungen seitens der Nutzer (Militärpersonen und Zivilisten) sowie der Bewirtschafter (Feld und Wald) erforderlich. Die ersten Gespräche mit den Verantwortlichen haben bereits stattgefunden.

Urs Hilfiker war langjähriger Präsident des Natur- und Vogelschutzvereins Urdorf und Verfasser des Orchideeninventars im Reppischtal

Natur- und Vogelschutzverein Urdorf (NVU)

Die Erhaltung der Natur als Ganzes sowie der Schutz von bestehenden und die Schaffung von neuen, vernetzten Lebensräumen bilden die Grundlage für die Entfaltung einer vielfältigen Tier- und Pflanzenwelt. Der Natur- und Vogelschutzverein Urdorf (NVU) organisiert unter anderen folgende Anlässe:

- Vogel- und pflanzenkundliche Exkursionen auf dem Gemeindegebiet und in der ganzen Schweiz
- Reinigung und Unterhalt

von rund 700 Nistkästen in Dorf und Wald

- Pflege und Unterhalt von Naturreservaten in enger Zusammenarbeit mit den Gemeindewerken
- Durchführung von ornithologischen Kursen für Jugendliche und Erwachsene
- Förderung des Naturschutzgedankens bei Schülern
- Vertretung in der Natur- und Umweltkommission der Gemeinde
- Zusammenarbeit mit regionalen, kantonalen und nationalen Organisationen

und Verbänden sowie lokalen Behörden

Dank der Zusammenarbeit zwischen Verein und Gemeindebehörden, den guten Kontakten zu Landwirten, Förstern etc. und der Bevölkerung konnten wertvolle Lebensräume für gefährdete Tier- und Pflanzenarten erhalten bleiben.

Natur- und Vogelschutzverein Urdorf (NVU)
8902 Urdorf
044 734 44 66
vorstand@nvurdorf.ch

Der Götschihofweg:

Wo ein Wille ist, ist ein ... Weg

Ausser man tut es, lautet ein Wahlspruch, der den Finger auf das Wesentliche legt: «Nöd lafere, lifere!» Der Elternverein insieme Limmattal & Amt, der sich seit 1972 tatkräftig für die Förderung von Menschen mit geistiger Behinderung einsetzt, hielt es im Frühling 1996 an der Zeit, sich an ein grosses Projekt zu wagen, auch um die Öffentlichkeit besser mit den Anliegen der ehrenamtlichen Selbsthilfe vertraut zu machen.

Text: Jean-Jacques Bertschi

Man befragte die Eltern mündlich und schriftlich, sammelte fleissig Ideen und setzt sich schliesslich mit der Stiftung Solvita (Standorte in den Bezirken Dietikon und Affoltern) zusammen. Man kam überein, das Wohnheim Götschihof im Aeugstertal,

wo viele Menschen mit schweren Beeinträchtigungen leben, aus eigener Kraft und mit eigenen Mitteln durch einen sicheren, rollstuhlgängigen Weg entlang der Reppisch für alle Bewohner aufzuwerten. Genau das fehlte bisher; denn die Überquerung der stark befahrenen Reppischtalstrasse,



der Hauptverkehrsader durchs enge Tal, war äusserst risikoreich. Danach stand für langsame Spaziergänger und Rollstuhlfahrer zwar ein Velostreifen zur Verfügung, aber den galt es mit der Landwirtschaft, mit Velo- und Töfflfahrern aller Gattungen und weiteren Mitbenützern zu teilen, was nicht immer ungefährlich war und viel Betreuungspersonal erforderte.

Begeisterung und lauter Rückschläge

Eine kleine Projektgruppe machte sich hoffnungsfroh ans Werk. Sie arbeitete so intensiv am «Grossprojekt Götschihofweg», dass darob sogar das Jubiläum zum 25-jährigen Bestehen des Vereins verpasst wurde! Überall traf der Verein auf Wohlwollen: Die Idee

leuchtete allgemein ein. Man wünschte viel Erfolg und versprach Unterstützung aus allen Bevölkerungskreisen.

Die Ernüchterung folgte auf dem Fuss. An zahlreichen, teils völlig unerwarteten Orten lauerten schier unlösbare Probleme: Durfte man wertvolles Ackerland in der Talsohle für einen rollstuhlgängigen Weg parallel zur Reppisch opfern? Würde die Landbesitzerin, die «Stiftung Schweizerische Nationalspende für unsere Soldaten und ihre Familien» (SNS), den benötigten Landstreifen überhaupt verkaufen? War ein asphaltierter, weithin sichtbarer Weg in einem landschaftlich empfindlichen Entwicklungsgebiet angesichts der bestehenden Auflagen gesetzlich zulässig bzw. mit vernünftigen Mitteln realisierbar? Woher sollte das viele Geld für den 560 Meter langen Weg und die benötigte Brücke beim Übergang zum Wohnheim kommen? Längere Zeit flog der Ball zwischen Landwirtschaft, Landschaftsschutz, Gewässerbau und Elternverein hin und her. Zweifel kamen auf. Würde die gute Idee am Ende an den Interessenkollisionen und gesetzlichen Hürden zerbrechen? Wie liessen sich die unterschiedlichen Bedürfnisse der Beteiligten bloss unter einen Hut bringen?

Die stabile Brücke über die Reppisch führt vom Wohnheim auf den Weg.

Man wünschte viel Erfolg, versprach Unterstützung aus allen Bevölkerungskreisen.

Das Erfolgsrezept: Klein begeben, gross herauskommen

Die Hilfe kam für einmal mitten aus der kantonalen Verwaltung: Christian Göldi, der sich beim Amt für Abfall, Wasser, Energie und Luft (AWEL) mit Wasserbau beschäftigte, bekam Wind von der überzeugenden Idee und begann mit dem ihm eigenen Flair für unlösbare Aufgaben ein Paket oder besser einen «Deal» zu schnüren. Er

müsste für alle beteiligten Parteien unter Zähneknirschen gerade noch akzeptabel sein. Göldi brachte zusätzlich die Interessen der Reppisch ein, eines der längsten naturnahen Gewässer im Kanton Zürich: Der Fluss sollte gleichzeitig massvoll revitalisiert werden. In der Folge führte Christian Göldi Gespräche mit kantonalen Stellen und überzeugte den Landschaftsschutz, einen schmalen Weg in Verbindung mit der erwünschten Revitalisierung zu akzeptieren. Dieser sollte auch nicht in die Hauptstrasse einmünden, um zu verhindern, dass neuer Durchgangsverkehr entlang der Reppisch entstünde. Die Revitalisierung war schliesslich im Interesse des Kantons. Der

erklärte sich deshalb bereit, sich finanziell auch am Weg zu beteiligen, wenn dieser breit genug sei, um die Bewirtschaftung der Reppisch mit dem üblichen Maschinenpark zu gewährleisten. Göldi fand auch hier eine Lösung, indem der Weg zur Hälfte asphaltiert (also sichtbar) und zur Hälfte befestigt (also überwachsen) sein sollte. Mit diesem Paket setzte man sich mit der Landesbesitzerin SNS, vertreten durch Präsident Hans Rosenberger und den Pächter des Götschihofs, an einen runden Tisch. Der Pächter tat sich nach wie vor sehr schwer mit dem Verlust an gutem Ackerland. Göldi beschwichtigte: Er brauche doch bloss einige Meter, um der Reppisch mehr Auslauf zu geben. Präsident Hans Rosenberger hörte geduldig zu. Plötzlich erhob er seine kernige Stimme: «So, jetzt nehmt ihr beiden ein Bündel Fähnchen mit und steckt die neuen Grenzen der Grundstücke gemeinsam ab. Eure Lösung ist unsere Lösung!» Gesagt, getan. Der Durchbruch war gelungen. Dem Weg stand nichts mehr im Weg.

Verein insieme zur Förderung geistig behinderter Menschen Limmattal und Amt

Der Elternverein, wie er im Unterschied zur Stiftung Solvita oft genannt wird, wurde am 3. Juli 1972 im «Frohsinn» Schlieren von betroffenen Eltern als Selbsthilfe gegründet. Es war eine Zeit des Aufbruchs. Die Mitglieder legten überall Hand an und machten sich nützlich. 1976 entstand aus derselben Quelle der Sport- und Freizeitclub für Behinderte Amt und Limmattal. Er bietet regelmässige Trainings, Lager und Sportanlässe. Der Verein insieme unterstützt einerseits die betroffenen Eltern durch Auskünfte, Treffs und Fortbildung und offeriert ein ergänzendes Freizeitprogramm für Menschen mit einer geistigen Behinderung. Er führt einen Treff in Dietikon und verfügt über «die andere Musikband» noi insieme. Bei der Vertretung der Interessen geht es u. a. um die schulische Integration, die berufliche Grundausbildung und die Lebensqualität im Alter. Der Verein insieme ist Mitglied bei insieme Kanton Zürich und insieme Schweiz.

www.insieme-plus-sport.ch

Eine Welle der Begeisterung im Säuliamt

Jetzt brachen alle Dämme. Der «Anzeiger im Bezirk Affoltern» unterstützte den Elternverein insieme wohlwollend durch die breite Bekanntmachung des «Verkaufs» von Laufmetern des Götschihofwegs an Bevölkerung, Firmen, Behörden, Schulklassen, Vereine zu jeweils 125 Franken. Diese Zahl hatte der Verein aufgrund seines geplanten Kostenanteils von 60000 Franken errechnet. Die symbolischen Laufmeter gingen weg wie «frische Weggli», kaum hatte Regierungsrat Hans Hofmann persönlich am 30. April 1998 den

Wohnen und Arbeiten auf dem Göttschihof: Links die Gärtnerei und die gestalterischen Ateliers, rechts das Wohnheim.



Das Wohnheim der Stiftung Solvita mit seinen luftigen Balkonen und hellen Räumen.

Stiftung Solvita Urdorf

Die Stiftung Solvita wurde 1974 von den 25 Gemeinden der heutigen Bezirke Dietikon und Affoltern als «Eingliederungs- und Dauerwerkstätte Limmattal und Knonaeramt» gegründet. Der bezirksübergreifende Zusammenschluss war eine Neuheit. Während man sofort eine provisorische Werkstatt für 30 Menschen eröffnete, plante man zügig und erfolgreich an einer Institution für 100 Menschen mit

Behinderung. Heute gehört die Stiftung Solvita mit ihren über 600 Arbeitsplätzen und einem Umsatz von gegen 30 Millionen Franken zu den bedeutenden Sozialinstitutionen der Schweiz. Rund zwei Drittel der Arbeitsplätze sind Menschen mit Behinderung vorbehalten. In der Solvita finden Menschen mit einer geistigen, körperlichen, psychischen oder mehrfachen Behinderung Raum und Heimat für Aus-

bildung, Umschulung, Arbeit und Wohnen. Zur Stiftung gehören: das Service-Zentrum in Urdorf (Produktions- und Dienstleistungszentrum), das Wohnheim in Urdorf (Wohnheim mit Arbeitsplätzen), der Göttschihof in Aeugstertal (Wohnheim mit Arbeitsplätzen), die Heilpädagogische Schule Limmattal in Dietikon (Tagessonderschule).

www.solvita.ch

Startschuss für die Spendenaktion gegeben. Der Zuspruch aus der Bevölkerung war überwältigend: 130 000 Franken kamen zusammen! Im Verlauf der Tiefbauarbeiten ergaben sich einige Komplikationen, so führte die Verankerung der Brücke im unsicheren Untergrund und die Einhaltung der Anforderungen an ihre Ausgestaltung (Hochwasser) zu erheblichen

Kostensteigerungen. Am Ende belief sich die Schlussrechnung für den Anteil des Vereins insieme auf 130 000 Franken und war bis auf den letzten Franken durch Spenden gedeckt. Schwein gehabt oder höhere Fügung?

Am 26. Juni 1999 konnten die stabile Brücke und der 560 Meter lange, zwei Meter breite Weg, welcher den Windungen der munter sprudelnden Reppisch talabwärts folgt, der Stiftung Solvita im Rahmen eines Volksfests übergeben werden. Der Findling bei der Brücke mit den Namen der unzähligen Spender erinnert seither an ein gelungenes Gemeinschaftswerk, an dem die ganze Region mitgewirkt hat. Der Kiwanis-Club Knonaueramt liess es sich nicht nehmen, entlang dem rollstuhlgängigen Weg an lauschigen Plätzchen bequeme Ruhebänke einzurichten. Dort kann man sich in Ruhe hinsetzen und sich dem Treiben in und um die Reppisch widmen. Und im Sommer die Füsse baden.

Stiftung Schweizerische Nationalspende für unsere Soldaten und ihre Familien (SNS)

«Die Schweizerische Nationalspende» (SNS), gegründet 1918, ist eine private Stiftung mit Sitz in Bern. Sie untersteht der Aufsicht durch das Eidgenössische Departement des Innern. Ihr Zweck ist die Förderung der «leiblichen, sittlichen und seelischen» Wohlfahrt der schweizerischen Armeeangehörigen und deren Familien.

Die SNS wirkt hauptsächlich in zwei Richtungen:

Das Wohl der Armee

Sie unterstützt Bestrebungen und Unternehmungen, die das Wohl der Armee, einzelner Truppenteile oder der Angehörigen der Armee im Allgemeinen zum Ziel haben.

Individuelle Hilfe

Sie unterstützt Angehörige der Armee und deren Familien, die durch den Militärdienst in Schwierigkeiten geraten sind. Die SNS übernimmt keine Unterstützungsaufgaben, zu denen Bund, Kantone oder Gemeinden gesetzlich verpflichtet sind. Ebenso wenig sollen freiwillige Unterstützungswerke eingeschränkt werden.

Unter den Liegenschaften im Besitze der SNS befindet sich auch der Gutsbetrieb Götschihof im Aeugstertal. Das Wohnheim der Stiftung Solvita steht auf dem Land des Götschihofs

www.schweizerischenationalspende.ch

Ein Lehrstück, zur Nachahmung empfohlen

Wer die vielen glücklichen Gesichter bei der Einweihung gesehen hat, kann kaum verstehen, weshalb das gemeinnützige Projekt so lange am berühmten Faden hing. Und doch war der Erfolg allein der Bereitschaft jedes einzelnen Beteiligten zu verdanken, die eigene Position etwas zurückzunehmen, einen Anteil Verzicht einzubringen: Der Pächter überliess dem Bach Land, Christian Göldi hielt sich bei der Weite der Schlaufen des Bachbetts zurück, der Verein akzeptierte die Befestigung des Wegs für die Bewirtschaftung der Reppisch, der Landschaftschutz tolerierte das schmale Asphaltweg-

*So, jetzt nehmt
ihr beiden ein Bündel
Fähnchen mit!*

Gefahrlos in
freier Natur: Der
rollstuhlgängige
Weg erfüllt
viele Wünsche.



lein in der empfindlichen Landschaft. Am Schluss gehörten alle zu den Siegern; denn der Götschihofweg bildet mit «seiner» Reppisch ein gelungenes Ganzes, wo sich Menschen mit einer Behinderung gefahrlos in der freien Natur bewegen können.

Die positive Erfahrung dieses echten und tragfähigen Kompromisses führte 1999 unmittelbar zur Gründung des bezirksübergreifenden Vereins Idee Reppisch (VIR). Der Vorstand besteht jeweils aus drei aktiven Mitgliedern des Kantonsrats. Sie stellen sich der ansässigen Bevölkerung

rund um die Reppisch als Drehscheibe zur Verfügung, wenn es um Konfliktlösungen zwischen Interessengruppen geht. Der VIR trägt die Idee des «erfolgreichen Teilverzichts» weiter. Landwirte und Amtsstellen, Natur- und Heimatschützer, Sporttreibende und Familien, Hundefreunde und Mountainbiker, Jäger und Fischer können mit ihren Problemen an den «VIR» gelangen (www.reppisch.ch).

Jean-Jacques Bertschi, Bildungsfachmann aus Wettswil und langjähriges Mitglied im Kantonsrat, ist seit 1993 Präsident von insieme Limmattal & Amt. 1999 gründete er den Verein Idee Reppisch.



Der Türlerseersee:

Ein Juwel in traumhafter Umgebung

Heute entspringt die Reppisch dem Türlerseersee, fliesst hinunter zur Aumühle und von dort weiter nach Norden bis Birmensdorf. Dort wendet sie sich nach Westen und zwingt sich durch den engen Talabschnitt zwischen Honeret und Hohbühl, wendet sich beim Reppischhof wieder nach Norden, um schliesslich in Dietikon in die Limmat zu münden.



Kleines Bild:
Bergsturzgebiet oberhalb des Türlersees.

Grosses Bild:
Am Südufer des Türlersees.

die vom Gletscher zurückgelassenen steilen Talflanken instabil. Links und rechts der Reppisch gerieten die Hänge ins Rutschen, denn noch war der Boden ungeschützt und kein Wald bremste den Regen, keine Wurzeln hielten die Erde zusammen und keine Humusschicht saugte das Wasser auf, um es später langsam abzugeben.

Der See entstand

Wenn dann ein so grosses Gesteins- und Schuttpaket auf durchnässten, schräg gestellten Mergelschichten lag, wie dies am Aegusterberg der Fall war, dann begann das Ganze bald einmal abwärts zu gleiten und sich auch in mehrere Pakete aufzuteilen. Die Rutschmasse von etwa 40 Millionen Kubikmetern füllte das ganze Tal etwa 100 Meter hoch auf und staute die Reppisch zu einem See auf. Anfänglich lag sein Spiegel noch einige Meter höher als heute. Der Ausfluss erfolgte durch den Hexengraben Richtung Herferswil in die Jonen und bei Jonen in die Reuss.

Weil das Schuttpaket vom Aegusterberg langsam weiter talabwärts glitt und sich setzte, senkte sich die Schwelle am See und das Wasser begann wieder ins alte Tal

Text: Peter Müdespacher

Gleich nebenan, in Aegust, Affoltern, Hedingen, fliessen die Bäche westwärts in die Jonen und entwässern sich bei der Ortschaft Jonen in die Reuss. Das war nicht immer so.

Als nach der letzten Eiszeit die vorher tiefgefrorenen Böden auftauten, wurden



Kleines Bild:
Die junge Reppisch.

Grosses Bild:
Die Uferwege sind gepflegt.

überzufließen. Die junge Reppisch schnitt sich in den Schutt ein und der See wurde wesentlich kleiner. Er hatte einst bis in die Höhe von Vollenweid gereicht.

So entstand dieser wunderschöne Himmelsspiegel, der von Riedwiesen und Wald umsäumt ist und von vielen Menschen als Erholungsraum aufgesucht wird. Eine wunderbare Flora und Fauna hat sich hier entwickelt, Moorwiesen und Schilfgebiete umsäumen die ringsum unverbauten Ufer. Die Lage an der Schwelle vom Sihltal zum Reppischtal kanalisiert den Wind, sodass fast immer ein Lüftchen weht. Ausser den wenigen Häusern von Türlen sind keine Siedlungen in der Nähe. Das Wasser ist deshalb weitgehend sauber, auch wenn ein gewisser Eintrag von Schadstoffen vorhanden ist. Man hat deshalb an der tiefsten Stelle des Sees eine Pumpe installiert, die im Winter sauerstoffreiches Oberflächenwasser in die Tiefe bringt.

Mehrere Bäche aus der Ebene und vom Albis herunter speisen den See. Der Ausfluss ist die Reppisch, anfänglich ein träges, dann aber munter strömendes bescheidenes Bächlein, das sich in vielen Windungen durch die Wiesen schlängelt,



umsäumt von Weiden, Erlen und Eschen. Nach Gewittern aber schwillt der junge Fluss jeweils mächtig an, obwohl der See einen schönen Teil der Niederschläge aufnimmt und ein wirksames Ausgleichsbecken ist. Deshalb trocknet der Bach in Trockenzeiten nie ganz aus. Dies war seit jeher wichtig für die Reihe von Mühlen, die flussabwärts die Wasserkraft der Reppisch nutzen.

Eine geschützte Naturlandschaft

1934 wurde der Türlensee-Schutzverband gegründet. Man hatte erkannt, welch bedeutendes Kleinod diese Gegend ist und wollte sie vor schädlichen Einflüssen und



vor der Spekulation bewahren. 1944 erliess der Kanton Zürich ein Bauverbot rund um den See. 2001 wurde die heute gültige Schutzverordnung erlassen. So soll die einzigartige Tier- und Pflanzenwelt vollumfänglich erhalten werden. Dazu ist Pflege notwendig. Ohne die Ausholzung von Büschen und diverse Sicherungsmassnahmen würden die Wiesen den Ufern entlang bald zu Wald werden. Die Wege müssen gepflegt, die Wiesen und das Schilf gemäht werden. Immer wieder müssen auch die Ufer und die Wege von den Abfällen der Besucher «befreit», Feuerstellen gesäubert und mit Holz versorgt und beschädigte Wegweiser ersetzt werden.

Eine Gruppe von Aufsichtspersonen wacht darüber, dass die Spielregeln eingehalten werden. Wenn man dem See entlanggeht, erkennt man, dass diese Landschaft gepflegt und mustergültig unterhalten wird.

Der Türlersee, das geheimnisvolle Gewässer

Wie viele solche Gewässer hat auch der Türlersee die menschliche Fantasie angeregt. In den Wäldern und Tobeln am Ufer hausten die Geister. Sturm und Nebel, Wellen und Hochwasser beschäftigten die Leute, die dort wohnten. So ist es auch kein Wunder, dass eine Sage über die Entstehung des Sees erzählt wird:



«Wo jetzt der See liegt, war einst ein grosser, schöner Bauernhof. Der Besitzer hatte eine einzige, bildhübsche Tochter. Dies blieb dem jungen Schlossherrn auf der Schnabelburg nicht verborgen. Er verliebte sich in die Schöne und suchte sie mit allen Mitteln zu erobern. Als ehrbares Mädchen aber wies sie ihn stets ab. Deshalb vereinbarte der Ritter mit dem Vater des Mädchens, er solle ihr wunderbare Dinge versprechen, wenn sie mit ihm um Mitternacht auf die Burg komme. Das Mädchen liess sich überreden und als es mit dem Vater auf der Burg ankam, öffnete der Ritter selbst das Tor. Er packte das Mädchen, zog es in die Burg hinein und

wollte das Tor schliessen. Jetzt erkannte die Tochter den Verrat. Sie stiess einen Schrei aus und verwünschte ihren Vater.

Da fuhr ein gewaltiger Blitz vom Himmel herab. Die Erde bebte. Eine riesige Kluft tat sich auf und der schöne Hof mit all seinen Tieren und Feldern versank darin. Am Morgen lag dort, wo das Bauerngut gewesen war, ein tiefer blauer See.» Soweit die Sage.

Auch vom Egelsee und anderen Gewässern existieren ähnliche Sagen. Sie sind gute Beispiele, wie die Menschen in alter Zeit das Tun ihrer Oberen erlebten. So viele Edle vergassen alle ihre ritterlichen Tugenden, wenn sie vom Eros oder der



Habgier gepackt wurden. Viele Leute aber glaubten, mit Verwünschungen die Schicksale ihrer Peiniger beeinflussen zu können, und der Wunsch, dass die Frevler dereinst ein hartes Schicksal treffen werde, liess sie an solche Sagen festhalten.

Der Hexengraben hiess einst Kriemhildengraben

Das Gebiet des Türlersees gilt als bedeutender Kraftort. Der ehemalige Auslauf des Sees Richtung Herferswil wird heute als Hexengraben bezeichnet. In alten Karten aber heisst er noch Kriemhildengraben. Hier soll die geheimnisvolle Kriemhilde gehaust haben, die nach anderen Quellen



Kleines Bild:
Der Chindlistein in Aeugst.

Grosses Bild:
Der Türlerse vom Westen.

auch Vrene hiess und mit dem Vreneli des Vrenelisgärtli in Verbindung gebracht wird, jener Schneehalde am Glärnisch, die einst ihr Garten war und der wegen ihres Geizes im ewigen Schnee versank, bis ihn heute der Klimawandel im Sommer wieder aper werden lässt.

Auch die Kriemhilde besass einen wunderbaren Garten oberhalb des Sees, den sie mit ihrem Mann und einer Tochter zusammen pflegte. Diese beiden beschenkten manchen Wanderer mit Früchten, Blumen oder Kräutern, was Kriemhilde nicht gerne sah.

Nach Jahren ertrank der Mann im See und von da an behielt Kriemhilde all die Schätze aus ihrem Garten. Barbara Hutzl-Ronge¹ leitet aus vielen Sagen und Vergleichen die Vermutung ab, dass dieser Garten ein Rosengarten gewesen sein muss. Rosengärten waren meist Friedhöfe oder wichtige Kultstätten und darauf deutet die Flurbezeichnung Ros(s)weid oberhalb von Aeugst hin. Es ist eine sehr schön gelegene Wiese mit Sicht auf die Alpenkette und auch auf das Vrenelisgärtli. Am Rand des nördlichen Abhangs liegt der Chindlistein, ein rundlicher Nagelfluh-



Foto: AVG

Kleines Bild:
Vrenelis Gärtli in den Glarner Alpen.

Grosses Bild:
Der Türlersees vom Osten, mit dem Aeugsterberg.

brocken, den der Reussgletscher in der letzten Eiszeit hergebracht hat. Er hat etwa 3 Meter Durchmesser und wiegt etwa 20 Tonnen. Da liegt es nahe, diesem mystischen Ort religiöse Bedeutung zuzuschreiben. Ein heiliger Ort, ein Richtplatz, ein Versammlungsort, eine Grabstätte scheint hier gewesen zu sein. Aus einer Spalte im Chindlistein sollen die Kinder entsprungen sein, erklärte man einst den Kindern. Auch eine Stätte, wo der Ahnen gedacht wurde, sei der Stein gewesen. Südwestlich oberhalb liegt der Gallenbüel. War hier wohl eine Richtstätte oder war hier ein tiefer Brunnen, aus dem die Leute mit einem galgenförmigen Hebel die Wassereimer aus der Tiefe emporzogen?

Vrene und das Vrenelisgärtli

Eine weitere Sage erzählt von einer Vrene. Auch sie pflegte in der Gegend von Aeugst einen sehr schönen Garten und besass dazu ein grosses Gebiet darum herum. Weil sie immer mehr wollte, geriet sie mit ihren Nachbarn in Zwist und diese nahmen ihr alles weg.

Um sich zu rächen, verband sie sich mit dem Teufel. Dieser verlieh ihr die Fähigkeit,



den Kleinalbis, der den See von dem Dörflein Herferswil trennte, zu durchstechen und so das Wasser des Türlersees auf dessen Felder strömen zu lassen. In kurzer Zeit hatte Vrene den Berg schon fast durchstossen. Sie hatte dem Teufel aber schwören müssen, dass sie dabei keinen Laut von sich geben dürfe. Doch als sie sah, dass ihr Plan gelingen werde, stiess sie einen Jauchzer aus. Nun wurde sie von einem Sturmwind gepackt und durch die Luft gewirbelt. Sie landete auf dem Schneefeld am Glärnisch, dem Vrenelisgärtli, und erstarrte zu einer Felsssäule. Bis heute schaut die so Verbannte über das Land zum Aeugsterberg hinüber, wo einst ihr Garten lag.



So ist dieser See seit jeher im Leben der Menschen, die in seiner Umgebung wohnten, bedeutsam gewesen. Er spielte in ihrem Erleben und Empfinden eine wichtige Rolle. Und wir, die wir an seinem Ufer zu Gast sind, erleben eine Landschaft, die zu den Unberührtesten unseres Kantons gehört und uns eine Fülle von Bildern, Geräuschen, Gerüchen und Erlebnissen schenkt.

¹ Barbara Hutzli-Ronge: Magisches Zürich. ISBN3-03800-205-4. Wanderungen zu Orten der Kraft. Stadt und Kanton. Wanderung Türlensee.

Peter Müdspacher ist pensionierter Lehrer am Seminar für Pädagogische Grundausbildung in Zürich (heute PHZH) und Hobby-Geologe. Er erteilt Kurse, organisiert und leitet Exkursionen, vorwiegend an der Volkshochschule Dietikon. Von 1962 bis 2000 hat er diese Institution geleitet und betreut auch heute noch eine grössere Zahl von Kursen.

Der Türlensee



Höhe über Meer: 643 m

Fläche: 49 ha

Maximale Tiefe: 22 m

Der See liegt je zur Hälfte auf den Gemeindegebieten Aeugst und Hausen am Albis.

Die Eiche und der Zauberer



Text: Severin Schwendener

Es war einmal ein wunderschönes Tal. Die Wiesen waren grün und saftig, im Herbst glühte auf den Äckern golden der Weizen. Durch dieses Tal floss ein Bach. Er entsprang ganz oben in einem See, der eingebettet zwischen Hügeln lag und durch sein klares Wasser weitherum Bekanntheit erlangt hatte. Der Bach verliess diesen See, nahm weitere Bäche in sich auf, schwoll an, wurde zum Fluss. Durch steile Schluchten bahnte er sich seinen Weg immer weiter nach unten, bis er am Ende das Tal verliess und sich in einen weiteren, noch grösseren Fluss ergoss.

In grauer Vorzeit hatten die Tiere und Pflanzen im Tal einen grossen Streit. Es ging darum, dass jeder möglichst viel Platz, Licht und Wasser für sich selbst beanspruchte. Sie stritten sich verbissen, bis sie auf die Idee kamen, einen Kompromiss zu finden, der jedem seinen Platz im Leben zuwies, und alle berücksichtigte. Das war eine wahre Herkulesaufgabe! Denn all die Bewohner der Wälder, Wiesen und

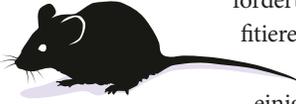
Weiden waren sehr unterschiedlich und hatten ganz eigene Vorstellungen von der idealen Welt. Da war zum einen die grosse Eiche, die in den Wäldern hauste. Sie war besonders stark, ein Rückgrat der Gesellschaft, ihr war es vergönnt, Hunderte von Jahren zu leben. Wie viele Alte war auch die Eiche von besonderer Gelassenheit geprägt. Sie hatte Kriege, Hungersnöte, Dürren und Gewitter erlebt, sie hatte gesehen, dass auf jeden Sturm wieder die Sonne folgt. «Immer mit der Ruhe, es wird sich schon alles richten», brummte die Eiche deshalb meistens, wenn die anderen Waldbewohner irgendetwas ändern wollten.

Doch nicht alle Lebewesen hatten so viel Zeit wie die Eiche. Zum Beispiel das Mäuschen. Klein und fleissig wieselte es durch die Wälder, sammelte Körner oder stibitzte ab und zu aus der prall gefüllten Speisekammer des Eichhörnchens. Weil das Mäuschen so hektisch war, lebte es weniger lange als die Eiche. Natürlich war die Maus viel ungeduldiger als die Eiche und drängte entschieden auf Massnahmen, wenn ihr etwas nicht gefiel. Es dauerte daher lange, bis ein Kompromiss gefunden war – sehr lange, sogar die Eiche war dieser Ansicht! – aber am Ende hatten sich alle Bewohner des Tals, alle Tiere und sämtliche Pflanzen, geeinigt. Jeder bekam seinen Platz im Leben. Die Schwächsten und Sensibelsten wurden von den anderen unterstützt, während den Starken und Schwachen Aufpasser zur Seite gestellt wurden, damit sie sich brav an die Regeln hielten. Auf diese Weise war jeder von anderen abhängig, und von jedem waren andere abhängig. So fühlte sich jeder wichtig und gebraucht, jeder konnte profitieren, musste aber auch für das grosse Ganze Opfer bringen. Gemeinsam sorgten sie dafür, dass alle sich an die Regeln hielten, und dass vertrieben wurde, wer das nicht akzeptierte.

Später kamen Menschen in dieses Tal, die sich an der intakten Natur erfreuten und gut von ihr lebten. Die Menschen waren fleissig und wurden immer wohlhabender. Sie bekamen Lust, die Welt ausserhalb ihres Tals zu erkunden. Darum packten sie ihre Koffer und reisten in die Welt hinaus. Den Menschen ausserhalb des Tals erzählten sie von der Schönheit ihrer Heimat. Jetzt wollten auch andere Menschen an einem derart schönen Ort leben oder mit den Bewohnern dort ergiebigen Handel treiben. So strömten immer mehr Menschen in dieses Tal, Menschen, die essen, trinken, wohnen, reisen und sich entspannen



wollten. Sie begannen, ihre Dörfer auszuweiten, immer zahlreicher strömten sie in die Wälder, sägten Bäume um oder jagten die Bewohner des Waldes, um sie zu essen.



Die Menschen wussten nichts vom grossen Kompromiss und forderten mehr Platz für sich als die anderen. Sie wollten mehr profitieren, als sie selber zu geben bereit waren. Die anderen Bewohner des Tals wurden durch diese abrupte Änderung überrascht, einige liessen sich vom schlechten Beispiel der Menschen verführen und benahmten sich selber egoistisch. Die ungeduldigen Mäuse vermehrten sich massenhaft, bis es zu einer Plage kam. Der Fluss wurde wütend, weil die Menschen ihn mehr und mehr einengten und seine Ufer verbauten. Er schwoh an, überflutete Äcker und Strassen und beschädigte das, was die Menschen in ihren Kellern einlagerten.

Doch viele konnten sich nicht wehren. Im Wald hatten es sich die zahlreichen Lebewesen gemütlich eingerichtet, jeder war mit seinem Platz in der Welt zufrieden und hatte sich so daran angepasst, dass er gar nichts anderes mehr konnte, als auf diesem Platz zu stehen. Als nun giftige Gase aus den Siedlungen der Menschen in die Wälder drangen, als saurer Regen auf sie herabregnete und kreischende Sägen Schneisen ins einst üppige Grün rissen, hatten die Bewohner des Waldes dem nichts entgegenzusetzen und einige wurden krank. Auch in den saftigen Wiesen, auf den farbenfrohen Kiesbänken und an den sonnigen Böschungen wurden Bewohner krank, doch die Menschen sahen das nicht, sie dachten nur an ihren eigenen Profit.

Doch auch den Menschen drohte Ungemach. Unbemerkt war nämlich noch jemand mit ihnen ins schöne Tal gekommen: die böse Hexe. Die Hexe kannte die Schwächen der Menschen, und es war ihr eine Freude, Zwietracht und Unglück zu verbreiten. Nun ging sie hin und verführte die Menschen mit Blumen. Neuen, exotischen, wunderschönen Blumen. Die Menschen waren dankbar und liebten die Hexe, nie zuvor hatten sie so prächtige Blumen und ausgefallene Pflanzen gesehen. Was die Menschen nicht bemerkten: die Blumen



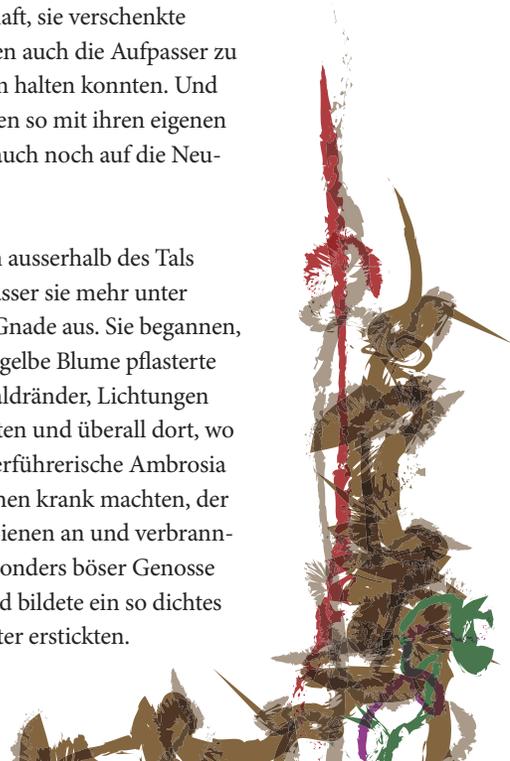


und Pflanzen, welche die Hexe ihnen gab, stammten aus allen Ecken der Welt, nie zuvor waren sie im schönen Tal gewesen.

Viele der neuen Pflanzen waren nicht in der Lage, im schönen Tal zu überleben. Sie erfroren im Winter oder gingen ein, wenn neben ihnen eine Buche stand, die viel schneller wachsen konnte und sie mit ihrem Schatten erdrückte. Die Menschen wurden traurig, denn sie hatten Freude an den schönen Blumen und sie begannen, grossen Aufwand zu betreiben, um die empfindlichen Gäste aus aller Welt zu retten. Sie deckten sie zu, nahmen sie im Winter in ihre Häuser oder säten jedes Jahr aufs Neue Pflanzen an, die schon im Winter wieder sterben würden.

Die Pflanzen und Tiere des Waldes nahmen die neuen Bewohner des Tals mit Argwohn zur Kenntnis, man konnte sich nicht, sprach keine gemeinsame Sprache und die Alteingesessenen fürchteten, dass sich die Neankömmlinge nicht an ihre gemeinsamen Regeln halten würden. Diese Befürchtungen waren keineswegs unbegründet. Denn die neuen Pflanzen hatten keine Ahnung vom grossen Kompromiss. Dort, wo sie herkamen, gab es ähnliche Regeln, waren auch sie eingebunden in ein feines Netz aus Abhängigkeiten. Den frechsten unter ihnen waren die stärksten Aufpasser zur Seite gestellt worden, genauso wie den frechen Bewohnern im schönen Tal. Doch die Hexe war wieder einmal besonders boshaft, sie verschenkte freche Pflanzen an die Menschen, ohne ihnen auch die Aufpasser zu geben, welche diese frechen Wesen im Zaum halten konnten. Und die Aufpasser aus dem schönen Tal, die waren so mit ihren eigenen frechen Pflanzen beschäftigt, dass sie nicht auch noch auf die Neankömmlinge aufpassen konnten.

Die frechen Pflanzen und Tiere von ausserhalb des Tals merkten bald, dass keine Aufpasser sie mehr unter Kontrolle hatten, und sie nutzten das ohne Gnade aus. Sie begannen, überall zu wuchern. Eine besonders schöne gelbe Blume pflasterte ganze Landstriche zu, andere fielen über Waldränder, Lichtungen und Blumenwiesen her. Sie wuchsen in Gärten und überall dort, wo die Menschen gerade nicht hinsahen. Die verführerische Ambrosia streute Pollen in die Luft, welche die Menschen krank machten, der heimtückische Riesenbärenklau lockte die Bienen an und verbrannte spielende Kinder mit seinem Saft. Ein besonders böser Genosse unterhöhlte Strassen, Wege und Dämme und bildete ein so dichtes grünes Blätterdach, dass alle anderen darunter ersticken.



Die Menschen stellten bald fest, dass etwas nicht mehr in Ordnung war. Denn diese frechen Pflanzen wucherten nicht nur überall, sie verdrängten auch mehr und mehr all jene Bewohner des Tals, die schon immer dagewesen waren, die den Menschen lieb geworden waren und von denen sie lange Jahre profitiert hatten. Die Menschen begannen, die frechen Pflanzen auszureissen, sie mähten sie ab, immer und immer wieder. Doch die Frechen lachten nur. Kaum waren die Sensen verschwunden, trieben sie neue Blütenstände aus und streuten Pollen in die Luft. Auf jeden Versuch, sie auszurotten, reagierten sie mit weiterer Verbreitung. Die Verzweiflung der Menschen wuchs, denn die Frechen verstanden es hervorragend, die Menschen für ihre Zwecke einzuspannen. Sie klebten an den Rädern ihrer Fahrzeuge und verbreiteten sich auf diese Art sogar noch schneller, als sie es auf sich allein gestellt gekonnt hätten. Wenn die Menschen einige von ihnen ausgraben wollten, liessen sie sich abschwemmen oder stürzten sich wagemutig von ihren Anhängern und begannen sofort an anderen Orten erneut zu wuchern. Andere überzogen das ganze Tal mit ihren Samen und liessen sich nieder, wo immer sich die Gelegenheit bot.

«Wir müssen die Wälder retten», schrien die Menschen aufgeregt, «unsere Wiesen verarmen!» Die Imker waren besorgt, denn ihre Bienen starben, und die Fischer waren verzweifelt, weil es immer weniger Fische gab. «Es gibt keine Schmetterlinge mehr», jammerten die Menschen in den Dörfern und pflanzten den Sommerflieder an, der die Schmetterlinge anlockte. Doch der Sommerflieder war von der Hexe ins Tal gebracht worden, er lockte zwar die Schmetterlinge an, liess aber ihre Raupen verhungern. So verstärkte sich das Problem sogar, immer mehr Menschen waren betroffen. Der Weinbauer fluchte über eine freche Fliege, die in seine Trauben stach und den Wein zu Essig machte; und der Bauer litt unter einem speziellen Gras, das seine Äcker verseuchte.



Ins Wehklagen der Menschen mischte sich jenes der Pflanzen und Tiere in den Wäldern, denn ihnen ging es immer schlechter. Irgendwann erkannte die alte Eiche, dass sich dieses Problem nicht einfach aussitzen liess. Sie ging zum Zauberer und bat ihn um Hilfe.

«Mach, dass diese frechen Pflanzen verschwinden», sagte sie besorgt. «Sonst sind bald wir es, die verschwinden müssen!»

Der Zauberer musste lange nachdenken, denn der Auftrag war der schwierigste, den er je erhalten hatte. Er wälzte seine Zauberbücher, fragte den Druiden um Rat, doch nirgendwo fand er eine Patentlösung. In Ermangelung einer perfekten Lösung versuchte er zu improvisieren. Er schickte den Glyphosat-Giftzwerg zu den Menschen, damit er mit seinem Zaubertrank die frechen Pflanzen vergifte. Er tat es, doch die Menschen schrien erbost auf. «Dann sterben unsere Frösche!», monierten sie, «dann trinken wir giftigen Zaubertrank mit unserem Wasser!»

Also piff der Zauberer den Glyphosat-Giftzwerg wieder zurück und schickte stattdessen den Bagger-Kobold aus. Er sollte die frechesten der schlimmen Pflanzen ausbaggern und sie tief in einer Deponie entsorgen. Das Vorhaben funktionierte, doch die Menschen waren wieder nicht zufrieden. «Das ist furchtbar teuer», beklagten sie sich, «wie sollen wir das bezahlen?» Auch der Bagger-Kobold war darum keine Lösung und durfte nur dort arbeiten, wo es wirklich wichtig war.

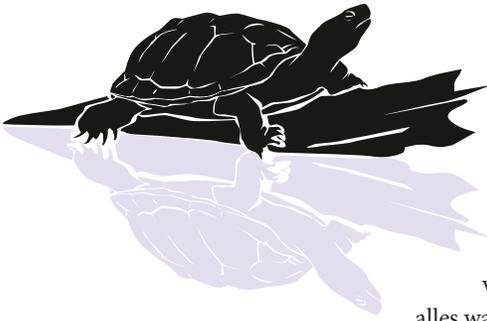
Währenddessen bedeckten die frechen Pflanzen immer grössere Flächen, während die böse Hexe weiter ihrem teuflischen Werk nachging. Gross war das Wehklagen, als sämtliche Krebse im See einer schlimmen Pest erlagen, einer Krankheit, welche die Hexe aus Nordamerika geholt hatte. Oft waren die Menschen selbst diejenigen, welche den grössten Schaden anrichteten.

Die Fischer holten Boote, die zuvor auf anderen Seen benutzt worden waren, ins schöne Tal. Doch an den Booten klebten Muscheln, diese vermehrten sich ungeheuerlich und verwandelten den schlammigen Seegrund in eine Kalkwüste, auf der nichts wachsen konnte und an der sich die Badenden die Füsse blutig schnitten.

Ausserdem brachten zahlreiche Menschen aus ihren Ferien Souvernirs nach Hause, Palmen, Samen und Blumen, die plötzlich auch in den Wiesen wuchsen. Oder sie kauften Tiere und liessen sie in den Weihern oder Wäldern frei, ohne zu bemerken, dass sie damit alles noch schlimmer machten.

Jahrelang versuchte der Zauberer, das Problem zu lösen, doch es wurde eher schlimmer. Die Hexe brachte immer neue Bewohner ins Tal, während andere, Alteingesessene, beschlossen, dem Tal den





Rücken zu kehren, weil es ihnen hier nicht mehr gefiel oder sie schlicht keinen Platz zum Leben hatten.

Die Menschen beklagten dies und verstärkten ihre Bemühungen, doch das alles war teuer und brachte keinen durchschlagenden Erfolg. Schliesslich brach unter den Menschen Streit aus und sie zankten sich darüber, ob das alles überhaupt noch Sinn machte oder gerechtfertigt war. Überhaupt waren sich die Menschen alles andere als einig: Sie setzten eine Schildkröte in den Weihern aus, welche den Laich der Fische und Frösche frass, doch wenn der Zauberer die Schildkröte töten wollte, beschimpften sie den Zauberer als Mörder und vertrieben ihn.

Am Ende seiner Weisheit ging der Zauberer zur alten Eiche. Er lehnte sich an ihren Stamm und seufzte. «Ich habe alles probiert», sagte er. «Aber ich konnte euer Problem nicht lösen.»

Die Eiche war natürlich schwer enttäuscht, die Bewohner des Waldes hatten alle ihre Hoffnungen in den Zauberer gesteckt. Aber starrsinnig, wie die alte Eiche nun mal war, weigerte sie sich, jetzt schon aufzugeben. «Es muss doch eine Lösung geben!» stellte sie vehement fest und knackte zur Bestätigung ihrer Absicht mit den Ästen. «Früher hatten wir doch die Frechen auch im Griff!»

«Aber diese Frechen haben wir gekannt, sie haben sich an den Kompromiss gehalten», wandte der Zauberer ein.

«Wir brauchen einen neuen Kompromiss», antwortete die Eiche, plötzlich lag die Lösung des Problems vor ihr. «Einen Kompromiss, den auch die Menschen unterschreiben. Einen, der uns wieder Platz zum Leben und Luft zum Atmen gibt. Auch unsere Bäche und Flüsse brauchen wieder mehr Raum. Gemeinsam können wir die frechen Pflanzen und Tiere vertreiben oder sie dazu zwingen, die Regeln des Kompromisses ebenfalls zu respektieren. Aber die Menschen müssen zuerst uns wieder respektieren!»

Der Zauberer seufzte. Daran hatte er auch schon gedacht, aber die Menschen hatten ihn nur ausgelacht. Er verabschiedete sich von der Eiche und ging zurück zu den Menschen, denen er die ungeliebte Botschaft übermittelte. Einige Menschen lachten höhnisch, andere waren bereit, sich an einen Kompromiss zu halten. Wieder andere wollten nur vortäuschen, sich daran zu halten, um so die anderen Bewohner des Tals zu übertölpeln. Die Menschen stritten ziemlich

lange, es herrschte grosse Uneinigkeit. Doch der Zauberer redete viel auf die Menschen ein, erklärte ihnen die Zusammenhänge, warb für einen neuen Kompromiss. Mit Erfolg. Mittlerweile sind die Menschen dabei, mit der Eiche einen neuen Kompromiss auszuhandeln. Sie geben dem Fluss mehr Platz, sie bringen Licht in die Wälder, sie überlassen besonders schöne Landschaften speziellen Pflanzen und Tieren. Und sie reissen mit viel Aufwand die frechen Pflanzen aus, die sie von der Hexe bekommen und selbst im Tal verbreitet haben.

Allein, ob und wann die Bewohner des Tals die Bemühungen der Menschen anerkennen und mit ihnen und den neuen Bewohnern gemeinsam einen neuen Kompromiss eingehen, das kann nicht dieses Märchen erzählen. Diese Geschichte wird erst in der Zukunft erzählt werden. Von – wen wundert s – einer knorrigen alten Dame tief in den Wäldern des Tals: der alten Eiche.



Severin Schwendener arbeitet in der Sektion
Biosicherheit des Kantons Zürich. Von ihm sind bisher
5 Kriminalromane erschienen.

Illustrationen: Rolf Brönnimann



An der schönen blauen Reppisch

Vom Baden, Schlittschuhfahren,
Spazieren, Flößen, Fliegen und Reiten
in Dietikon

Text: Hans Peter Trutmann

Einen Walzer mit diesem Titel sucht man vergeblich! Noch fehlt auch eine Ode oder Hymne an die Reppisch! Wo bleiben nur unsere komponierenden und dichten- den «Goldfische»? Von den gestaltenden Künstlern Dietikons hat sich der am Reppischufer aufgewachsene Bruno Weber (1931 – 2011) wiederholt mit der Darstellung dieses Bachs beschäftigt. Mit Recht, denn die Reppisch gehört im Kanton Zürich zu den naturnahsten Fließgewässern und ist seit langem bedeutend sauberer als die Donau in Wien.

Seit wann badet man überhaupt in der Reppisch? Das weiss man nicht. Die sommerlichen Abkühlungsversuche im fließenden Wasser gibt es sicher seit Jahrhunderten. Im Gegensatz zur Limmat war sie um 1950 keine Kloake, früher aber schon. Dass die Kinder im abgelegenen Gebiet der Reppisch stundenlang ohne Aufsicht herumstrolchten, liess bei vielen Eltern unguete Gefühle und Angst aufkommen.

Bekannt ist, wann die vielen Badeplätzli an der Reppisch in Dietikon fast schlagartig ihre Attraktivität einbüssten: im Juli 1948, nach der Eröffnung des Schwimmbads Fondli. Die Familie des aus dem Kanton Bern zugezogenen Bademeisters Hans Stettler kassierte bei den Jugendlichen den Eintritt von 20 Rappen. Der für uns ungewohnte, laute und bodenständige Dialekt des unermüden Pfeifenrauchers Housi (Hans) Stettler kratzte anfänglich recht in den Ohren. Im Fondli waren damals ganz neue Sprachmelodien zu hören. Die Dietiker Mädchen und Buben wurden über Nacht

zu «Meitschi u Giele». Zudem wollte der Housi partout nur mit französischen Karten jassen, was bei vielen Dietikern Kopfzerbrechen und Furcht vor einer Blamage auslöste.

Ungeschmälert blieb bis heute der hohe Stellenwert des Badens im Egelsee, nur ist der Fussmarsch dorthin oder die steile Anfahrt mit dem Velo in sommerlicher Hitze noch immer mühsam. Zum Volksbad konnte sich diese Idylle im Wald deshalb nie entwickeln. Der kleine See blieb immer fortgeschrittenen Schwimmern und Einzelgängern vorbehalten.

Der 1895 mit Pickel, Schaufel und Schubkarren erstellte Marmorweiher war nach einigen Jahrzehnten arg verschlammmt und sumpfig, das stehende Wasser immer etwas grün und braun. Man hatte um 1950 grösste Mühe, die eingesunkenen Füsse aus dem weichen Bodenbett zu ziehen. Auf beiden Seiten des Weihers erstreckte sich ein Gürtel von Schilf und «Kanonenputzern», sodass der an die Grundschen-Röhre anschliessende Kanal eigentlich der einzige Zugang für die Badelustigen bildete.

Das Tummeln in der Limmat war in Anbetracht der Wirbel und starken Strömungen gefürchtet und die Qualität des Wassers um 1950 bedenklich. Dietikon litt häufig unter dem Gestank des Flusses. Die wenigen Schwimmer wurden immer wieder von Fäkalien begleitet. Der Wettinger Stausee machte einer Jauchegrube Konkurrenz. Die gefangenen Fische mussten vor dem Verzehr monatelang gewässert werden. Fast alle Eltern verboten den Kindern strikte die Benützung der Limmat. Noch heute ertrinken dort jedes

Jahr einige Schwimmer. Weniger gefährlich, aber ohne jeden Charme ist der 1857 erstellte Limmat-Kanal (sog. Unterwasser) unterhalb des EKZ.

Das Baden im Schäflibach und in der ehemaligen Kiesgrube Bockhorn am Meienweg war eine Notlösung.

Für die Reise zum prächtigen Terrassen-Schwimmbad Baden (eröffnet im Sommer 1934) musste grundsätzlich ein Bahnbillett gelöst werden, und der längere Fussmarsch ab Bahnhof Wettlingen war auf dem heissen Trottoir kein Vergnügen. Billett, Eintritt und das Glace beim Ausgang rissen ein grosses Loch ins kleine Portemonnaie. Die Sekundarschüler fuhren bis Sommer 1948 per Velo und sogar mit dem Lehrer an der Spitze vereinsmässig nach Baden. Der ab 1934 in Dietikon wirkende Karl Klenk entfaltete auch auf diesem Gebiet viel Initiative.

Die Dietiker gaben sich bis Sommer 1948 wohl oder übel mit dem Gratiswas-

ser der Reppisch zufrieden. Aber einige Oberdörfler hielten dem unchlorierten und nahrhaften Reppischwasser auch nach Eröffnung des Schwimmbads im Fondli die Treue.

Natürlich interessierten sich die Buben in der Reppisch oft auch für das Fangen von grösseren Fischen. Diese versteckten sich aber bei Annäherung sofort in den Schlupfwinkeln unter den vielen Steinen und mussten mit den Händen erspürt und dann gepackt werden. Dabei wurden die suchenden Finger manchmal von einem Krebs gebissen, was nicht so lustig war. Auf dem Heimweg versteckte man die gefangenen Fische aus Angst vor Polizeikontrollen in der Badehose.

Am Wochenende wurde an den Badeplätzen der Reppisch oft eine einfache Mahlzeit mit viel Rauchentwicklung zubereitet. Zur sicheren Entwicklung des Feuers trugen die weissen Meta-Tabletten viel bei.

Beim 1925 in Baltenswil erbauten Stauwehr für den Langmatt-Kanal entstand ein beliebter Badeort.





Unterhalb der Frohlich-Filiale Langmatt baden heute nur noch hübsche Hundedamen.

Vom Schlittschuhfahren

Zum Schlittschuhfahren eignete sich die Reppisch ab Grundsche nur beschränkt, auch wenn sie früher in strengen Wintern stellenweise tragfähige Eisflächen aufwies. Am ehesten fand man eine solche bei der sogenannten Roose (Schlittelhang an der Mühlehaldenstrasse) und bei der Austrasse. Das holprige Eis war aber immer wieder von grösseren Steinen unterbrochen und nicht gefrorene Stellen bildeten gefährliche Löcher. Ideal fürs Eishockeyspielen war die grosse Fläche des Marmorowihebers, das Bockhorn war nur eine Notlösung. Der Weg zum Egelsee oberhalb von Bergdietikon war im Winter recht mühsam und oft lag auf dem Eis eine dicke Schneeschicht.

Baupläne für Reppisch-Badi

Bereits in ihrem Gründungsjahr 1906 verlangte die SP den Bau eines Schwimmbads in Dietikon. Diesem Anliegen nahm sich dann vor allem der 1913 gegründete Verkehrsverein (seit 2012 Stadtverein Dietikon) an. Während Jahrzehnten setzte er sich unentwegt für eine Badeanstalt ein. Aus Spargründen kam als Standort vor allem die

Reppisch in Frage. Finanzielle Durststrecken sind in Dietikon uralte! 1925 musste bereits der Vorstand des Verkehrsvereins ein teures Projekt eines Zürcher Ingenieurs ablehnen. 1936 rief der Verein eine Badeanstaltkommission ins Leben. 1940 glaubte man fest an die rasche Realisierung eines Bades in der Grundschenwiese. Aber der Bund lehnte auf Grund der Kriegsbeschränkungen die Bewilligung für die Lieferung von Eisen ab, sodass die Pläne für den Betonbau ins Wasser fielen. 1943 verhinderte die «Marmorini» als Wasserkonzessionärin den Bau einer Badeanlage in der Reppisch. Der Verein lancierte dann die Idee einer Badi auf dem Gelände der ehemaligen Kiesgruben im «Hofacher», aber die Anwohner der Siedlung und der Gemeinderat hatten schwere Bedenken wegen der zu erwartenden Lärmbelästigung.

Vom Baden: «S'Balti»

Hier befand sich der höchstgelegene Badeplatz auf Dietiker Gebiet. «Balti» war in Dietikon eine gebräuchliche Abkürzung für den ganz in der Nähe gelegenen Weiler Baltenschwil, Gemeinde Bergdietikon. Das Gebiet trägt auch den Flurnamen

Roosmatt. Dort wurde etwa ab 1925 in der Reppisch gebadet. Eines schönen Tages tauchte ein Chef der Strickgarnzwirnerlei Froehlich auf und befahl den Buben, sofort zu verschwinden. Als sie dazu keine Anstalten trafen, warf er in seiner Wut die am Ufer deponierten Hosen, Hemden und Schuhe in die Reppisch. Da kamen rasch die grösseren Burschen den Kleinen zu Hilfe und warfen den Chef samt Kleidern auch in die Reppisch. Er zog es dann vor, nicht mehr im «Balti» aufzutauchen. Dort vergnügten sich auch viele Eltern mit ihren schulpflichtigen Kindern. Am Sonntag musste man früh eintreffen, um noch einen sonnigen Platz zum Ausbreiten der Wolldecke zu ergattern. 1925 liess die im Wiesenthal (Baltenschwil) produzierende Zwirnerlei Froehlich (1886 gegründet) eine Filiale im Gebiet «Langmatt» erstellen. Sie nannte sich ursprünglich Eisengarn AG. Um im grossen Fabrikgebäude unterhalb der Strasse Strom zu erzeugen, wurde damals ab «Balti» ein langer Kanal auf der linken Reppischseite ausgehoben und an dessen Ende eine unterirdische Zuleitung zur Turbine verlegt. Das am Anfang des Kanals errichtete massive Stauwehr in der Reppisch ermöglichte eine dosierte Wasserzufuhr in die Filiale Langmatt. Heute sind in der Uferböschung der Reppisch bei genauer Betrachtung noch zwei gegenüberliegende Mauerreste des Wehrs erkennbar. Oberhalb dieser massiven und einstellbaren Sperre staute sich das Wasser oft bis auf zwei Meter Höhe, sodass man vom Wehr aus gefahrlos Sprünge in die Tiefe wagen konnte. Der ansteigende Blätterwald auf der rechten Bachseite war ein idyllischer

Ruheplatz. Auch die Unterdörfler scheuten den Weg zu dieser Bademöglichkeit nicht. Die etwas erfahrenen und mutigeren Schwimmer starteten zur Abwechslung am Kanalbeginn und schwammen Richtung Fabrik Langmatt. Sie befanden sich damit auf Aargauer Gebiet, unterquerten nach hundert Metern die kleine Brücke der Langmattstrasse und kamen bald zu einer zweiten Brücke, die den Landwirten von der Strasse her den Zugang zu den oberhalb des Kanals liegenden Wiesen ermöglichte. Diese Brücke ist noch immer erhalten. Manch jüngerer Spaziergänger hat sich dort wohl schon Gedanken gemacht, weshalb ein solches Bauwerk mitten in einer Wiese steht. Die verschlammten schrägen Betonplatten des Kanals erschwerten den Schwimmern das Aussteigen und die gegen das Kanalende (vor dem Dönibach) immer dichter werdenden Schlingpflanzen blockierten in gefährlicher Weise Arme und Beine.

Im Ortsplan Dietikon von 1994 ist dieser Kanal erstaunlicherweise noch eingezeichnet. Er wurde jedoch bereits in den Jahren nach 1960 zugeschüttet. Einige Jahre zuvor hatte die Firma Froehlich die Baumwollproduktion in der «Langmatt» eingestellt. Aus Kostengründen liess man die Kanalbrücke mitten auf der Wiese stehen. Die Textilproduktion im Hauptgebäude der Firma Froehlich wurde 1994 aufgegeben.

Im «Balti» wird noch heute ab und zu gebadet, wobei für die Jungen vor allem die volle Lautstärke der Transistorradios ganz wichtig ist. Die benachbarte Hanni Hürzeler und ihr Hund können davon ein düsteres Liedlein singen.



Langmatt

Ein eigentlicher Name fehlt für diesen Platz. Etwa zweihundert Meter unter der Einmündung des Dönibachs taucht in einer Lichtung ein ehemaliges sonniges Badeplätzli auf. Der Mauervorsprung diente als willkommene Sitzgelegenheit. Dort kam das Kanalwasser von der Fabrik in der Langmatt aus einer unterirdischen Röhre wieder zur Reppisch. An diesem Ort traf man nur wenige Badelustige an. Es waren eher Erwachsene, die etwas Ruhe suchten und Lektüre bei sich hatten. Eine kleine Steinmauer machte es möglich, sich im gestauten Reppischwasser in Kauerstellung abzukühlen.

S'Meitlibedli

Es befand sich am rechten Ufer etwa 150 Meter unterhalb der oben erwähnten Langmatt. Dort begann die Grundsche, wo ein kleines Stauwehr (noch heute erkennbar) ein Grossteil des Reppischwassers in einen schmalen Kanal Richtung

Marmorweiher leitete. Mit einem Schieber konnte die Wassermenge für den Kanal geregelt werden. Dieser Platz war sicher ab 1915 benutzt und wurde sicherheitsmässig als völlig harmlos eingestuft. Viele Klassen der Primarschule suchten bei heissem Wetter in der Turnstunde mit ihrem Lehrer die Grundsche auf und wurden dort einem der beiden Badeorte zugewiesen.

Am 26. August 1932 ertrank im Meitlibedli gegen 17 Uhr bei kaum meterhohem Wasserstand die knapp zehnjährige Blanka Probst, deren Eltern und Geschwister im grossen Haus an der Bergstrasse 10 in Dietikon wohnten. Im Erdgeschoss befand sich die Kolonialwarenhandlung Jakob Fehr-Uetz, die später von der Familie Probst weitergeführt wurde. Offenbar sprang Blanka in erhitztem Zustand ins



Blanka Probst.



Das Meitlibedli um 1918 und im heutigen Zustand.





Das Buübäbedli ist schon lange nur noch ein Rinnsal.

Wasser und erlitt einen Schlaganfall. Es dauerte recht lange, bis der «Pulmotor» des Samariterversins Dietikon an Ort und Stelle war. Trotz mehrstündigen Bemühungen von Dr. med. J. Schärer konnte das Mädchen nicht ins Leben zurückgerufen werden. Für die Eltern und die Geschwister ein schwerer Schicksalsschlag! Der tragische Todesfall beeinträchtigte jedoch die Attraktivität des Meitlibedlis nur vorübergehend.

Immer wenn sich diesem von vielen Gebüschen abgeschirmten Plätzli Knaben näherten, begannen die Mädchen ein Zeter- und Mordiogeschrei, um die Neugierigen zu vertreiben. Hatte man keine Badehose bei sich, stieg man in der Unterhose ins Wasser.

Wer sich keinen Korkgürtel leisten konnte, nahm um 1930 eine Kopfkissenhülle von zu Hause mit, tauchte sie ins Wasser, drehte sich möglichst rasch um die eigene Achse, um Luft in die voll geöffnete Hülle zu bringen und legte sich sorgfältig auf diese improvisierte «Schwimmblyse».



Im Grundschenrank konnte ein Köpfler gewagt werden.

In Ermangelung eines richtigen Schwimgürtels banden sich Mädchen oft mit einer Schnur eine grosse, leere und möglichst luftdicht verschlossene Maggi-Büchse an den Bauch oder an den Rücken, um etwas Auftrieb zu bekommen.

S' Buübäbedli

Die Ausführungen in der Ortsgeschichte Dietikon (S. 196) sind ungenau. Dieser Platz lag nicht in der Reppisch, sondern im oben erwähnten schmalen Zuleitungskanal zum Weiher. Seit langem steht dort am steilen Weg von der «Roose» hinunter zur Grundsche eine kleine Brücke. Man kann sich heute kaum mehr vorstellen, dass der Wasserstand dort ein richtiges Baden und Schwimmen zulies. Aber auf der rund 150 Meter langen Strecke zwischen Brüggli und Röhre lernten bis 1948 unzählige Buben schwimmen. Die Eisenröhre über die Reppisch wurde 1927 anstelle des früheren Holzkanals errichtet. Bis 1975 war der Zugang zur Fussgängerbrücke ob der Röhre mit zwei abgeschlossenen Eisentoren und

Stacheldraht versperrt. Aber das Eindringen ins meterhohe Eisenrohr, etwa 30 Meter lang, war via Buäbäbedli in Kauerstellung möglich. Heute ist der Zugang auf beiden Seiten durch ein Gitter gesperrt. An heissen Nachmittagen herrschte in der Röhre eine Mordshitze, und das Vorwärtskommen auf dem sandigen Boden war eine mühsame Sache. Dazu kam noch die Angst, die Röhre könne infolge des Übergewichts brechen oder ein plötzliches Hochwasser würde sie völlig auffüllen. Das Glücksgefühl war gross, wenn man endlich heil am Ende der Tunnelröhre angelangt war und sich wieder im Sonnenlicht aufrichten konnte. Man kam sich als kleiner Held und mutiger Grundschenpionier vor.

Grundschenrank

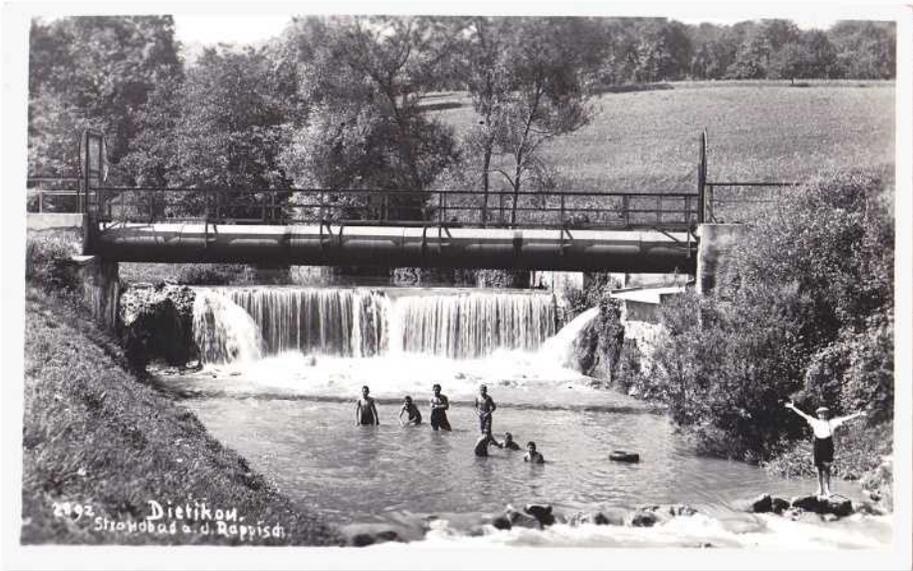
Hundert Meter nach der von Bernhard Wiederkehr, Land- und «Ochsenwirt», 1846 erstellten kurzen, aber eleganten Brücke in der Grundsche (Richtung Langmatt) wird die Reppisch geologisch zu einem scharfen Rank Richtung Norden gezwungen, was das Wasser gelegentlich zu einem lustigen Gurgeln verführt. Der Wasserstand ist dort noch immer recht hoch. Am linken Ufer machen sich in der schluchtartigen Kurve einige mächtige Felsen breit. Sie waren als Sprungbretter sehr geschätzt. Da aber die Sonnenstrahlen infolge der mächtigen Böschung am Nachmittag keinen Zugang zu diesem Plätzli fanden, suchten die Buben bald wieder einen wärmeren Ort in der Nähe auf.

«Strandbad» (unter der Röhre)

Leicht übertrieben bezeichnet eine Ansichtskarte von 1940 diesen Badeort als

«Strandbad». Im 19. Jahrhundert sprach man vom «Bumbacher-Wehr». Balz Bumbacher aus Spreitenbach hatte die Mühle 1836 vom Kloster Wettingen erworben, betrieb sie bis 1890 und verkaufte das Areal 1895 der Firma Schmidt & Schmidweber für ihr Marmorwerk, das sich seit einem Jahr auf dem späteren «Scheller»-Areal befand. Ab 1880 wurde bei diesem Wehr eine Riesenarbeit in Angriff genommen: Das Reppischbett wurde in jahrelanger, sehr aufwendiger und kostspieliger Arbeit rund acht Meter tiefer gelegt, und zwar auf einer Länge von gut zwei Kilometern, bis zur SBB-Brücke. Bund und Kanton leisteten dabei finanzielle Unterstützung. Der Abschnitt von der Bahnbrücke bis zur Limmateinmündung war bereits 1847 im Zusammenhang mit einer Überschwemmung und einem Bahnunglück aus Sicherheitsgründen tiefer gelegt worden. Dietikon litt während Jahrhunderten immer wieder stark unter Hochwassern. Man könnte in Anspielung auf Paris fast sagen «Fluctuat nec mergitur» (Es wird von den Wellen geschlagen, geht aber nicht unter). Diese Versenkung der immer etwas unberechenbaren Reppisch war zweifellos notwendig, führte aber optisch zu einem Verlust an Romantik. Das Gewässer fliesst seit 1880 sozusagen im Keller oder im Untergeschoss durchs Dorf. Der Dietikon jahrhundertelang prägende Bach ist so weitgehend aus dem Gesichtsfeld geraten und die hübsche Baumkulisse an beiden Ufern fehlt ab dem Wehr in der Grundsche völlig.

Das «Strandbad» unter der Röhre wurde nur von älteren Kindern benutzt und war praktisch die einzige Möglichkeit, den damals äusserst beliebten Autoschlauch als Badeplausch zu verwenden. Viele Primar-



Diese Ansichtskarte von 1940 trägt die kühne Aufschrift «Strandbad an der Reppisch».

schüler zogen ab 1945 am Mittwoch- oder Samstagnachmittag hoffnungsvoll von Garage zu Garage und bettelten um einen alten Schlauch, den man gerade aufpumpen liess. Anna Peterhans-Muntwyler und Kaspar Egger im Schönenwerd schickten die Buben nicht einfach fort. Sie nahmen sich die Mühe, in der Garage etwas Brauchbares zu finden. Es war Prestigesache der Buben, über Schläuche verschiedener Grösse zu verfügen. Lästig war beim Tragen und beim Benutzen im Wasser das steife Metallventil, das oft Beine und Rücken drangsalierte.

Besonders wagemutigen Burschen gelang es, bei der kleinen Treppe Zugang zur Röhrenbrücke zu finden und von dort aus einen Sprung in die Untiefe hinzulegen. Ernst Suhner (1927–2009) von der Bahnhofstrasse riskierte sogar häufig einen Köpfler ab Röhre, obwohl der Wasserstand der Reppisch dort meist nur einen Meter erreichte.

Wenn die «Marmor» wenig Wasser bzw. Strom für ihre Fräsmaschinen

benötigte, kam dem Überlauf am Ende der Röhre Bedeutung zu. Der Wasserfall aus der unterirdischen Leitung brachte optische und akustische Bewegung ins «Strandbad». Vermochte diese Leitung das Wasser nicht mehr zu schlucken, floss es am Ende der Röhre zusätzlich über die breite Terrasse in die Reppisch. Auf der Ansichtskarte sind diese beiden Überlaufmöglichkeiten gut ersichtlich. Bei niedrigem Wasserstand im Weiher diente die ganze Fläche der gemauerten Ablaufterrasse den Badenden als willkommener Liege- und Schlafplatz. Auch für Mücken, Bremsen, Wespen, Hummeln, Hornissen und Libellen recht attraktiv. In der benachbarten ansteigenden Wiese sprangen die Heuschrecken, zirpten die Grillen, und hinter dem Teppich des Wasserfalls schwirrten Wasseramseln mit hastigen Flügelschlägen an der Wand.

Aufregung gab es in der Grundsche mitten im Zweiten Weltkrieg an einem heissen Sonntagnachmittag, als plötzlich etwa 20 Polen laut singend in einer mili-

tärischen Marschkolonnen eintrafen. Sie entledigten sich rasch ihrer Kleider und vergnügten sich fühllos in der Reppisch. Die in der Grundsche ihre Kleinkinder betreuenden Mütter waren ob diesem Anblick recht schockiert und mussten zweimal hinschauen, um ihren Augen zu trauen. Die in einem Lager in Bergdietikon internierten Polen befanden sich auf einem geführten Spaziergang.

Die Dietiker Kanuten, allen voran Schweizermeisterin Madeleine Zimmermann und ihr Gatte Werner, trainierten oft am Abend im «Reppisch-Strandbad», also unter der Röhre, aber es war dort nur ein bescheidener Rundlauf mit dem Boot möglich.

Hundert Meter nach dem Wasserfall, etwas unterhalb des damals schmalen Fusswegs zum Marmorweiher lagen zwei durch Büsche versteckte Tümpel, die ein Paradies für Kaulquappen («Mölche») und Frösche waren. Wenn die Frösche nach einigen Wochen dann im Garten aus dem mit Wasser gefüllten Konfitürenglas sprangen, schlugen alle unverzüglich den Weg Richtung Grundsche ein. Hoffentlich sind sie dort auch angekommen!

Etwas unterhalb des «Strandbads» befand sich auf der rechten Seite der breite Abhang, der sogenannten Roose, wo im Winter bei Schnee ein vielbesuchtes Schlittel- und Skigebiet zur Verfügung stand. Nur ein kleineres Häuschen störte dabei an der Mühlehalde ein bisschen,



Gelegentlich wurde auch oberhalb des Inseli-Stauwehrs gebadet.

jenes von Fräulein Müller, Betreiberin des Bahnhofskiosks.

«Sidewindi»

Unterhalb der ehemaligen Spinnerei, «Sidewindi» genannt, floss das Wasser des Marmorweiher entlang einer längeren Mauer wieder in die Reppisch zurück. Dort errichteten die in diesem Quartier wohnenden Wasserratten (Carlotti, Wiederkehr, Schweizer, Stauffer, Trottmann) oft einen massiven Damm aus Steinen und sogar ein kleines Sprungbrett. Die Mauer war einen Meter lang, anderthalb hoch und erstreckte sich über die ganze Bachbreite. Das Wasser musste sich einen Weg über die Staumauer suchen. Es dauerte nicht lange, bis ein missgelaunter Arbeiter des Reppischwerks (Firma Pieper) an der Bergstrasse auftauchte, weil die Turbine infolge des gesunkenen Wasserstands nicht mehr richtig arbeitete. Seine geharnischte Reklamation hatte zur Folge, dass die Buben zähneknirschend das improvisierte Badeparadies verliessen, zumindest vorübergehend. Für den Abbau der Mauer waren sie natürlich gar nicht zu haben. Zur Entfernung der Wassersperre bei der «Sidewindi» mussten dann die «Reppischwerke» mehrere

Männer nach oben schicken, die sich damit einige Stunden beschäftigen.

«Inseli»

Das heute noch erhaltene Doppel-einfamilienhaus an der Oberen Reppischstrasse 50 trägt den Namen Inseli, weil es früher bei Hochwasser oft von allen Seiten nicht trockenen Fusses erreichbar war. Die Karte des Dorfes Dietikon von 1666 zeigt, dass sich die Reppisch dort teilte. Der linke Arm vereinigte sich bei der untern Brücke (Zollhaus) wieder mit dem rechten. Der im 19. Jahrhundert errichtete Kanal konnte weitgehend das schon bestehende westliche Bachbett benützen. Es wurde beim Inseli ein Staudamm errichtet, der das Reppischwasser im gewünschten Ausmass in den Kanal zum Fabrikareal wies. Noch heute sind

die Regulierungsvorrichtungen (Schleuse) am linken Reppischufer (oberhalb der Inselibrücke) gut erkennbar. Der Kanal führt seit Mai 1963 kein Wasser mehr und wurde zugedeckt. In der Vertiefung unterhalb des Stauwehrs badeten vor allem die Kinder aus der Oberdorf-, der Oberen Reppisch- und der Zelglistrasse. Auch oben am Wehr wurde im Duft der vielen Lindenbäume ab und zu gebadet. Viele Oberdörfler lernten dort schwimmen, unter geduldiger Anleitung der Mutter und natürlich ausgerüstet mit einem klobigen Korkgurt.

Unten am «Inseli» stellten die Buben am linken Ufer eine kleine Hütte aus Ästen und Laub auf, wo man sich umziehen konnte. Als sich dort eines Tages eine grössere Schlange blicken liess, trennte man sich fluchtartig vom linken Plätzli

Beim Inseli-Stauwehr begann auf der linken Seite der Fabrikkanal, der sich bei der Zollhausbrücke wieder mit dem Reppischlauf vereinigte.



und von der Hütte. Das Inseli wurde von den Badenden auch zunehmend gemieden, weil dort Glasscherben herumlagen.

«Zollhausbrücke»

Ein etwas geheimer Badeplatz von etwa fünf Metern Länge befand sich um 1950 unterhalb der «Zollhausbrücke» auf der rechten Bachseite gegenüber der ehemaligen Wirtschaft «Reppischbrücke» bzw. der Schuhmacherei Marchetto. Links, auf etwa gleicher Höhe, floss das beim «Inseli» gefasste Kanalwasser nach 700 Metern wieder in die Reppisch zurück. Es verbreitete oft einen unangenehmen Geruch. Der kleine Platz wurde fast ausschliesslich von den in der Nähe wohnenden Buben (Wiesmann, Hedinger, Peyer, Huber, Caflisch) als Treff benützt. Dank den nahrhaften Abfällen aus der nahen Metzgerei am Flussufer wiesen die Fische dort eine gute Länge und pralle Bäuche auf. Ein Spezialist für den Fischfang war Heiri Caflisch (*1938), dem es immer wieder gelang, mit gezielten Würfen von Schiefersteinen Fische zu treffen und für kurze Zeit bewegungsunfähig zu machen, sodass sie behändigt werden konnten.

Vom Spazieren

Das Reppischbett wurde um 1940 zur Sommerzeit bei niedrigem Wasserstand oft von Mädchen und Buben aus dem Oberdorf als alternativer Schulweg gewählt. Man stieg bei der oberen Brücke («Metzgerstube») zum Bach hinunter – auch heute sieht man noch etliche uralte Steintreppen am Reppischbord – und wählte dann eine möglichst ideale

Route für die kurzen Sprünge von Stein zu Stein. Es war Prestigesache, dabei nicht mit dem Wasser in Berührung zu kommen. Man verliess das Bachbett erst wieder beim «Färberhüüsli» und erreichte das Zentralschulhaus via Bühlstrasse, allerdings doch meist mit nassen Schuhen und Socken. Aber man freute sich bereits auf den Spass des Zurückspringens in der Reppisch Richtung Oberdorf.

Neuerdings kann man im Sommer bei warmem und schönem Wetter gelegentlich Mütter mit ihren Kindern sehen, die in Badehosen und passendem Schuhwerk von der Vorstadtstrasse bis zur Grundsche hinauf mitten im Reppischbett spazieren. Den Kindern sagen solche Exkursionen im Feuchtgebiet sehr zu! Einmal eine andere Perspektive auf Dietikon! Es gibt im Reppischgraben weder Autos, Zebrastreifen, Kreuzungen, Rotlichter noch Velofahrer. Eine Vorstufe zum Naturparadies!

Vom Flössen

Bei höherem Wasserstand wurde um 1945/1950 beim Badeplatz Inseli unter Anleitung von Röbi Zimmermann (Getränkehandlung) rasch ein Rennfloss zusammengestellt. Dazu genügten zwei Bretter, auf deren Oberseiten zwei Autoschläuche mit Stricken befestigt wurden. Die Schläuche dienten als Auftrieb und als Sitzplätze. Das Floss mit zwei Passagieren bekam den Namen einer damals vom Weltkrieg her bekannten Rakete: V 2. Sie schoss mit beträchtlicher Geschwindigkeit vom «Inseli» Richtung Färberhüüsli, Zollhaus, Vorstadt, Antoniloch, Limmat. Blieb die Rakete



Der unterste und etwas geheime Badeplatz befand sich bei der Zollhausbrücke.

ärgerlicherweise an einem Stein oder am Uferbord hängen, sorgte der hinten auf dem Lastwagenschlauch sitzende «Zimi» mit einer Stange sofort für neuen Schub und die richtige Laufbahn. In Sichtweite der Limmat bzw. des EKZ-Kanals musste rechtzeitig ein starkes Bremsmanöver in Gang gesetzt werden. Am linken Ufer wurde die V 2 dann sorgfältig in ihre Bestandteile zerlegt. Die beiden Passagiere trugen diese dann auf ihren Schultern wieder für die nächste Mission zum Inseli zurück.

Schon vor 60 Jahren gab es in Dietikon Mädchen mit Initiative und Wagemut. Maria Huber und Valeria Casanova nahmen eines heissen Tages rasch entschlossen die V 2 in Betrieb, kamen dabei immer mehr in Fahrt und befürchteten schon, bis zum Stauwehr von Wettingen nicht mehr anhalten zu können! Valeria konnte kaum schwimmen. Mit knapper Not gelang die Landung vor der Limmateinmündung. Die Mädchen hatten dann aber einige Hemmungen, in der Badehose das halbe Dorf mit zwei Brettern und zwei Autoschläuchen zu durchqueren. Ein ungewohnter Anblick!

Vom Fliegen und Reiten

Am linken Ufer standen beim Reppischbrüggli (gegenüber dem Färberhüsli) während Jahrzehnten mächtige Trauerweiden mit langen, starken und beweglichen Ästen. Sie animierten Buben und Mädchen zum sogenannten Reiten oder Fliegen. Sogar von der Schule heimkehrende Mädchen mit kräftigen Armen und Unternehmungslust packten mutig ein paar lange Weidenäste, nahmen am

Uferbord oder auf dem Brüggli Anlauf und liessen sich auf dem Luftweg über die ganze Reppischbreite tragen. Die sichere Landung bedingte ein zeitgerechtes Loslassen der Äste und verlangte Mut, Geschicklichkeit und Entschlusskraft. Die dort wohnhaften Familien Koch und Portmann machten sich häufig Sorgen wegen diesem gefährlichen Sport der Schulpflichtigen. Milda Koch forderte die Schulpflege schriftlich auf, energisch gegen diese «Fliegerei» einzuschreiten. Kleinere und etwas weniger mutige Schüler sahen von einem Flug über die Reppisch ab und begnügten sich mit dem Reiten auf den Ästen am Uferbord. Aber auch dort hätte ein Absturz böse Folgen haben können. Eines schönen Tages wurden die riesigen Weiden gefällt oder stürzten aus Altersgründen um, was die Flieger und Reiter natürlich betrübte.

Der Verfasser dankt für informative Gespräche:

Josef Binder, Emilia Bräm-Casanova (Friedlisberg), Dr. Sebastian Brändli (Zürich), Ardo Carlotti, Ida und Bruno Casanova, Valeria Eichenberger-Casanova (Bergdietikon), Ruedi Engeli (Hombrechtikon), Heiri Fischer, Paul Ganzoni, Hugo Gerosa, Oswald Grendelmeier, Josef Hinder (Fotos Ortsmuseum), Meinrad (Gögi) Huber, Hedy Kegele-Wiederkehr, Walter Kunz, Ruth Lamprecht-Wiederkehr (Oetwil), Arnold Locher-Besson, Arthur Portmann, Elsa Bucher-Rebsamen (Zürich), Werner Schweizer, August Schelbert, Urs Spörri (Bergdietikon), Hilda Ungricht-Hüsler (Urdorf), Martin Wiesmann, Kurt Zraggen (Fahrweid).

Der in Dietikon aufgewachsene Jurist Hans Peter Trutmann beschäftigt sich unablässig mit der lokalen Geschichte und hat sein Wissen in einigen Neujahrsblättern zu Papier gebracht. Er schreibt auch regelmässig für die Zeitschrift «Limmatpost».

Kunstgalerie Bachlechner

Kunst an der Reppisch

Was hat uns dazu bewogen, eine Kunstgalerie samt Skulpturenpark – in dieser einzigartigen Idylle – vor den Toren der Stadt Zürich zu eröffnen?

Text: Hanns Bachlechner

Der «Wiesenthalpark» mit seinen einzigartigen Gebäuden (Wohnhaus und Pferdestallung der ehemaligen Strickgarn-Zwirnerei A. Fröhlich im Wiesental hat sich geradezu aufgedrängt, um hier ein Kunstbijou zu etablieren.

Viel Geschichte in den Gebäuden

Lange Zeit standen die Gebäude leer, bis der gesamte Gebäudekomplex (Wohnhaus, Stallung und Fabrik) von Anton Steiner aus Bremgarten käuflich erworben wurde. Viele Ideen gab es, was hier im Wiesental zu realisieren wäre. Der Entscheid, im ehemaligen Wohnhaus ein Gesundheitszentrum zu machen, war richtig. Auf der Internetseite des Gesundheitszentrums kann Folgendes nachgelesen werden:

«Gut möglich, dass Sie in unserem Gesundheitszentrum schon eine heilende Wirkung verspüren, wenn Sie über die Schwelle treten. Denn unsere Praxis im Grünen begeistert Besucher auf den ersten Blick: Sie fühlen sich wie zuhause und kommen auf andere Gedanken. Damit ist der erste Schritt getan.»

Ungefähr zum gleichen Zeitpunkt wurden wir durch einen Kollegen auf die ehemali-



ge Stallung aufmerksam gemacht. Bereits nach einem ersten Augenschein sahen wir das Potenzial dieses über 150-jährigen Gebäudes. Es brauchte einiges an Vorstellungsvermögen, wie das Ganze nach einer gründlichen Renovation aussehen könnte. Mit Ausnahme der Aussenwände wurde das Gebäude vollständig neu errichtet. Mittlerweile sind Hanns und Béatrice Bachlechner Eigentümer der Pferdestallungen.

Die ganze Welt im Wiesental

Im Innenbereich und im Skulpturenpark sind sämtliche zeitgenössischen Stilrichtungen vertreten, von figurativen Skulptu-

«Wenn man anfängt, eine Galerie aufzubauen, scharft man die Leute um sich, von denen man inspiriert werden möchte.» Hanns Bachlechner

Der Zahn der Zeit:

Aufschwung und Niedergang

Text: Urs Spörri

Aus der eidgenössischen Fabrikstatistik von 1895 geht hervor, dass an der Reppisch



Oben: Die ehemaligen Pferdestallungen der Strickgarn-Zwirnerei Fröhlich beherbergen heute die Kunstgalerie Bachlechner.



Idyllisch gelegen, die Gebäude der «Fröhlich Wolle»: Die grossen Fabrikhallen links sind zu Kleinwohnungen umgebaut worden. Daneben, in den Bäumen versteckt, die ehemalige Sägerei und die späteren Stallungen, wo man heute die Kunstgalerie Bachlechner findet. Rechts hinten im Wald das Gesundheitszentrum. Ansichtskarte, ca. 1920.

ein Textilbetrieb bestand. Es handelte sich dabei um die spätere Strickgarnzwirnerei Fröhlich im Wiesenenthal, die seit 1868 bestand und von Franz Reinhard Fröhlich gegründet wurde. Auf dem Grundstück war vorher eine Sägerei betrieben worden. Der stete Wasserfluss war entscheidend für die Standortwahl, nur so konnten die Maschinen angetrieben werden. Dieser Vorteil wurde durch die Anlage eines Weihers noch verbessert, der über Nacht aufgefüllt wurde. Das Wasser trieb tagsüber die Turbinen an.

Zunächst wurde eine Baumwollreisserei gebaut. Die aus den USA importierte und zu Ballen gepresste Baumwolle wurde nach dem Reissen in andern Betrieben weiterverarbeitet. Die Nachfolger von Franz Reinhard Fröhlich, sie führten den Betrieb ab 1883 als «Gebrüder Fröhlich», richteten eine Spinnerei und Zwirnerei für



ren bis hin zu dekonstruktiven Objekten sowie Installationen aller Art.

Internationale Künstler

Seit jeher widmen wir uns international und national arrivierten Künstlern aus dem In- und Ausland. Über 40 Künstlerinnen und Künstler aus der Schweiz, Deutschland, Frankreich, Italien, Österreich, USA, Asien, Polen, Schweden, Sambia usw. sind hier vertreten.

Wegen der Kompaktheit des Skulpturenparks bekommen die Besucher einen hervorragenden Überblick über die Vielfältigkeit der Gegenwartskunst

in allen ihren Facetten, andererseits wird man vertraut gemacht mit dem «who's who» in der Kunstszene.

Der Standort im «Wiesenthalpark» – angrenzend an die Reppisch – ist einmalig; ein wahrer Kraftort, eine Idylle mit einem einmaligen Ambiente. Hier kann man noch Natur pur erleben. Viele bekannte Künstler, unter anderen Bruno Weber und Max Gubler, haben sich oft an der Reppisch aufgehalten und da ihre ersten Werke geschaffen.

Wir sind überzeugt, dass nach Abschluss aller Bauarbeiten im Wiesenthal den Besuchern weiterhin eine Ausstellung in einem einzigartigen Ambiente entlang der Reppisch präsentiert werden kann.

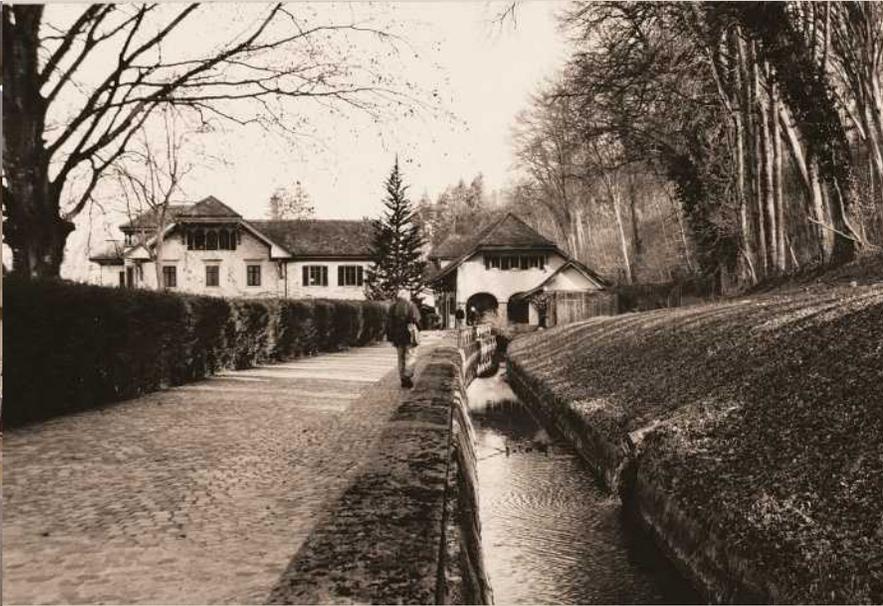
Kunst und Natur pur

Die Galerie ist auch mit den öffentlichen Verkehrsmitteln gut erreichbar. Im Bahnhof

«Niemandem muss gefallen, was ich mache, niemand muss mögen, was an der Wand hängt.»

Hanns Bachlechner

Strickgarn ein. AB 1890 wurde australische und neuseeländische Wolle verarbeitet. Das Maschinen- und Handstrickgarn wurde in der ganzen Schweiz abgesetzt und vorwiegend zu Pullovern und Socken ver-



Links:
Dank der Kompaktheit des Skulpturenparks erhalten die Besucher einen hervorragenden Überblick über die Vielfältigkeit der Gegenwartskunst in allen ihren Facetten.

Mitte:
Im Innenbereich und im Skulpturenpark sind sämtliche zeitgenössischen Stilrichtungen vertreten, von figurativen Skulpturen bis hin zu dekonstruktiven Objekten sowie Installationen.

Der Wasserkanal, der die ehemalige Sägerei mit Wasser versorgte. Er wurde 2007 während den Renovationsarbeiten zugeschüttet.

arbeitet. Die Froehlich-Wolle, wie sie bald einmal genannt wurde, war ein bekanntes und beliebtes Qualitätsprodukt. Nach dem Zweiten Weltkrieg, zwischen 1945 und 1955, erlebte die Firma einen starken Aufschwung. In Deutschland und Dänemark wurden neue Märkte erschlossen, da die dortige Industrie nicht mehr leistungsfähig war und man aufgrund der harten Winter auf warme Bekleidung angewiesen war.

Um 1950 war eine maximale Belegschaft erreicht: 70 Frauen und eine Handvoll Männer arbeiteten für die dritte Generation der Eigentümer der Fabrik, Arthur Froehlich-Müller und Arnold Locher-Froehlich. Verköstigt wurden die Arbeitskräfte in der betriebseigenen Kantine, dem heutigen Restaurant «Al Ponticello», vormals genannt «Suppentopf». Die Lebensgewohnheiten änderten in den Siebzigerjahren des letzten Jahrhunderts. Das Stricken war

Mission – Statement – Philosophie der Kunstgalerie

Die Kunstgalerie wurde im Jahr 2000 in Weiningen/Zürich gegründet.

2008 erfolgte der Standortwechsel von Weiningen nach Bergdietikon in den Wiesentalpark.

Das Profil der Galerie im Wiesentalpark umfasst Ausstellungskonzeptionen mit der Leidenschaft zu ganzheitlichen, philosophischen, reflexiven und geistig nachhaltig fordernden Auseinandersetzungen.

Es geht nicht um Lautes oder Schnell- bzw. Kurzlebiges, sondern vielmehr um Poesien der Stille und Reduktion, welche Rätsel für das eigene geistige Weiterkommen aufgeben – ein Bedürfnis unserer Gesellschaft, welches verstärkt Platz sucht.

15-Jahr-Jubiläum

2015 feiern wir somit das 15-Jahr Jubiläum mit verschiedenen, dem Anlass entsprechenden Events. Im Juni starteten wir mit der Ausstellung «Kunst heute in Austria», einer umfangreichen Werkschau von österreichischen Künstlerinnen und Künstlern. Das Patronat dieser Ausstellung wurde von der österreichischen Botschaft, Bern, unter S.E. Jürgen Meindl übernommen.

Tag der Reppisch am Samstag, 5. September 2015

Dieses Fest passt natürlich wunderbar in unser Jubiläumsjahr. Der Skulpturenpark ist bespielt mit internationalen Skulpturen und Plastikern. Im Innenbereich sehen wir die laufenden und permanenten Wechselausstellungen mit Bildern, Grafiken, Kleinskulpturen, Objekten etc. von bekannten Schweizern bzw. Künstlern aus ganz Europa, den USA und Asien.

Am Tag der Reppisch greifen Kinder selbst zu Pinsel und Farbe, zudem darf man einem Bildhauer bei der Arbeit über die Schultern gucken. Für das leibliche Wohl wird natürlich auch gesorgt.



Dietikon wechselt man ins «Bremgartenbähnli» und steigt bei der Station Reppischhof aus, geht ca. 150 Meter retour, wechselt auf die linke Strassenseite und folgt einem breiten Waldweg entlang der Reppisch, nach ca. 150 Metern erreicht man den «Wiesenthalpark».

Schon dieser Spaziergang entlang der Reppisch ist ein Genuss für Jung und Alt und leicht machbar. Mit Leichtigkeit könnte der Reppisch entlang ein Natur-Lehrpfad errichtet werden. Mit etwas Glück begegnet man Eisvogel, Buntspecht, Dachs, Fuchs, Marder, Reh, Zitronenfalter, Pfauenaugen, Weissling, Milan, Fischreiher, Kolkrabe, Wildtaube, Eichelhäher, Elster, Rotkehlchen, Zaunkönig, Eichhörnchen, Frosch, Kröte, Feuersalamander, Natter, Eidechse und vielen weiteren Tieren.

nicht mehr alltäglich, die Wohnungen waren zunehmend besser beheizt, so dass der Absatz einbrach. Der Zusammenbruch des Ostblocks und die damit verbundene Öffnung der Grenzen für Handelsgüter hatten



Der Ort eignet sich sehr gut, um Malkurse und Workshops durchzuführen oder einem Maler oder Skulpteur bei der Arbeit zuzuschauen.



Die traurigen Überreste des Wasserteichs, der für die Energieversorgung entscheidend war. Hinten im Bild das Stauwehr. Die gesamte Anlage wurde 2007 abgebrochen.

für die Schweizer Textilindustrie weitreichende Folgen, da im Ausland günstiger produziert wurde. 1994 entschloss sich die Familie Locher, die das Unternehmen damals in vierter und fünfter Generation führte, zu einem Wechsel in die Dienstleistungsbranche. Für einige Jahre wurde das «Info-Center für Sicherheit, Wärme und Energie» in den ehemaligen Fabrikhallen betrieben. Einige Jahre später wurde das ganze Areal verkauft. In der ehemaligen Fabrikantenvilla befindet sich nun ein Gesundheitszentrum, die frühere Pferdestallung beherbergt eine Kunstgalerie mit Wohnung. Die ehemaligen Fabrikhallen wurden in Kleinwohnungen umgebaut.

Quelle: «Grenzen überschreiten» von Patrick Zehnder, erschienen im Chronos-Verlag, 2003

Urs Spörri war von 1968 bis 2008 Gemeindeschreiber von Bergdietikon, anschliessend noch vier Jahre im Gemeinderat. Er ist Vorstandsmitglied des Stadtvereins Dietikon und setzt sich für kulturelle Belange in Dietikon und Bergdietikon ein.

Lehrreiche Kombination: vom Bergbau-Museum mitten in den Berg

Das Bergwerk Riedhof – Einblick in harte Zeiten

Wer eine Gegend sucht, wo sich Fuchs und Hase gute Nacht sagen, liegt zwischen Götschihof und Gottert nicht falsch. Hier trifft er auf den mit wuchtigen «Holzträmeln» bewehrten Eingang des Bergwerks Riedhof.

Text: Jean-Jacques Bertschi

Die Schienen der Stollenbahn führen in einer eleganten Kurve, vorbei an einem alten Überkopflader, mitten in den Berg hinein und wecken die Neugier des Wanderers. Tatsächlich verdanken wir es dem vergleichsweise jungen Verein «Bergwerk Riedhof» und seinem harten Kern arbeitssamer Bergknappen, dass dieses historische Kohlenbergwerk zugunsten der ganzen Bevölkerung wiederentdeckt, neu erschlossen und sorgfältig in Stand gestellt wurde. Sonst wäre wohl in nicht allzu ferner Zeit ganz in Vergessenheit geraten, dass hier noch im letzten Kriegswinter 1944/1945 Tag und Nacht bis zu 300 Bergleute in einem weit verzweigten Stollennetz von mehreren Kilometern schufteten, um der unter dem kargen Kriegsregime darbanden Industrie die bitter nötige Energie (sprich Braunkohle) zuzuführen.

Ach ja, und der Füchsin könnte man wirklich gute Nacht sagen, wenn sie mit

ihren Jungen im warmen Stollen des Gottert überwintert. Allerdings schätzt sie solche Besuche wenig.

Die Suche nach dem schwarzen Gold

Ueli Wenger befasst sich seit langem mit Bergwerken. Viele Berichte vom Bergbau aus früheren Jahrhunderten gibt es dazu nicht. Am ehesten noch von (des Schreibens kundigen) Geistlichen und Reisenden. 1994 sticht ihm in einem Zeitungsbericht das Stichwort «Kohlenbergwerk Riedhof» in die Augen. Er beginnt mit Nachforschungen «vor der Haustür». Im «Anzeiger des Bezirks Affoltern» findet er einschlägige Beiträge von Willy Hug. Ältere Leute bestätigen ein früheres «Bergwerk im Reppischtal» und nennen mehrere Orte. Es finden sich einige, allerdings verschüttete und überwachsene Anhaltspunkte. Da stösst Kollege Rainer Vogt im Zürcher Staatsarchiv auf Dokumente zum Kohlenabbau



Unter Tag erzeugen Fels und Licht geheimnisvolle Effekte.

Trotz strengem Handwerk blickt man in den 40er Jahren in viele glückliche Gesichter.



um den Üetliberg. Als im Frühling 1999 das neue Zwilliker Ortsmuseum mit einer Sonderausstellung zum «Kohlenbergwerk Riedhof» eröffnet wird, lichten sich die Schleier.

Wilfried Leutert hat vor der Schliessung 1947 im Bergwerk noch selber beim Kohlenabbau mitgeholfen. Und: Er hat Aufzeichnungen und Skizzen dabei! Gemeinsam mit dem Regionalhistoriker Willy Hug kommen die Nachforschungen zum Kohlenbergwerk Riedhof jetzt richtig ins Rollen. Bei der Literatursuche stösst auch Rainer Kündig zu der aktiven Gruppe. Er ist Geschäftsführer der Schweizerischen Geotechnischen Kommission an der ETH und wohnt in der Region. 2001 stellt die Gemeinde

Aeugst die ungenutzte Zivilschutzanlage beim Götschihof, in Sichtdistanz zum Bergwerk, für ein Bergbau-Museum zur Verfügung. Dabei zählt sie auf die Freiwilligenarbeit der Initianten rund um Museum und Bergwerk. Am 15. Mai 2002 wird der Verein gegründet, unterstützt von der Gemeinde und aus Fachkreisen der Geologie und Historik. Was daraus geworden ist, können wir heute dankbar bestaunen.

Kohle und Kohlenbergwerke im Kanton Zürich?

Im Kanton Zürich sind mehrere Kohlenvorkommen bekannt. Einzelne wurden in Mangelzeiten auch abgebaut. Einerseits findet sich jüngere Schieferkohle bei

Gespannt und neugierig: Wer möchte da nicht «einfahren»?



Dürnten, Gossau und Wetzikon. Andererseits tritt im Tösstal und rund um die Albiskette ältere Kohle in der Molasse auf, die vor rund 17 Millionen Jahren entstanden ist. Nur Käpfnach bei Horgen und Riedhof im Aegustertal haben wirtschaftliche Bedeutung erlangt. Riedhof war deutlich kleiner, aber während des Zweiten Weltkriegs recht wichtig und weitherum bekannt.

Das Bergwerk Riedhof liegt in der oberen Süsswassermolasse, deren Gesteinsserien hauptsächlich aus Mergeln, Sandsteinen und Kalken bestehen und einen Ablagerungszeitraum von 11 bis 19 Millionen Jahren umfassen. Die Gletscher der letzten Eiszeiten gaben der Gegend ihre heutige Gestalt. Das Kohlen-

flöz in den Stollen des Bergwerks Riedhof erreicht eine mittlere Mächtigkeit von 25 Zentimetern. Der grossräumige Verlauf des Kohlenflözes im Riedhof wurde letztmals mittels Sondierbohrungen in den Kriegsjahren 1943 bis 1945 untersucht, so im Feldenmas, beim Hedinger Weiher, am Aegusterberg, in Türlen und Tüfenbach. Das Flöz Riedhof liegt rund 350 Meter über demjenigen von Käpfnach. Die Braunkohle des Riedhofs ist also jünger, aber ähnlich ausgebildet.

Die Entdeckung - Abbau von 1786 bis 1814

1786 bessert der Bauer Felix Schneebeili den Weg vom Gut Wolfen auf den Mühleberg aus. Dabei gräbt er das Kohlenflöz

«Verkehrsadern» im Bergwerk: Hauptstollen mit Holzabstützungen, Weichen und Geleisen.



an. Seine Freude ist gross; denn Kohle ist zur Zeit der Industrialisierung ein wichtiger Rohstoff. Freude und Glück sind jedoch von kurzer Dauer, da ihn der Kanton Zürich kurzentschlossen enteignet und den Abbau selber an die Hand nimmt. 1787 wird ein erster Stollen Richtung Gottert aufgeföhren. Er folgt dem Flöz in gerader Linie etwa 200 Meter in den Berg. Beidseitig wird in kleinen Kavernen und Seitenstollen Kohle gewonnen. Die ausgeräumten Kavernen füllt man mit dem «Berg» (mit anfallendem unnützem Schutt) wieder auf. 1794 wird ein zweiter Stollen vorgetrieben. Er verläuft parallel in den Berg und verbessert dank mehreren Querschlägen die Luftzirkulation im Stollensystem. Noch arbeiten nur wenige Bergleute im Riedhof. Der Abbau findet unregelmässig statt; denn die möglichen Preise liegen weit unter den Gestehungskosten.

Esel und Eseleien

Als Hauptabnehmer gilt die Ziegelei in Kappel am Albis, die unter anderem schöne Biberschwanzziegel herstellt. Um wirtschaftlicher zu produzieren, kauft der Riedhof für den Transport Esel ein. Sie sollen so abgerichtet werden, dass sie die Kohle selbstständig, also ohne Eseltreiber, auf Packsätteln nach Kappel transportieren können. Die «Erfinder» haben ihre Rechnung allerdings ohne den Wirt gemacht: Die Bauern und Kinder entlang des Wegs treiben allerlei Schabernack mit den störrischen Vierbeinern und betrachten sie im kalten Winter gar als Selbstbedienungsladen. So kommt es, dass in jener Zeit anstelle des Ziegeleiofens in Kappel manch

gute Stube im «Säuliamt» mit der Braunkohle des Riedhofs beheizt wird ...

1794 hat die Eselei ein Ende. Die Tiere müssen ziehen lernen – Karren im Sommer, Schlitten im Winter. Trotzdem erzielt das Bergwerk Riedhof nie eine bleibende Rendite. Nur wenn das Feuerholz sehr teuer ist, lohnt sich der Abbau vorübergehend. Auch der Versuch, die umliegenden Schmiedemeister mit der einheimischen Kohle zu bedienen, bringt keinen Erfolg. 1814 verkauft der Staat die Bergwerksgebäude für 192 Franken und überlässt das Land im Jahr 1866 der Zivilgemeinde Aeugstertal ... gratis.

Als Fazit der ersten Abbauperiode bleiben rund 500 Meter Stollen, eine Förderleistung von 1000 Tonnen Braunkohle und ein aufgelaufenes Defizit von 8900 Franken.

Mangelzeiten – Abbau von 1917 bis 1921

Im Verlauf der Industrialisierung treiben immer mehr Dampfmaschinen die Transmissionen an. Der Kohlenverbrauch steigt markant an. In der Mangelzeit gegen Ende des Ersten Weltkriegs erinnert man sich an die Braunkohle im Riedhof. 1917 unterzeichnen 16 Personen aus der näheren Umgebung eine Vereinbarung zur Erschliessung und Ausbeutung des Kohlenlagers und beteiligen sich mit einer Einlage von je 200 Franken. Damit ist die Kohlenbergwerksgesellschaft Aeugst gegründet. Bezüglich Abbau und Rentabilität gehen die Meinungen freilich auseinander. Ein Gutachten von Geologieprofessor Albert Heim rät von der Wiederaufnahme des Abbaus «sowohl aus geologischen wie

aus wirtschaftlichen Gründen» ab. Sicher könne man noch etwas Kohle gewinnen, solange «Mut und Geld» vorhanden seien. Angesichts der pessimistischen Beurteilung steht der Abbau unter keinem guten Stern. Das Bergwerk verkommt schrittweise zum Spekulationsobjekt und wechselt mehrfach den Besitzer. Im Februar 1919 übernimmt schliesslich die «Firma A. Walch's Witwe, Baugeschäft» aus Zürich den Abbau.

Ende 1921 schliessen sich die Stoltenportale ein zweites Mal. Gesamthaft resultieren aus dieser Abbauperiode 1218 Tonnen Braunkohle. Die Stollen sind auf 750 Meter ausgeweitet worden. Bis zu 30 Arbeiter haben im Riedhof Beschäftigung gefunden. Das Defizit der Betreiber ist auf rund 100 000 Franken angewachsen! In den Plänen spiegelt sich das unkoordinierte und unprofessionelle Vorgehen beim Anlegen der Stollen: Sie wurden kreuz und quer vorgetrieben, meist dem stärksten Flöz folgend.

Kriegswirtschaft – Abbau von 1942 bis 1947

Im Zweiten Weltkrieg gerät die Schweizer Industrie in einen gravierenden Versorgungseingpass. Die Armee ist voll mobilisiert, die Grenzen geschlossen, Bahntransporte von Kohle aus Deutschland unterbrochen. In der Stahlindustrie ist man für die kriegswichtigen Fabriken dringend auf Kohle als Brennstoff angewiesen. Auch Textil- und Lebensmittelfabriken leiden unter der prekären Versorgungslage. Die eigenen Kohlevorkommen sind plötzlich überlebenswichtig. Geologen des Bundes überprüfen bekannte Kohlengru-

ben wie das Bergwerk Riedhof. Diesmal ist die Beurteilung (wohl der Not gehorchend) positiv. Alles muss schnell gehen: Als Konzessionäre zeichnen die namhaften Firmen Gebrüder Sulzer AG und Georg Fischer AG. Für den Abbau zählt man auf die professionelle Erfahrung der Bergleute aus dem Eisenbergwerk Gonzen bei Sargans. Dort wird Führungspersonal verpflichtet und technisches Material bestellt. Die geologische Überwachung und Planung überträgt man Armin von Moos aus Zürich, einem erfahrenen Fachexperten. Schon im Winter von 1941 auf 1942 sind die Stollen wieder geöffnet!

Moderne Abbautechnik mit professionellen Abbaugruppen

Von der Abbaustrecke bohrt und sprengt man zunächst im Mergel über der Kohle. Die herausgesprengten, unnützen Schuttmassen dienen zum Versatz in den ausgebeuteten Gebieten oder werden auf Deponien in der nahen Umgebung gekarrt. Danach wird der «Kohlentisch» (die Oberfläche des Flözes) gereinigt. Die Gewinnung der Kohle erfolgt meist mit Abbauhämmern und Druckluft. Auch elektrische Bohrmaschinen sind im Einsatz. Trotz allem fällt vielerorts noch sehr viel Knochenarbeit mit Schrämhäue und Brecheisen an. Die gebrochene Kohle wird in eine niedrige Kiste mit kleinen Rädern verladen, zum Stollen gezogen und dort in Rollwagen verschoben. Die Abbauhöhe variiert zwischen 60 und 80 Zentimetern. Normalerweise erfolgt der Abbau bis an die Abbaustrecken. Sicherheitspfeiler belässt man nur längs der Stollen. Unter der Leitung der Gonzener



Rechts unten ist auf diesem Bild ein letzter Kohlenflöz erkennbar.

Bergleute (Steiger, Mineure etc.) rekrutiert man Personal in den Dörfern des Unter- und Oberamts und bildet es im Bergwerk Riedhof in den Grundlagen des Bergbaus aus.

Der Alltag «im Stollen»

Aus den Schilderungen von Armin von Moos kennen wir die Abläufe aus der effizienten, dritten Abbauphase sehr genau: Vor Ort in den Stollen arbeiteten aus Sicherheitsgründen nur kleine Gruppen mit einem Mineur, einem Hauer und ein bis zwei «Handlangern». Bereits beim Vortrieb des Hauptstollens (Durchmesser rund 2,5 Meter) wurde die anfallende Kohle verwertet. Im Hauptstollen sicherte man die ganze Decke mit Holz. Dafür war der Bergzimmermann mit zwei bis drei Handlangern zuständig. Es folgten die

Schienenleger, meist von einem Schlosser oder Schmied angeführt. Auf den permanent verlegten Schienen des Hauptstollens verkehrten die schweren Stollenzüge mit zwei Diesellokomotiven. Derselbe Arbeitsablauf wurde auch in den Nebestollen angewandt. Ihr Durchmesser betrug jedoch bloss zwei Meter. Abstützungen wurden nur wenn nötig errichtet. Auch wurden die Schienen nur provisorisch verlegt. Links und rechts dieser Stollen bohrten die kleinen Teams Abbaukavernen. Sie wurden – meist etwa 15 Meter tief – mit einem Kleinstollen geöffnet. Zuhinterst sprengte man dann T-förmig weiter, und zwar wiederum etwa 15 Meter. Der eigentliche Abbau begann erst hier, rückwärts in der Richtung zum Stollen. Die Bohreisen für die Sprenglöcher waren 160 Zentimeter lang, die Arbeitshöhe im



Anschauliches Bergbau-Museum: So machte sich ein gut ausgerüsteter Bergmann an die Arbeit.

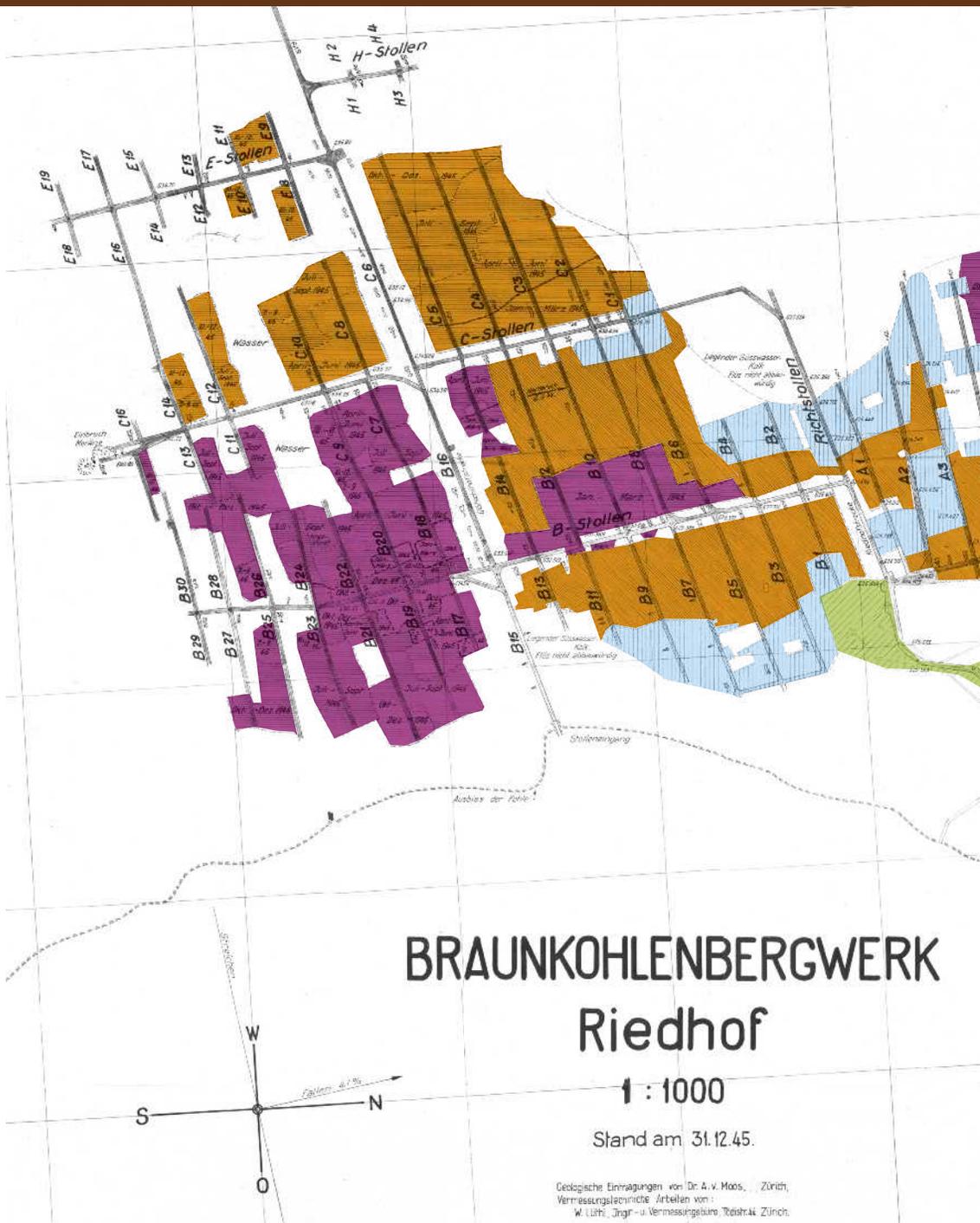
Abbaustollen nur knapp einen Meter hoch. Die Sprengungen erfolgten jeweils kurz vor 12 Uhr mittags und 12 Uhr nachts. In der folgenden Stunde konnte, während des Schichtwechsels, der Staub mit grossen Bewetterungsventilatoren aus dem Bergwerk geblasen werden.

Ein Grossbetrieb mit «Rangierbahnhöfen»

Allein zwischen September 1942 und September 1945 wird eine Fläche von 75 000 Quadratmetern abgebaut und 24 600 Tonnen Kohle gefördert und abtransportiert. Das ist nur möglich, weil man mit ausgeklügelter Technik zu Werke gegangen ist: Der Richtstollen und der Gottert-Stollen sind zu Hauptstollen ausgebaut worden. In beiden Stollen sprengt man etwa 200 Meter im

Berginnern grosse Kavernen. Dort werden die Geleise mittels Weichen doppelspurig geführt. In die «Bahnhöfe» münden auch die Geleise der Nebenstollen. Für Sprengstoff, Bohrhämmer, Bohreisen, Stütz- und Bauholz wird an beiden Hauptpunkten ein Zwischenlager errichtet. Von hier transportiert die Stollenlok die schweren Kohlenwagen in die Klauberei. Auch ein Teil des ausgesprengten Schutts muss zu den oberirdischen Deponien gelangen. Zwischen diesen Transporten verschiebt man mit Flachwagen Tannenstämmen, Balken und Bretter in den Vortriebsbereich. Bei den Einfahrten vom Haupt- in die Nebenstollen befinden sich überall Drehscheiben. Auf diesen Scheiben werden die «Hunde» und die kleine Lok in die gewünschte Richtung gedreht, da der Radius der Kurven für normale Schienen und Wagen zu eng wäre.

Auf dem detailtreuen Plan von Ende 1945 erkennt man Zugang, System, Fortschritt und Ausmass des Abbaus. Cötschihof-, Riedhof- und Gottertstollen (von links nach rechts) erschliessen den Kohlenflöz. Zunächst beutet man «naheliegende» Vorkommen (hellgrün) aus. 1943 arbeitet man sich systematisch vor (hellblau), 1944 steht der südliche Abschnitt (orange), 1945 der nördliche (violett) im Fokus. 7 Kilometer Stollen bedienen nun eine beeindruckende Gesamtfläche.

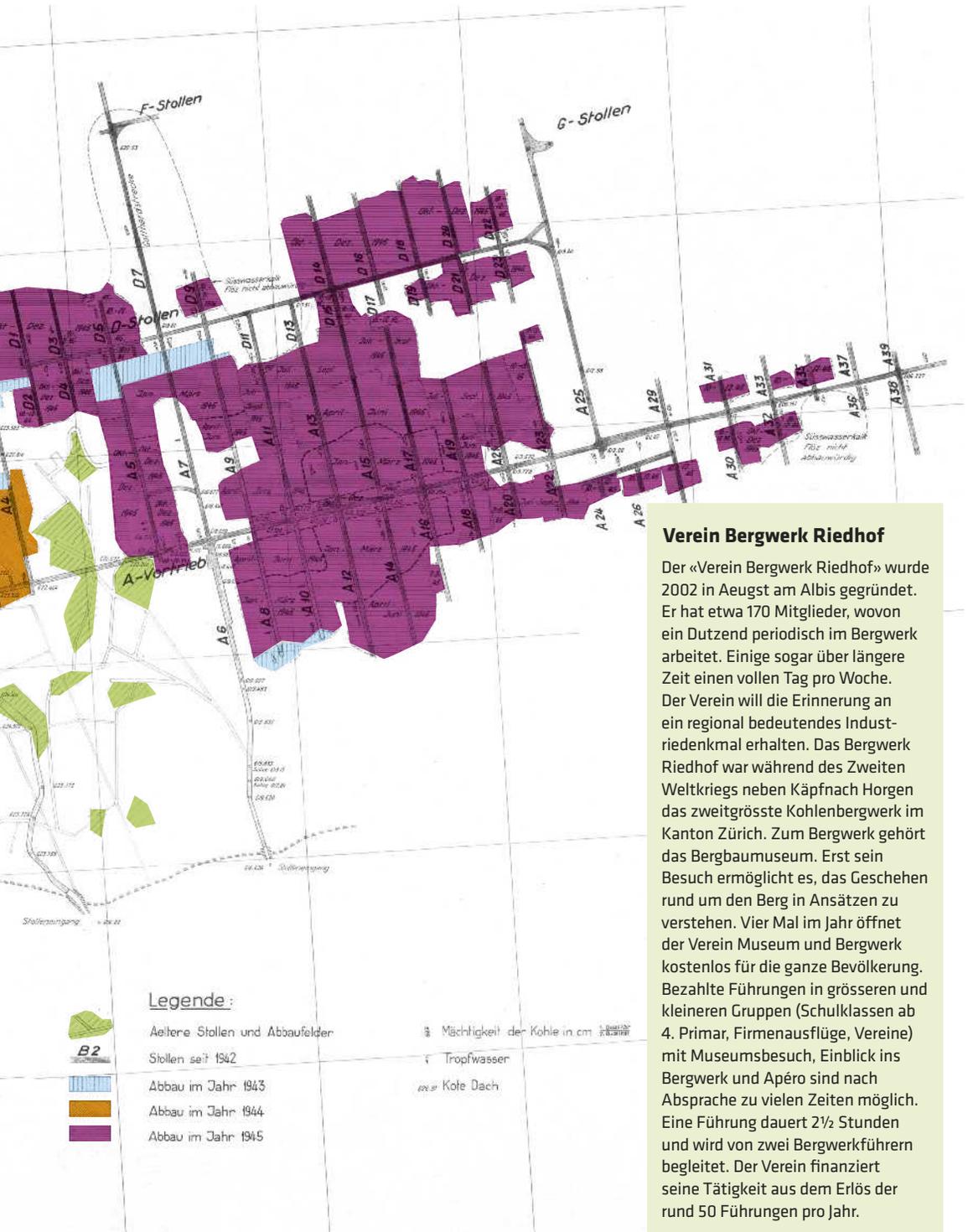


BRAUNKOHLBERGWERK Riedhof

1 : 1000

Stand am 31.12.45.

Geologische Eintragungen von Dr. A. v. Moos, Zürich,
Vermessungstechnische Arbeiten von:
W. Lüthi, Ing.-u. Vermessungsbeam. Distrikt Zürich.



Verein Bergwerk Riedhof

Der «Verein Bergwerk Riedhof» wurde 2002 in Aeugst am Albis gegründet. Er hat etwa 170 Mitglieder, wovon ein Dutzend periodisch im Bergwerk arbeitet. Einige sogar über längere Zeit einen vollen Tag pro Woche. Der Verein will die Erinnerung an ein regional bedeutendes Industriedenkmal erhalten. Das Bergwerk Riedhof war während des Zweiten Weltkriegs neben Käpfnach Horgen das zweitgrösste Kohlenbergwerk im Kanton Zürich. Zum Bergwerk gehört das Bergbaumuseum. Erst sein Besuch ermöglicht es, das Geschehen rund um den Berg in Ansätzen zu verstehen. Vier Mal im Jahr öffnet der Verein Museum und Bergwerk kostenlos für die ganze Bevölkerung. Bezahlte Führungen in grösseren und kleineren Gruppen (Schulklassen ab 4. Primar, Firmenausflüge, Vereine) mit Museumsbesuch, Einblick ins Bergwerk und Apéro sind nach Absprache zu vielen Zeiten möglich. Eine Führung dauert 2½ Stunden und wird von zwei Bergwerkführern begleitet. Der Verein finanziert seine Tätigkeit aus dem Erlös der rund 50 Führungen pro Jahr.

Willkommene Hilfe durch Internierte

Der Kohlenmangel in der Schweiz wird 1943 immer grösser. Die Produktion des Bergwerks Riedhof muss dringend gesteigert werden. Die meisten Männer im arbeitsfähigen Alter sind jedoch im Aktivdienst. Dafür kommen Monat für Monat mehr Internierte in die Schweizer Lager. Für den Riedhof ein Glücksfall, denn einige dieser jungen und kräftigen Männer aus östlichen Staaten sind echte Profis mit bergmännischen Kenntnissen. Schnell trifft man praktische Lösungen. Auf der Lohnliste der Betriebsgesellschaft Riedhof sind deshalb zahlreiche Russen, Polen, Tschechen und Rumänen vermerkt. Sie ziehen die Arbeit im Riedhof dem eintönigen Lageralltag vor. Einzelne schaffen es zum Mineur oder Gruppenführer. Auch

der Chef von Wilfried Leutert war Rumäne. «Fachlich war er gut, aber sprachlich gabs schon Probleme!», meint Wilfried Leutert.

Das Leben auf dem «Campus» war kein Honiglecken, aber so rege und betriebsam wie in einem Bienenstock. Viele Einrichtungen waren rudimentär und provisorisch. Man wollte ja keinen Schönheitspreis, sondern Kohle gewinnen! Die Unterkünfte im Aegusstertal, die sanitären Einrichtungen und die Kantine in den Baracken konnten den Ansturm nicht mehr bewältigen. In Spitzenzeiten waren 260 bis 300 Leute an der Arbeit! In aller Eile wurde die Fabrik deshalb in eine zweckmässige Unterkunft umgebaut. Fest angestelltes Personal kochte in einer modernen Küche für die Bergleute. Die Dusch- und

Vor dem Stolleneingang steht dieser alte Überkopflader – einst modernste und hilfreiche Technik.



Schlafräume waren einfach, aber sauber. Jedenfalls sei es dort besser gewesen als in einigen Privatunterkünften, meinten kritische Stimmen. Denn oft seien die überzähligen Betten auf den Bauernhöfen doppelt vermietet worden. Der Leintuchwechsel war ja nicht staatlich beaufsichtigt und die Bettwäsche daher öfters mit gebrauchten Kohlensäcken vergleichbar ... Der fiebrige Bergbau brachte überhaupt einige Unruhe ins beschauliche Säuliamt. Vor allem nach dem Zahntag. Da sollen sich jeweils einige Bergleute in den Beizen bis nach Affoltern hinunter als betrunkene Randalierer und Schläger gebärdet haben.

Die fulminante Schlussperiode bleibt in Erinnerung

1947 wurde das Bergwerk Riedhof als produktiver Betrieb geschlossen. Gemessen an der Kohlenförderung in Tonnen sticht die Bedeutung der dritten Abbauperiode heraus: Allein 1942 – 1945 wurden 28 877 Tonnen Braunkohle gefördert. In der ersten Abbauphase waren es 1000, in der zweiten 1218 Tonnen gewesen. Insgesamt also deutlich über 30 000 Tonnen. 1945 überstieg die Produktion des Bergwerks Riedhof sogar für kurze Zeit jene des «grossen Bruders» Käpfnach in Horgen. Und das Stollennetz erreichte letztlich eine Gesamtlänge von über sieben Kilometern!

Heute spielen die wirtschaftlichen Überlegungen und die Prioritäten der Landesversorgung keine Rolle mehr, wenn sich interessierte Besuchergruppen im Bergbau-Museum und danach an Ort und Stelle im Stollen umsehen. Die aktive Geschichte des Bergwerks unterstreicht das Auf und Ab des Bergbaus in Zeiten von Krieg und Frieden. Die Bedeutung selbst

von Braunkohle minderer Qualität wird in Zeiten von Not und Mangel greifbar. Die gebündelten Anstrengungen vieler Partner brachten für kurze Zeit viel Leben und Industrie ins obere Reppischtal. In Tat und Wahrheit sind wir heute nicht minder abhängig von der Energiezufuhr. Hiess es früher «Aus Kohlen macht man Kohle», gilt dies in der Neuzeit eher für Erdöl, Erdgas und Strom.

Die Natur übernimmt wieder

Das Bergwerk Riedhof, welches die periodischen Besucher und seine gepflegte «Pensionierung» zu geniessen scheint, kümmert sich nicht um solche Erwägungen. Der Bergbau ist Episode. Dank der Öffnung des Stolleneingangs ist das stillgelegte Bergwerk inzwischen allerdings auch zu einem begehrten Aufenthaltsort für die Tierwelt geworden. Vor allem in rauen Winterzeiten. Die Füchsin und ihre Jungen kennen sie schon. Fledermäuse lieben die Vorzüge der dunklen und ruhigen Ecken nicht minder. Und da sind Heerscharen von Fröschen aller Art, welche gerne im milden und berechenbaren Klima der Stollenwelt überwintern. Wenn es wärmer wird, setzen sie zum grossen Schwimmen an, lassen sich im Ablaufrohr ins Freie treiben und machen sich auf zur nahen Reppisch.

Motorenlärm, Sprengungen, Pressluftschlämmer – alles Geschichte.

Quellen: Broschüre und Webseite des Vereins, www.bergwerk-riedhof.ch
Jean-Jacques Bertschi aus Wettswil am Albis war einst im westfälischen Ibbenbüren über 1000 m unter Tag. Umso mehr bewundert er die Initiativen rund um den Riedhof. Ueli Wenger stand ihm beim Bericht mit Rat und Tat zur Seite.

Die Industrialisierung entlang der Reppisch in Dietikon

Rote Stoffe, weisser Marmor

Text: Hélène Arnet

Wenn die Reppisch sich im Unterdorf rot färbte, wussten die Dietiker, dass in der Rotfarb eine Lieferung roten Tuchs fällig war. Und die Frauen vertagten ihren Gang ins Waschhaus beim unteren Reppischsteg, denn das Gebräu aus Kuhmist, Öl und Krappwurzel, welches die Fabrik in den Bach einleitete und die Stoffe türkisrot leuchten liess, hätte ihrer Wäsche zugesetzt.

Die Rotfarb war der erste Fabrikbetrieb Dietikons. Sie befand sich am nördlichen Dorfrand, wo die Reppisch eine natürliche Insel bildete; «Zwischen beiden Bächen» genannt. Dietikon war seit 1847 mit der Spanischbrötlibahn erschlossen, die Industrialisierung kam aber nur zögerlich in Gang. Während um die Mitte des 19. Jahrhunderts im Zürcher Oberland Fabriken bereits zum Alltag gehörten, war Dietikon noch ein beschauliches Bauerndorf mit ein paar kleinen Gewerbebetrieben für den Hausgebrauch.

Die Obere und die Untere Mühle

Zwei Mühlen waren lang die einzigen grösseren Betriebe, die von der Wasserkraft des Baches Gebrauch machten: Die Obere Mühle (Bergstrasse 61) und die Untere Mühle, die dort stand, wo sich heute die

Reppisch-Hallen befinden (Bergstrasse 23). Die sehr unterschiedliche Wasserkraft der Reppisch konnte nur mit Hilfe von Kanälen sinnvoll genutzt werden.

Auf Spurensuche: Im Garten des Ortsmuseums Dietikon steht ein Säulensockel mit einem verwitterten Fischrelief der Unteren Mühle aus dem 14. Jahrhundert. Auf Bildern der Marmorfabrik findet man die Obere Mühle integriert: an ihren Ursprung erinnert das Wappen auf dem Türsturz, der sich ebenfalls im Ortsmuseum befindet: Es zeigt unter der Jahrzahl 1760 die Meerjungfrau des Klosters Wettingen und das Wappen des damaligen Abtes Peter Kälin. Ansonsten sind die beiden Mühlen spurlos verschwunden.

Die Obere Mühle, auch Hätschenmühle genannt, wurde bereits 1257 im Kaufbrief erwähnt, mit dem das Kloster Wettingen von den Habsburgern das Kirchenpatronat über Dietikon erstand. 1691 kaufte das Kloster Wettingen die Obere Mühle. Um sie herum entstanden einige Nebenbetriebe: eine Gipsmühle, eine Öltrotte (seit 1628), eine Gerberei (1719) und die Sydewindi. Diese Seidenspinnerei betrieb auf Klein-

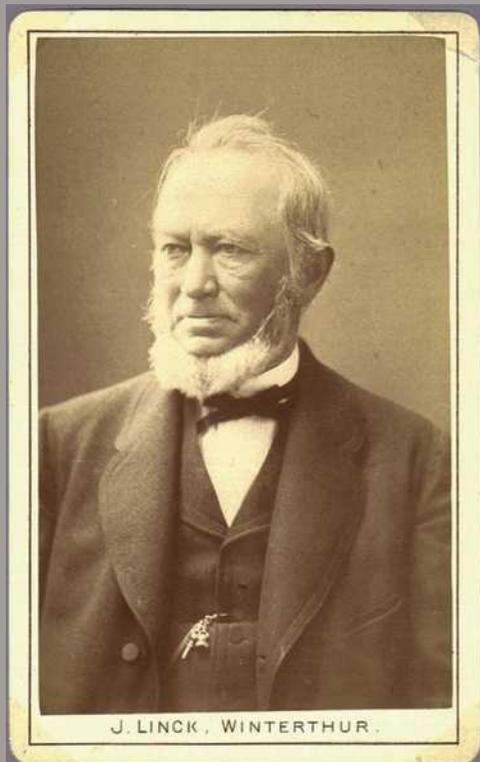


Fotos: Ortsmuseum Dietikon

Rotfarb um 1898 auf der damaligen Reppischinsel (heute Reppischwerke AG).

Barbara Hanhart-Solvio (1805 – 1895), die Gattin des Rotfarb-Fabrikanten. Um 1860.

Johannes Hanhart-Solvio (1803 – 1875), der 1849 die Rotfarb kaufte und danach zum Erfolg führte. Um 1860.

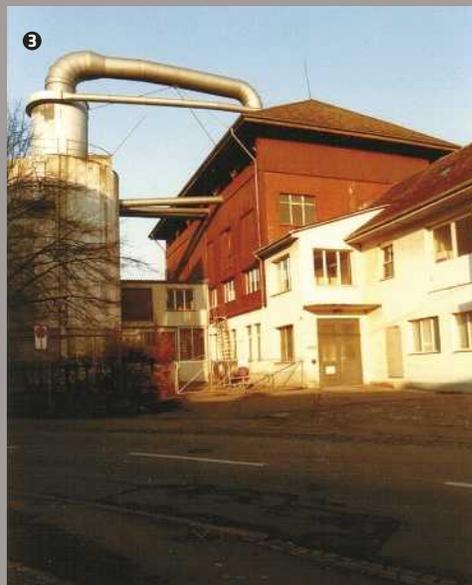




1 Das Portal der Oberen Mühle (mit dem Velo von Karl Heid), welche in die Marmori einbezogen wurde. Auf dem Türsturz das Wappen des einstigen Besitzers, des Klosters Wettingen (Meerjungfrau) und des beim Wiederaufbau der abgebrannten Mühle (1760) amtierenden Abtes Peter Kälin. Um 1961.



2 Sydewindi, die schon als Nebenbetrieb zur Oberen Mühle bestand. Hier wurden Seidenstoffe gewoben. 1961, kurz vor dem Abbruch.



3 Der ehemalige Tröcknirturm der Rotfarb auf dem Areal der Reppisch-Werke Dietikon RWD. Er brannte 1993 ab.

4 Seit dem Jahr 2000 sind die Hallen der Reppisch-Werke Dietikon RWD keine Fabrik mehr.



stadt-Niveau jenes lukrative Gewerbe, welches die Stadt Zürich zum europäischen Zentrum des Seidenhandels machte.

Die Obere Mühle wurde 1890 aufgegeben – wegen Wassermangels. Der Dietiker Journalist Jakob Grau (1883 – 1968) hat sie noch in Betrieb erlebt. Er schreibt in seinen Erinnerungen:

«Wie ein riesiger Markstein stand am Ende des Dorfes die alte Mühle mit der grossen Scheune. Von oben fiel das Wasser auf das knatternde Mühlrad, neben dem unter der hölzernen Kanalrinne hindurch ein Fussweg den Hättschen hinauf gegen die Gyrhalde führte. Wie oft haben wir als Buben dem sich langsam drehenden Mühlrad zugeschaut und uns darob nass tropfen lassen, dieweil drinnen in der Mühle das monotone ‹Gib abe! Gib abe!› klapperte.»¹

Die Untere Mühle war weniger gross und weniger alt. Erstmals erwähnt wurde sie 1351 als Besitz des Klosters Wettingen. Auch um diese Mühle entstanden Nebenbetriebe: eine Säge, eine Hanfreibe, eine Gipsmühle und ab 1801 eine Tabakstampfe, in der wohl Schnupftabak gerieben wurde. 1836 wurde in der Unteren Mühle eine Kattendruckerei eingerichtet.²

Rotfarb

Auf dem Areal der Unteren Mühle beginnt um die Mitte des 19. Jahrhunderts der Wandel Dietikons vom Bauerndorf zum Industrieort. Den Anfang machte die Textilindustrie, als Johannes Hanhart-Solvio 1849 das Areal kaufte und die Rotfarb zu einem blühenden Unternehmen führte.

Hanhart war einer der wenigen Rotfärberei-Fachmänner des Landes. Er

beherrschte das komplizierte Verfahren perfekt, mit welchem Tuch leuchtend rot gefärbt wurde. Und er war ein gewiefter Geschäftsmann obendrein. Das saubere Reppischwasser, welches für das Läutern der Stoffe unabdinglich war, führte ihn nach Dietikon. Bereits 1855 beschäftigte die Rotfarb 44 Beizer und Färber. Die Dorfkinder wurden für den Taglohn von fünfzig Rappen als «Hängebuben» eingespannt. Sie schleppten die nassen Stoffballen zum «Tröcknerturm» und hängten sie dort auf. Die Tücher der Rotfarb waren von so hoher Qualität, dass sie auch ins Ausland exportiert wurden. Die Firma Hanhart war mit ihren «türkischroten» Stoffen und trendig bedruckten «Mouchoirs Indiennes» 1873 auch an der Weltausstellung in Wien präsent. 1868 beschwerte sich allerdings die Gemeinde beim Kanton über die in die Reppisch abgeleiteten Färbereiwasser. Der Kanton reagierte pragmatisch: Man solle die Abwässer erst unterhalb des Dorfes in die Reppisch leiten – oder besser gleich in die Limmat.

Boomjahre

Sieben Jahre nach der Firma Hanhart nahm in der Grünau an der Limmat die Baumwollweberei Syz ihren Betrieb auf. An der Reppisch gab es unweit der unteren Reppischbrücke (heute Bergstrasse 9) wieder eine Mühle, im Reppischhof führte Eduard Landis eine Leinen- und Baumwollzwirnerie und 1862 ging im Wiesental (heute Bergdietikon) eine Mühle in Betrieb, welche 1886 zur Strickgarn-Zwirnerie Fröhlich umgerüstet wurde. Entlang der Reppisch bestanden seit 1854 zudem eine Spinnerei und eine Sägerei in Aeugstertal, in Birmensdorf

gab es zu der Zeit zwei Textilfabriken und 1873 eine Eisenwarenfabrik, welche 1888 zur ersten Glühlampenfabrik der Schweiz wurde. Und im Dietiker Oberdorf wurden schon bald Marmorblöcke zugeschnitten.

Laut den Autoren der Dietiker Orts-geschichte hat die Gemeinde zwischen 1890 und 1910 eine Wachstumsphase wie nie zuvor erlebt – und wie seither nie mehr.³ Zwischen 1888 und 1910 stieg die Bevöl-kerungszahl von 1919 auf 4493 Personen. Auch die Bevölkerungsstruktur änderte sich markant: 1888 betrug der Ausländer-anteil 5 Prozent, 1910 bereits 25 Prozent. Und nur noch zehn Prozent der Dietiker arbeiteten in der Landwirtschaft.

Glaubt man Jakob Grau, verarbeitete die Bevölkerung diesen Wandel gut: *«Die <Fremdarbeiter> machten sich ausnehmend gut mit unseren dörflichen Gepflogenheiten vertraut, waren wohl gelitten, und manche Dorfschöne, die bisher vergeblich auf einen Freier gewartet hatte, kam glücklich unter die Haube.»*

Spurensuche: Im Garten des Orts-museums hängen zwei Glocken. Die kleinere läutete ab 1854 die Arbeits-tage in der Rotfarb ein und aus. Die grössere gehörte zur Weberei Syz an der Limmat. Die Fabrikglocken stehen für die neue Epoche, welche durch die Industrialisierung in Dietikon anbrach und den Alltag vieler Einhei-mischer umkrempelte. Als Bauern und Handwerker waren sie zumeist arm, doch noch Herr über ihre Zeit. Nun richtete sich ihr Leben nach der Uhr des Fabrikdirektors. Feierabend war im Sommer nach zwölf, im Winter nach

zehn Stunden. Wer morgens zu spät kam, riskierte die Busse eines halben Taglohns.⁴

Giesserei Koch und RWD

Die Familie Hanhart verkaufte 1905 die Rotfarb an Hans Koch, der dort eine Giesserei und Armaturenfabrik einrichtete. Sein bester Kunde war die Wagons-Fabrik Schlieren, die von seinem Bruder Josef geleitet wurde. Koch war ein findiger Geist: So ersann er eine der ersten Zeichen-maschinen, welche nach dem Ersten Welt-krieg in Produktion ging und ein Renner wurde. Später kam eine Schreinerei dazu, in der Schülerpulte gefertigt wurden. Zeitweise arbeiteten 400 Personen in dem von Koch patriarchalisch geführten Betrieb. Die Krise der 1930er Jahre setzte der Firma schwer zu, so dass die Koch AG 1943 einen Käufer suchte. Das Inserat in der NZZ erwähnt explizit die «eigene Wasserkraft». Der Preis betrug 300 000 Franken. Der Käufer hiess Willi Pieper, der die Firma in Reppisch-Werke Dietikon RWD umbenannte und Schul- und Büromöbel sowie Türen- und Trennwände herstellte. In der RWD wurden erstmals Spanplatten mit Kunststoff beschichtet, was bei der Möbelherstellung einem Quantensprung gleichkam. Seit 1990 haben sich die RWD sukzessive zu einem Immobilien-Unternehmen entwickelt. In den Reppisch-Hallen wird heute nichts Handfestes mehr produziert. Die Fabrik ist zur Eventhalle geworden.

Spurensuche: Am oberen Spickel der einstigen Reppischinsel, wo Hanharts «Lustgarten» lag, ist noch der Kanal-einlauf und der Auslauf-Schieber er-

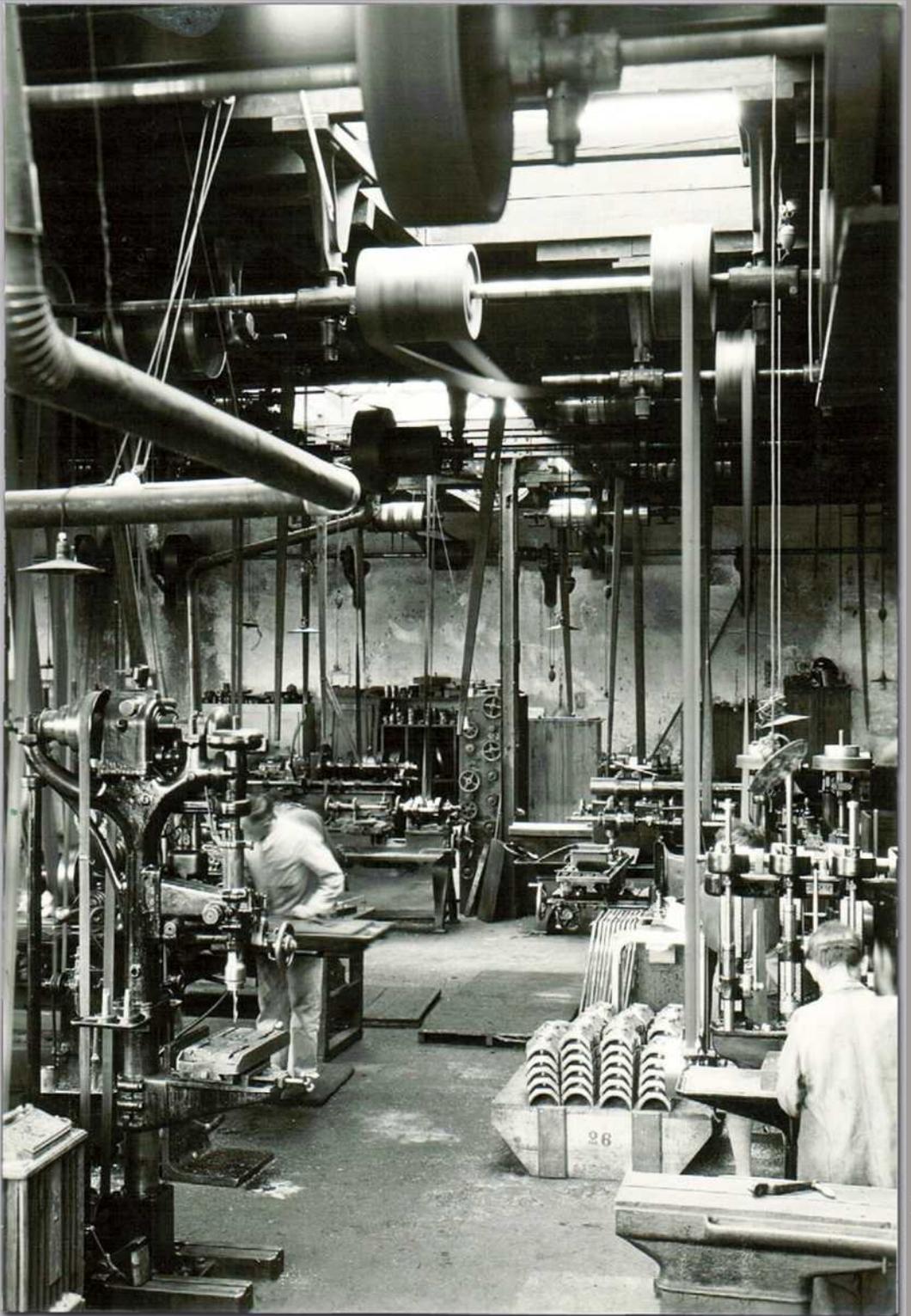


Foto: Ortsmuseum Dietikon

Die Giesserei von Hans Koch auf dem Areal der heutigen Reppisch-Werke Dietikon RWD. 1921.



1

1 Steinhauer in der Werkstatt der Marmor um 1925.



2

2 Der Traktor Berna des Marmorwerks im Oberdorf (heute Bereich Bergstrasse 61). Am Steuer sitzt Johann Sommer. Um 1925.

3 Die Francis-Turbine der Marmor wird nach dem Abbruch der Fabrik ausgegraben. 1962.

4 Die Francis-Turbine der Marmor steht heute im lauschigen Gärtchen des Färberhüslis (Ecke Obere Reppischstrasse/Bühlstrasse). Kaum jemand weiss wohl noch, dass sie einst die Sägerei der Marmor antrieb.



3



4

halten. Die Giebel der Shedhalle bei den Reppisch-Hallen erinnern an die Rotfarb. Der markante «Tröckniturm» fiel in der Nacht auf den 28. Mai 1993 einem Grossbrand zum Opfer. Nun stehen Wohnblöcke da. Auf der anderen Bachseite, in der Laube des Färberhüslis, dient eine Francis-Turbine als Abstellplatz für Blumentöpfe. Sie trieb einst die Säge der Marmor an.

Marmor

Aus Jakob Graus Jugenderinnerungen: *«Eines Tages hörte die Mühle auf zu klappern, und später drehten sich auch in der Sidewindi die Spulen und Haspeln nicht mehr. Es hiess, eine grosse Marmorindustrie werde sich etablieren und zur Gewinnung der Wasserkraft würden die Mühlematten in einen Weiher verwandelt. Ein Weiher, ein kleiner See, das war für uns eine Sensation. Und in der Tat: Es wurde gemessen und ausgesteckt, und etwa 100 Arbeiter kamen, um grosse Erdbewegungen auszuführen (...). Das alte Mühlewehr in der Grundschen lag zu tief; das Wasser musste weiter oben gefasst werden und wurde in einem Kanal über die Reppisch in den Weiher geleitet. (...) Das war im Jahr 1895.»*

1895 kaufte die Zürcher Firma Schmid & Schmidweber das Areal der stillgelegten Oberen Mühle. Um die Leistung der Turbine zu erhöhen, wurde das Wasser weiter oben gefasst, und um den Wasserfluss zu regulieren, hob Schmidweber mit Beteiligung Kochs einen Weiher als Ausgleichsbecken aus. Bis zu 100 Arbeiter waren in der Marmor beschäftigt und die Steintransporte vom Bahnhof zur Fabrik gehörten bald zum

Dorfbild. Der Marmor kam aus Deutschland, Frankreich und Belgien per Bahn nach Dietikon, weisser Marmor aus Carrara in Italien, Granit meist aus dem Tessin. Fuhrleute transportierten die Blöcke bei der Krone über die Brücke, wo sie mit «Schuss» den Niveau-Unterschied zur Strasse überwand. Dabei sei, so erzählt man, einmal ein Steinblock in der Gartenwirtschaft des «Freihofs» gelandet. Menschen kamen bei dieser Rutschpartie nicht zu Schaden.⁵

Heinz Eckert, der die Marmor noch in Betrieb erlebt hatte, nimmt uns im Neujahrsblatt 1976 auf eine Betriebsbesichtigung mit:

«Italienische Vollgattersägen, ausgerüstet mit bis zu 30 Sägeblättern, zersägten die Marmorblöcke. (...) Die Marmorsteine benetzte man an der Sägestelle mit nassem Quarzsand (...) Mit Gips befestigten die Arbeiter die Steine am Boden, damit sie nicht davon rutschten. Bei einem Vorschub von 60 bis 70 Millimeter pro Stunde dauerte es einige Zeit, ja Tage, bis ein Block in verschiedene Plattendicken getrennt war.»

Manchmal blockierten die Sägen, dann habe das ganze massive Haus zu zittern begonnen, was die Arbeiter, die in den oberen Stockwerken wohnten, nicht selten aus dem Schlaf rüttelte. Denn gesägt wurde auch nachts. Am Reppischufer waren Steinhauer und Steinpolisseure am Werk und unterhalb des Weihers war das grosse Steinlager, zuhinter der Ausschuss. Es heisst, es seien Leute von weither mit Handwagen angereist, um sich unverfroren zu bedienen, wenn sie für ihre Gartenrabatte oder die Waschküche Steinplatten brauchten. Auch soll es unter den Heimkehrern aus dem «Schwyzerhüsl» oder

dem «Bergli» Kraftproben mit «Steinheben» gegeben haben, bei denen manche Platte – und hin und wieder auch ein Knochen – zu Brüche ging.

1933 streikten die Arbeiter der Marmor, weil der Fabrikdirektor ihnen die Löhne um zehn Prozent kürzen wollte. Ein gelernter Marmorist verdiente damals 1.60 bis 2.03 Franken/Stunde. Die Wogen gingen hoch, der Gemeinderat und die kantonale Einigungskommission schalteten sich ein. Der Fabrikbesitzer drohte, die Firma zu schliessen. Eine Einigung kam erst nach drei Monaten zustande. Doch war die goldene Zeit der Marmor vorbei.

Der Journalist Grau hat nicht nur den Aufstieg, sondern auch den Niedergang der Marmor, der letzten grossen Dietiker Reppisch-Fabrik, miterlebt: *«Mehr und mehr begann sich die Situation zu wandeln. Eisengerippe, gestampfter Beton, Glas, Durisol und andere Baustoffe gewannen die Oberhand und drängten Granit, Marmor und sogar Sandstein in den Hintergrund. Der Beruf der Steinhauer wie auch Stukkateure befindet sich auf dem Aussterbeetat. Marmor als Wandbekleidung kommt vielleicht noch für Vorhallen in Bankgebäuden in Frage, und statt Granit tuts Schleuderbeton auch. Mit einem Wort, die neue Sachlichkeit triumphiert. Da kann es nicht wundern, dass die Existenz der Marmor- und Granitindustrie immer schwerer wurde.»*

Von der Marmor ist kein Stein auf dem andern geblieben: 1962 wurden alle Gebäude ausser die Fabrikantenvilla abgebrochen. 1990 kam auch diese weg. Dafür finden wir Steine aus der Marmor an repräsentativen

Gebäuden des Landes, so etwa am Kunsthhaus und der Universität Zürich, aber auch an der Hofburg in Wien. Für das Warenhaus Jelmoli lieferte die Marmor den edlen Stein namens Grand Mix Napoleon.

Spurensuche: An Stelle der Marmor steht heute ein rotes Hochhaus, in der kleinen Wiese des hinteren Wohnblocks liegen wie Findlinge zwei Steinquader, die wohl noch von der Marmor stammen. In dem von Büschen überwucherten Areal nebenan sind aus Marmorplatten gepflasterte Mauern übrig geblieben, welche einst die Farbrückenterrasse umgaben. Und im Gestrüpp müsste noch das Wasserschloss zur Turbine der Marmor zu finden sein, welche wir beim Färberhüslis entdeckten. In der Grunschen sehen wir Fassung und Kanal, welche das Wasser dem Weiher zuführten. Unter der Brücke neben dem Wasserfall hängt das Rohr, in dem der Kanal über die Reppisch geleitet wird – zu Jakob Graus Zeiten strömte das Wasser noch in einem Holzkännel über den Bach, denn die Brücke wurde erst 1961 erstellt. Der Marmorweiher sieht aus, als ob er schon immer da gewesen wäre.

¹ Die Limmat und das Dorf Dietikon. Die Jugenderinnerungen des Jakob Grau, Hrsg. Heinz Lüthi, Altberg-Verlag, 2001

² Zur Unteren Mühle und der Rotfarb/Koch/RWD: Neujahrsblatt von Dietikon 1982, Autor: Aloys Hirzel

³ Dietikon: Stadtluft und Dorfgeist, Hrsg. Stadt Dietikon, Chronos-Verlag 2003, S. 135 – 140 und S. 291f

⁴ Fabrikordnung der Weberei Dietikon (1893).

Aus Dietikon: Stadtluft und Dorfgeist, Seite 135

⁵ Zur Geschichte der Marmor (1895 – 1962): Neujahrsblatt von Dietikon 1978, Autor: Heinz Eckert



- 1 Die Marmorl (heute: Bereich Bergstrasse 61 bis 69) im Überblick. Links am Rand das Gebäude der Oberen Mühle. Die Reppisch fließt hinter den Gebäuden durch. Die Sägerei wird durch einen Kanal aus dem Marmorlweiher betrieben. Um 1925.
- 2 Die von Gestrüpp überwucherten, aus gesägten Marmorplatten zusammengesetzten Mauerresten, umgaben einst die Fabrikantenvilla Schmidweber. Sie wurde 1990 abgebrochen.
- 3 Als wäre er schon immer da gewesen: Der Marmorlweiher.



Kläranlage in Birmensdorf

Aus den Augen aus dem Sinn – irgendwo läuft ja die Sauce hin!

Glücklicherweise gehört diese Denkweise in unseren Breitengraden der Vergangenheit an. Dabei sah dies vor wenigen Jahrzehnten ganz anders aus. Vielerorts wurden Fäkalien, Unrat und selbst Chemikalien ungereinigt via Gewässer entsorgt.

Text: Ringo Keller

Leider gibt es heute noch verantwortungslose Mitmenschen, die der Umwelt zu wenig Sorge tragen und so gesunde Lebensräume nachfolgender Generationen aufs Spiel setzen. Nach wie vor gelangen bewusst oder unbewusst diverse Abfälle in die Kanalisation und dann glücklicherweise in eine Kläranlage. Dort werden die diversen Stoffe mühsam mechanisch oder biologisch herausgefiltert und fachgerecht entsorgt.

Ohne Wasser kein Leben

Bereits vor Jahrhunderten stritten sich Philosophen, ob nun das Wasser, das Glück, die Sittlichkeit oder andere Werte das höchste Gut sei.

Zu unserer allgemeinen Glückseligkeit tragen, wie bei der «Maslowschen Bedürfnispyramide», verschiedene Faktoren bei. Die Arbeitsplatzsicherheit, private Probleme und das allgemeine Wohlergehen gehören heute oft zu den Sorgen unserer Mitmenschen. Gewisse Probleme lassen sich, wenn auch mit Aufwand, lösen.

Wenn zum Beispiel am Abend der Strom ausfällt, lässt sich das Problem mit einer Taschenlampe oder einer Kerze lösen.

Schwieriger ist es, ohne Wasser auszukommen, denn ohne Flüssigkeit verkürzt sich die Lebenszeit drastisch. Wichtig ist aber auch die Qualität des zu konsumierenden Wassers. Ist es belastet, kann es bei Mensch und Tier zu Krankheiten führen. In unseren Breitengraden kann man bedenkenlos den Wasserhahn öffnen und Wasser von höchster Qualität geniessen oder es sonst wie verwenden. Gemäss den gesetzlichen Grundlagen und der Infrastruktur wird dieser Standard ermöglicht.

Ebenso wichtig ist die Reinigung des via Kanalisationsnetz zur Kläranlage gelangenden, belasteten Abwassers. Es stammt unter anderen aus dem Haushalt, aus der Industrie, dem Gewerbe, der Strassenentwässerung und von Vorplätzen. Es sind Bestrebungen im Gang, behandelte Abwasser wieder direkt dem Kreislauf zuzuführen.

Sicher kann man gut schlafen mit einem Kilo Gold oder einem gewinnbringenden Aktienpaket einer florierenden Firma unter dem Kopfkissen. Aber überleben kann man damit nicht. Auch wenn das notwendige Kleingeld vorhanden ist, kann man kein Wasser kaufen, wenn keines vorhanden ist.

Deshalb ist es wichtig, mit dem knappen Gut Wasser sorgfältig, haushälterisch und bewusst umzugehen. Dies heisst auch, dem verbrauchten Wasser, dem sogenannten Abwasser, höchste Priorität einzuräumen. Das Abwasser muss also durch geeignete Anlagen wieder in sauberes Wasser umgewandelt werden. Dieser Kreislauf wird in der Kläranlage sichergestellt.

Was hat die ARA mit der Reppisch zu tun?

Von der Abwasser-Reinigungs-Anlage (ARA) in Birmensdorf fliesst das gereinigte Abwasser in die idyllische, renaturierte Reppisch und von dort noch viel weiter. Deshalb ist es von allerhöchster Wichtigkeit, dass das eingeleitete, gereinigte Wasser von einwandfreier Qualität ist. Tägliche interne Laboruntersuchungen und ihre Überprüfung durch das Amt für Abfall, Wasser, Energie und Luft (AWEL), sind enorm wichtig. Richtigerweise erhöhen immer präzisere Messgeräte mit minimalen Toleranzen die Anforderungen an die Anlagen und die Mitarbeiter, die sie

bedienen und warten.

Planung ist wichtig

Es muss aber auch bereits bei der Planung von neuen Siedlungsgebieten mit den Verantwortlichen der ARAs Kontakt aufgenommen werden. Gerade bei grösseren Siedlungsgebieten mit Strassen und Plätzen fällt ja nicht nur Abwasser im herkömmlichen Sinn an. Regenwasser, Strassenabwasser usw. sind Themen. Durch Retention und Rückhaltebecken muss gewährleistet werden, dass bei grossen Unwettern oder



Oben: Vorklärung mit Biologie.

Unten: Sehr romantisch. Aber für die Klärmeister eine grosse Herausforderung.

Gewittern die ARA nicht auf einen Schlag überlastet wird und an und für sich sauberes Wasser unnötigerweise durch eine Reinigungsanlage geschickt wird. Wir sprechen hier von Trennsystemen und Mischsystemen. Da sind die Gemeinden durch laufende Überprüfungen ihres GEP (Genereller Entwässerungsplan) in der Pflicht.

Unter Abwasser versteht man das Regenwasser von Dach und Grundstück sowie das verschmutzte Brauchwasser aus Feuchträumen wie WC, Waschmaschine etc.

Trennsystem, Mischsystem

Das Wasser wird durch den Anschluss an eine öffentliche Kanalisation entsorgt. Regenwasser lässt sich auch für die Gartenbewässerung sammeln. Sinnvoll ist auch, es versickern zu lassen, um die Kanalisation zu entlasten. In Bezug auf das Regenwasser unterscheidet man zwei Abwassersysteme:

Beim «**Mischsystem**» wird das Regenwasser mit dem übrigen Abwasser zusammen in die Kanalisation geleitet.

Beim «**Trennsystem**» fliesst das Regenwasser in einen eigenen Kanal oder wird durch eine Sickergrube ins Erdreich geleitet.

Das heisst, wo immer möglich, ist ein Trennsystem zu planen.

Geschichte der Kläranlage in Birmensdorf

Um im Weiteren das lange Wort Kläranlage nicht mehr zu verwenden, verwende ich ab sofort ARA. Das ist die Abkürzung für Abwasser-Reinigungs-Anlage.

Bereits 1964 bildete sich eine Kläranlagenkommission der politischen Gemeinden Aesch, Bonstetten, Stallikon, Uitikon, Wettswil und Birmensdorf. Das Ziel war der Bau und der Betrieb einer gemeinsamen ARA im Reppischtal unterhalb von Birmensdorf. Das Wasser fliesst ja nach wie vor von oben nach unten. Im Jahr 1969 schlossen sich die erwähnten Gemeinden zu einem Zweckverband zusammen. Es wurde ein Projekt genehmigt und die nötigen Baukredite gesprochen. Nach einer Bauzeit von rund 21 Monaten konnte die Anlage am 2. Juli 1973 provisorisch in Betrieb genommen werden. Von den angeschlossenen Gemeinden mussten, durch die Geografie gegeben, sehr lange Sammelkanäle erstellt werden.

Der damalige Chef des Amts für Gewässerschutz und Wasserbau Ch. Maag schrieb damals unter anderem: «Die ARA Birmensdorf ist die zweiundachtzigste im Kanton.»

Die Anlage wurde, mit einfacher Reinigungsleistung, bereits für 23 000 Einwohnergleichwerte ausgelegt. Die Kosten zur Erstellung beliefen sich inklusive Zulaufkanäle auf rund 11,510 Millionen.

Erster Ausbau 1986

In der damaligen Vorlage an die Stimmbürger wurde folgende Erweiterung beantragt. Die ARA Birmensdorf muss in Bezug auf die Schlammbehandlung (Hygienisierung) und die Abflussqualität (Nitrifikation und Phosphatfällung) bis 1990 bis bzw. 1993 den gesetzlichen Erfordernissen angepasst werden. Dies bedingt einerseits den Bau einer Pasteurierungsanlage und eines weiteren Stapelbehälters

für den Schlamm. Andererseits müssen weitere Reinigungsbecken erstellt werden. Ebenso sind die bestehenden Anlageteile den neuen Erfordernissen anzupassen. Die Kreditsumme belief sich auf 11,2 Mio., von denen eine Subvention von ca. 2,9 Mio. von Bund und Kanton getragen wurde.

Die eigentlichen Betriebskosten betragen damals für die Zweckverbandsgemeinden rund 450 000 Franken pro Jahr.

Damals konnte der Klärschlamm noch zur landwirtschaftlichen Verwertung auf die Felder ausgebracht werden.

Zweiter Ausbau

Im Jahre 1999 erfolgte der Spatenstich für ein weiteres Ergänzungsprojekt mit einem Investitionsvolumen von 8,1 Mio. Mit diesem Projekt wurde die Kläranlage, gestützt auf eine Erhebung der prognostizierten Bevölkerungsentwicklung, bis 2015 gesichert. Schon damals wurde davon gesprochen, dass das Ausbringen des Klärschlammes auf die Felder verboten würde, was dann auch bald der Fall war. Mit diesem Ausbau

wurden auch andere Engpässe in der Anlage behoben. Die Bauzeit dauerte rund zwei Jahre.

Wieder eine Baustelle

Anlässlich einer Urnenabstimmung vom 3. März 2013 wurde von der Bevölkerung der angeschlossenen Gemeinden erneut ein Kredit von rund 25,6 Mio. für einen Ausbau bewilligt. Dieser Ausbau ist in den Jahren 2014 bis 2018 geplant und läuft im Moment auf vollen Touren. Wie oben beschrieben, wurde die bestehende Anlage



Oben: Es hat kaum Platz zwischen den sich im Betrieb befindlichen Anlageteilen.
Unten: Kein Irrgarten, sondern die Auslaufkanäle der neuen Nachklärbecken.

für einen Planungshorizont bis 2015 gebaut. Die Bevölkerung im Einzugsgebiet der ARA hat während den letzten Jahren stärker zugenommen als erwartet, was sich auch in der Zulaufbelastung widerspiegelt. Die biologische Reinigung verfügt nur noch von Reserven von ca. 5 Prozent.

Das Ausbauziel wurde für das Jahr 2035 auf 33 000 Einwohner festgelegt. Der Ausbau wurde in 3 Etappen eingeteilt.

Erste Etappe

Der dringendste Handlungsbedarf in Bezug auf die ARA besteht bei der mechanischen Reinigung und beim Regenbecken. Die Rechenanlage hat ihre Lebenserwartung erreicht und muss baldmöglichst ersetzt werden. Aufgrund der gewählten Anlagendisposition müssen die neuen Nachklärbecken gebaut werden, bevor die bestehenden angepasst und damit die neuen Rechen- und Sandfanganlagen erstellt werden können. Im Zuge des Neubaus der Nachklärbecken werden auch das neue Regenbecken und der Werkleitungsgang zwischen Biologie und Nachklärung gebaut. Die Gebläse-Station wird vom heutigen Standort im UG neben dem Pasteurisierungs-Gebäude in den neuen Werkleitungsgang neben die Belüftungsbecken versetzt. Parallel dazu wird der neue Zulaufkanal und das Trennbauwerk erstellt. In dieser Zeit bleiben die bestehende mechanische Reinigung und die biologische Reinigungsstufe unverändert in Betrieb.

Zweite Etappe

Nach der Fertigstellung und Inbetriebnahme der neuen mechanischen Reinigung

inkl. Regenbecken und der Nachklärbecken können der heutige Sandfang, das Sandwäschergebäude und die Zulaufkanäle zu den Vorklärbecken abgebrochen werden. Im frei werdenden Bereich wird das neue Betriebsgebäude erstellt. In dieser Zeit bleibt das heutige Betriebsgebäude in Betrieb. Nach Fertigstellung des neuen Betriebsgebäudes können das alte Betriebsgebäude und das Regenbecken abgebrochen werden. So kann der Platz vor der Schlamm-Muldenhalle und damit der Manövrierplatz vergrößert werden.

Dritte Etappe

Zur Steigerung der biologischen Reinigungskapazität wird der ganze Beckenblock, bestehend aus Vorklär- und Belüftungsbecken, um einen Meter erhöht. Dabei wird auch der Frischschlamm-schacht und der Zulaufbereich zu den Vorklärbecken angepasst. Die Beckenerhöhung erfolgt Strassenweise, das heisst, dass jeweils eine Abwasserstrasse in Betrieb bleibt, während die andere umgebaut wird. Zur Reduzierung der Frischschlammmenge und zur Entlastung des Vorklärbeckens wird im Erdgeschoss des Pasteurisierungsgebäudes eine Überschussschlamm-Entwässerung (inkl. Vorlagebehälter) erstellt. Sie wird zweckmässigerweise vor der Aufstockung des Beckenblocks realisiert, da während der Aufstockung nur ein Vorklärbecken mit entsprechend geringerer Schlammabscheidekapazität in Betrieb ist. Der Zeitpunkt für die Ausführung der Etappe 3 ist abhängig von der Belastungszunahme und dem Erreichen der Kapazitätsgrenze der biologischen Stufe.

Die Anlage muss weiterhin 24 Stunden im Betrieb sein und die vom Gesetzgeber vorgegebene Reinigungsleistung gewährleisten.

Ein wesentlicher Aspekt bei der Umsetzung des Ausbaus der ARA Birmensdorf ist die Gewährleistung des Betriebs der Kläranlage und die Einhaltung der Reinigungsleistung während den Bauarbeiten. Der geplante Bauablauf garantiert den vorschriftsgemässen Betrieb während den gesamten Umbauarbeiten.

Die Erweiterungsbauten der ARA Birmensdorf können zu einem grossen Teil unabhängig vom Betrieb der bestehenden Anlage auf unbebauten Flächen resp. im Bereich von nicht mehr verwendeten Anlageteilen erstellt werden. Dennoch sind einige Betriebsprovisorien notwendig, welche in den Kosten eingerechnet wurden.

... und wie weiter

Die Rahmenbedingungen zur Erstellung einer weitergehenden Reinigungsstufe zur Elimination von Mikroverunreinigungen sind zurzeit noch Gegenstand politischer

Zopf und Co.



Die Pumpe meldet Alarm. Da muss ja wohl etwas verstopft sein!

Wir nennen das Zopf. Hat aber nichts mit der Backware zu tun. Da gelangen wohl wieder viele Sachen ins Abwasser, die nicht dahin gehören.

Was sicher nicht ins Abwasser gehört

- Speisereste, organische Abfälle, Verpackungen aller Art.
- Bratöle, Bratfette, Öl aus Fritteusen
- Säuren, Gifte, Lösungsmittel, Maschinenöle, Farbreste
- Windeln, Binden, Präservative, Wattestäbchen, Rasierklingen
- Strümpfe, Unterwäsche
- Katzenstreu, Zementwasser, Zigarettenstummel

Diese Abfälle belasten die Kanalisation, können zu Schäden in den Pumpwerken und in der ARA führen und erschweren die Abwasserreinigung.

Abklärungen. In diesem Bauprojekt wird lediglich der Platzbedarf für eine weitergehende Reinigungsstufe ausgeschieden. Die Planung der Ausführungen ist nicht Projektbestandteil und erfolgt zu einem späteren Zeitpunkt.

Wer vom Bezirkshauptort Affoltern am Albis ins obere Reppischtal wechseln will, muss den Übergang beim «Müliberg» bewältigen. An diesem Ortsnamen lässt sich die Tradition und die regionale Bedeutung der Aumüli gut aufzeigen: Obwohl die Mühle noch zwei Kilometer entfernt ist und einen halbstündigen Fussmarsch vorbei am Götschihof und am Wolfenhof erfordert, macht der Name des Passes bereits auf die Drehscheibe Aumüli aufmerksam.



Über 700 Jahre lebendige Geschichte Die Aumüli Stallikon – ein Kulturmagnet

Text: Jean-Jacques Bertschi

Vergessen wir die heutigen, komfortablen Verkehrsachsen im Reppischtal! In der Blütezeit der Aumüli mussten schmale, stotzige Wege und Fusspfade zwischen Stallikon, Bonstetten, Wettswil, Aeugst, dem Aeugstertal und der Buchenegg genügen. Sie waren gerade so breit und fest, «das ein Ross zwen Müt Kernen zu Ruggen tragen möge». Anders ausgedrückt: Der Transport von Getreide- und Mehlsäcken durch Lastpferde im Verkehr mit der Mühle war die Messlatte.

Die Schlüsselrolle der Mühlen

Es ist für unsere Generationen kaum vorstellbar, welche zentrale Rolle die vielen Mühlen auf dem Lande spielten. Muntere Wasserräder prägten fast überall das Dorfbild. Kein Wasserlauf ohne Mühle. Allein zwischen Reuss und Albis sind über ein Dutzend Mühlen nachgewiesen. In Birmensdorf, Sellenbüren und Stallikon; in Aesch, Hedingen und Affoltern; in Hausen, Rifferswil, Mettmenstetten, Maschwanden; in Obfelden, Ottenbach und Jonen. Der Begriff «Mühle» war über



Blick in die Sägerei:
Wasserräder dienten als Antrieb
für Maschinen aller Art.

Jahrhunderte praktisch gleichbedeutend mit «Antrieb» oder «Maschine». Dank der Wasserkraft liess sich an Ort und Stelle Energie gewinnen und direkt einsetzen. In der Regel war jedes Mühlenrad auf einen Hauptzweck ausgerichtet: Da gab es Getreidemühlen (mit Relle, Stampfe und Reibe), Sägemühlen, Rindenmühlen, Lohmühlen, Textilmühlen, Ölmühlen, Hammerschmieden, Papiermühlen, Pulvermühlen, Kalk- und Gipsmühlen. Die Aumüli wies in ihrer Blütezeit fünf Wasserräder auf!

Im Zuge der Industrialisierung kam der «Mühlentechnologie» nochmals eine besondere Rolle bei der Herstellung von Elektrizität zu. Doch vieles davon können wir heute nur noch erahnen, denn längst sind die meisten Mühlen (und viele der nachfolgenden Turbinen) ersetzt. Von einst 7000 vorindustriellen Mühlen seien heute noch rund 70 in Betrieb, sagen die Mühlenfreunde. Umso dankbarer sind wir für die prächtige Aumüli von Stallikon, die allen Stürmen getrotzt hat.

Schon die alten Römer ...

Aufbau und Funktionsweise der Mühlen in der Antike sind uns aus griechischen und römischen Quellen vertraut. Die Herstellung von Wasserrädern war schon früh verbreitet und wurde weitergegeben. Bei den Römern dominierte der Typ der «hinterschlächtigen, durch starken Aufschlag des Wassers angetriebenen Schussräder». In Hagendorn bei Cham (also ganz in der Nähe) entdeckte man 1944 Überreste von drei Wasserrädern einer römischen Mühle. Bereits im Jahr 764 wird die Mühle von Weisslingen bei Winterthur auf einem Pergament erwähnt. Die Aumüli ist jünger: Sie lässt sich mit Sicherheit bis ins Jahr 1328 zurückverfolgen – also fast 700 Jahre! Dabei profitieren wir vom Aufkommen der Schriftlichkeit. Die Testamentsvollstrecker von Chorherr Rüdiger Schwend, der soeben einen Altar für die Wasserkirche gestiftet hatte, überschrieben der Altarpründe am 16. Mai 1328 «jährlich 3 Mütt Kernen von der Mühle zu Tägerst bzw. in der Au». Natürlich bestand die Aumüli schon vor dieser ersten nachweislichen Erwähnung. Wie viele Jahre, Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte das sind, wissen wir leider nicht.

Der Weiler Aumüli: reichhaltig, lebendig und echt

Die schmucken Bauernhäuser der Aumüli liegen heute links der Reppisch an der Querverbindung von der Buchenegg nach Bonstetten. Auch dem schnellen Betrachter fällt das stimmige Ensemble auf: die Mühle mit Wasserrad und Sägerei, die wuchtige Scheune mit Auffahrt, der Wagenschopf,

der überdachte Bretterlagerschopf und der gepflegte Bauerngarten. Der Weiler ist vor längerer Zeit als Bestandteil der Landschaft Albiskette – Reppischtal ins Inventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung aufgenommen worden.

Stiftung und Verein Pro Aumüli Stallikon ist es zu verdanken, dass diese anspruchsvollen Haupt- und Nebengebäude dauernd in Stand gehalten und mit Leben erfüllt werden. Wasserrad, Mahlraum und Sägerei stehen im Zentrum. Aber sehr viel mehr an kostbarem Brauchtum und Tradition hat in der Aumüli inzwischen eine kulturelle Heimat gefunden: Schmiede, Mostpresse, Brennerei – um nur einige zu nennen – sollen erhalten und funktions-tüchtig hergerichtet werden.

Heinzelmännchen schaffen Wunder!

Heerscharen von Helfern und Helferinnen, grosszügige Spenden, kulante Handwerker und das kantonale Amt für Denkmalschutz sorgen seit gut 15 Jahren gemeinsam dafür, dass die hohen Kosten für diese Perle am Oberlauf der Reppisch immer wieder irgendwie geschultert werden können. Der Virus sitzt: Berichte über die jeweiligen Bauetappen, die neuen Ziele, die möglichst originalgetreuen Renovationen ... und die kunstvolle Zusammensetzung geeigneter Arbeitsteams könnten Bände füllen. Viele Arbeiten und Projekte richten sich getreu nach dem Grundsatz: «Ein Haus überlebt, wenn es einen trockenen Kopf und trockene Füsse hat.»

Der grösste Dank für diese unerschöpfliche Freiwilligenarbeit liegt wohl in den leuchtenden Augen der Ämtler Schulklas-

sen auf ihrem «Trip in die Vergangenheit» und kommt von den Hundertschaften begeisterter Besucher an öffentlichen Anlässen. Jung und Alt von fern und nah. Nicht selten schwelgen die älteren Semester in Nostalgie, während die Jungspunde Bauklötze staunen, was alles passieren muss, bis das begehrte Aumüli-Dinkelmehl in seiner unvergleichlichen Qualität vorliegt. Wer kennt schon die vielen sorgfältig dosierten, fein aufeinander abgestimmten Arbeitsgänge? Wem sagen die Fachbegriffe Trimelle, Elevator, Separator, Rölle, Rendel, Trieur, Rüttelschuh und Flachsichter wirklich etwas? In der Aumüli lernt man sie kennen und verstehen.

Der Wasserkrieg an der Reppisch

Mühlen sind ans Wasser gebaut. So weit, so gut. Im Falle der Aumüli besteht kaum Gewissheit, wo sich das Flussbett in früheren Zeiten genau befand. Richtig ist, dass die Wassermenge beim Ausfluss des Türlersees

mit einem Schieber so reguliert wurde, dass die Mühlen im Reppischtal entsprechend ihrem Bedarf mit Wasser versorgt wurden. Die Aumüli besitzt von alters her ein verbrieftes Wasserrecht zur Nutzung des Reppischwassers.

Es ist ein unschätzbare Vorteil, dass die Aumüli in ihrer langen Geschichte immer genutzt und dadurch erhalten wurde. Natürlich wechselten die Prioritäten: mal Müllerei, mal Forst- und Landwirtschaft, mal Vieh- und Pferdezucht. Ähnliche Entwicklungen gelten für den Gewässerschutz: In unserer Zeit liegt der Schwerpunkt auf einer für Flora und Fauna naturnahen Nutzung des Reppischwassers. Wer hat nun Vorrang: Mühle oder Bach? Dieser Zielkonflikt trieb Reinhard Möhrle (1927 – 2012) aus Sellenbüren, den unermüdlichen Förderer der Aumüli, fast zur Weissglut. Seine Vision war es, den traditionellen Betrieb der Mühle (Getreidemehl mahlen und Holz sägen) mit der

Verein und Stiftung Pro Aumüli, Stallikon

Der Verein Pro Aumüli Stallikon wurde 1995 ins Leben gerufen. Er hat die Aufgabe, die Liegenschaft zu betreiben und zu erhalten. Die Vereinsmitglieder erbringen im Zuge der Renovation viele Eigenleistungen. Die Organisation des jährlichen Mülitags, von Führungen mit Apéro und weiterer Veranstaltungen sind eine gute Gelegenheit, die Mühle einer breiten Öffentlichkeit zu zeigen und für Spendengelder zu werben. Ebenfalls

zu den Aufgaben des Vereins zählt die Information der Öffentlichkeit, z.B. durch die Herausgabe der Aumüli-Mitteilungen. Deshalb sucht der Verein freiwillige Helfer wie Schreiner, Schlosser, Dachdecker, Maurer, Gärtner, Büroleute, Event-Manager, Mechaniker, Zimmerleute, Müller, Säger und Allrounder.

Die Stiftung Pro Aumüli Stallikon ging 1998 aus dem Verein hervor und befasst sich mit der Renovation der Liegenschaft bzw. damit,

die Gelder zu diesem Zweck bereitzustellen. Die Baukommission des Stiftungsrats ist für die Vorbereitung und Begleitung der Renovationsabschnitte zuständig. Ein sehr grosser Teil der Arbeit wird von den Vereinsmitgliedern in Fronarbeit geleistet.

Die Mietverwaltung sowie die Zusammenarbeit mit AWEL und Denkmalpflege gehören ebenfalls zu den Aufgaben des Stiftungsrats. www.aumueli.ch



1 Das Wohnhaus mit Bauerngarten, links davon Oberwasserkanal und Sägerei.

2 Die Aumüli als Mekka für altes Handwerk: Der Hufschmied an der Arbeit.

3 Das Wasser des Kanals (rechts) treibt das überschlächtige Wasserrad an. Links davon der gedeckte Anbau der Sägerei.

4 Herbstlicher Blick von der Reppisch auf den stattlichen Weiler Aumüli.

5 Am Mülitag kann man sehr viel lernen – generationenübergreifend.



vertraglich zugesicherten Wassermenge aus der Reppisch vollwertig aufzunehmen, wenn möglich unter dem alten Regime der Türlerseeregulierung. Er stützte sich voll auf das «ehehafte» (auf ewig angelegte) Wasserrecht der Aumüli. Auch die heutigen Behörden hätten dieses ohne jeden Abstrich zu respektieren und zu gewährleisten.

So setzte er um die Jahrtausendwende Himmel und Hölle in Bewegung, beharrte mit aller Kraft auf dem verbrieften Wasserrecht, gelangte via einen Zürcher Standesherrn sogar an den schweizerischen Bundesrat – es half alles nichts. Die Interessen der Reppisch als naturnahem Fließgewässer wurden letztendlich höher gewichtet als das vorgelegte Wasserrecht. Alle Kompromissvorschläge scheiterten. Schliesslich zog sich Reinhard Möhrle verbittert zurück. Seine grossen Verdienste um die Kulturschönheiten in der Region überdauern diese schmerzhafteste Periode jedoch bei Weitem.

Inzwischen hat sich ein guteidgenössischer Kompromissvorschlag durchgesetzt, der für den neutralen Beobachter durchaus Sinn macht: Der 250 Meter lange Oberlauf bis zum überschlächtigen Wasserrad wurde prächtig restauriert. Desgleichen der 175 Meter lange Unterlauf zurück zur Reppisch. Das «Streichwehr» (oder die «Wuhr») an der Reppischtalstrasse macht es möglich, den Abfluss des Reppischwassers unter genau definierten Bedingungen so zu leiten, dass die traditionelle Mühle mitunter «in Originalbesetzung» laufen kann. Ein Elektromotor sichert den Betrieb zu allen anderen Zeiten und entlastet damit den Bach, der ja manchmal recht wenig Wasser führt.

Die Aumüli als Flaggschiff am Schweizer Mühlentag

Mit Recht sind die Mitglieder des «Unterstützervereins» stolz auf das Erreichte: «Das Wasserrad ist das Herz der Mühle, das Mahlwerk seine Seele!» Dank den Laienmüllerkursen in der Aumüli kann das alte Handwerk vor Ort erhalten werden und das Mehl der Aumüli (Dinkel und Emmer) ist inzwischen ein richtiger Verkaufsschlager. Dessen Qualität bestaunten 2012 auch die



sechs Müllerlehrlinge der Swissmill, welche Gelegenheit erhielten, ihr zukünftiges Handwerk und ihr erworbenes Können für einmal auf einer hundertjährigen Anlage unter Beweis zu stellen. Das steingemahlene Mehl konnte es mit dem heutigen, mit modernsten Stahlwalzen hergestellten durchaus aufnehmen.

In den letzten Jahren ist die Aumüli für die Region, ja teils über die Schweizer Landesgrenze hinaus zu einem eigentlichen Kulturmagnet geworden. «Viel mehr als eine Mühle» wäre wohl ein passendes Prädikat. Diesen Ruf haben sich die Betreiber durch die von Jahr zu Jahr ausgebaut und perfektionierte Präsenz am Schweizer Mühltage erworben. Die Vereinigung Schweizer Mühlenfreunde sorgt mit dem beliebten «Swiss Mill Day» seit 2001 dafür, dass alljährlich am Samstag nach Auffahrt «alle Mühlen tief drunten am Bach klapfern». Neunzig historische Anlagen gab es 2015 landesweit zu besichtigen. 25 000 Mühlenfreunde nehmen jeweils teil – bei jedem Wetter.

Die Aumüli hat ihre aussergewöhnliche Einbettung in den original erhaltenen Weiler dazu genutzt, innerhalb und ausserhalb der historischen Gebäude gelebtes Brauchtum und eindrückliches Handwerk an der Arbeit zu zeigen. Der anstrengende Alltag der Menschen auf dem Land, ihr hartes Ta-

geswerk, ihre «Hobbys» und ihre Volkskultur werden lebendig. Der Tag ist ein Publikumsrenner! Weil das ganze Ambiente eine fassbare und nüchterne Echtheit ausstrahlt, taucht der Besucher in die Wirklichkeit einer vergangenen Zeit ein und lässt sich auf einer faszinierenden Zeitreise treiben. Die Weberinnen lassen den Webstuhl rattern. Die Klöpplerinnen zeigen ihr grosses Geschick. Der Hufschmied beschlägt das Pferd im Hof. Unter dem Vordach geht es darum, den Flachs zu brechen, zu hecheln, zu riffeln und zu spinnen. Die «Wöschwiiber aus dem Sihltal» machen derweil mit kräftigen Oberarmen grosse Wäsche an der frischen Luft. In der Sägerei entstehen neue Bretter ... und natürlich wird in der Mühle Getreide gemahlen. Marktstände bieten Hofprodukte und lokale Spezialitäten an. Von Zeit zu Zeit dringen Jodellieder und Alphornklänge ans Ohr. Für den Verein Pro Aumüli ist der Tag eine grossartige Gelegenheit, einem interessierten Publikum die im vergangenen Jahr erzielten Fortschritte an Ort und Stelle aufzuzeigen ... und neue Mitglieder für den Verein und seine wertvolle Freiwilligenarbeit zu gewinnen. Heinzelmännchen sind bekanntlich immer willkommen.

Quellen: Mitteilungen des Vereins Pro Aumüli Stallikon 1998 – 2014
Webauftritt Vereinigung Schweizer Mühlenfreunde

Jean-Jacques Bertschi aus Wettswil am Albis erkundete die Aumüli im Gespräch mit Fredi Hofmann vom Verein Pro Aumüli Stallikon.



Spitzensport auf der Reppisch

«Fürs Reppisch-Derby war halb Dietikon auf den Beinen»

Das Reppisch-Derby ist in vielen Köpfen der Dietikerinnen und Dietiker noch präsent. Vor knapp sechs Jahrzehnten fand das erste Kanu-Rennen auf der Reppisch statt und hatte danach über lange Zeit einen festen Platz im Terminkalender der Schweizer Wildwasserfahrer.

Text: Thomas Pfann

Für die grosse Beliebtheit des Reppisch-Derbys waren verschiedene Faktoren verantwortlich. Nicht, dass der Fluss – oder das Flüsschen – von Birmensdorf herkommend mit tosender Wucht durch Dietikon rauschte. Eher das Gegenteil war

der Fall: Latenter Wassermangel machte die Durchführung des Rennens jeweils zur Zitterpartie, im Verlauf der Jahre musste das Reppisch-Derby wegen tiefem Wasserstand einige Male abgesagt werden. Andere Umstände sorgten aber für einen fixen Platz des Derbys in der Agenda der Kanuten. Viele von ihnen gehörten nämlich zur Schweizer Elite der Wildwasserfahrer und gleichzeitig waren sie Mitglieder des Kanu-Clubs Dietikon KCD. An den Rennen im Reppischtal trainierten und brillierten sie und waren national und international erfolgreich.

Am 12. April 1959 meldeten sich 17 Teilnehmer zum ersten Reppisch-Der-

Der junge Kurt Zimmermann
passiert das «Fröhlichwehr»
am Reppisch-Derby 1971.

by. Der Fluss präsentierte sich einmal mehr als besserer Bach, die arme Reppisch litt also schon bei der Premiere an Wasser- not. Trotzdem standen oben beim Start eigentliche Cracks des Kanusports bereit. Insbesondere der KCD schickte seine besten Kanuten ins Rennen, darunter Robert Inhelder, Heinz Grobat, Werner und Madeleine Zimmermann. Letztere gewann an den Kanu-Slalom-Weltmeisterschaften im österreichischen Steyr die Bronzemedaille im Einer-Kajak-Team der Frauen und war später Coach der Schweizer Nationalmannschaft. Unter anderem trainierte sie auch den siebenfachen Schweizermeister Edi Paul, ebenfalls Mitglied des KCD.

Ohne Bodenberührung geht es fast nicht

Im Gegensatz zum Kanu-Slalom galt das Reppisch-Derby von Beginn weg als ein Abfahrtsrennen. Die Aufgabe war, so schnell wie möglich die rund sechs Kilometer lange Strecke hinter sich zu bringen, die Fahrer suchten sich die schnellste Route selbst. Gewässert wurden die Boote jeweils im Reppischtal unterhalb der heutigen Kaserne. Danach ging es mehr oder weniger geruhsam flussabwärts, bis dann nach der Bremgartenbahn-Unterführung die ersten Schwierigkeiten warteten. Kleine Furten oder Untiefen brachten die Kanuten nicht aus der Ruhe, jedoch wurde der zahme Bach nach dem Reppischhof zum eigentlichen Fluss. Im Abschnitt nach der Firma Soudronic bis zum Marmorweiher erwarteten die Rennfahrer anspruchsvolle Passagen und Hindernisse. Das «Fröhlichwehr» wurde mit einer wasserüberspülten Holzrutsche überwunden und bedeutete das eigentliche «Pièce de résistance». Selbst

erfahrenen Teilnehmern gelang es nicht immer, ohne Bodenberührung oder gar einem Taucher die Strecke zu meistern. Die zahlreichen Kurven und vielen kleineren Wasserfälle verlangten von den Fahrern

Von 1959 bis 1971 markierte das Reppisch-Derby jeweils den Beginn der nationalen Wildwassersaison.

höchste Konzentration. Auch die wilde Natur am Flussufer half oft mit, die ungestüme Fahrt der Kanus zu bändigen. Äste und Gestrüpp wickelten sich manchmal um die Paddel, und die Rennfahrer blieben im Gehölz stecken. Bei der Grunschen-Wiese erreichten die Kanuten nach einem rund 20-minütigem Ritt auf den Wellen das Ziel.

Von 1959 bis Anfang der 70er Jahre feierte das Reppisch-Derby grosse Erfolge. Der frühe Austragungstermin Ende März oder Anfang April bedeutete gleichzeitig der Beginn der Wildwassersaison. Für die Durchführung des Rennens zeichnete stets der Kanu-Club Dietikon verantwortlich. Die Vorbereitungen für das Derby waren jedes Jahr gross, denn während eines Jahres veränderte sich die Umgebung der Reppisch regelmässig. «An verschiedenen Stellen mussten Steine mühsam aus dem Fluss geräumt werden, damit die Kanus nicht auf Grund liefen», erinnert sich Kurt Zimmermann, Mitglied der Dietiker Kanufahrer-Dynastie und selber Spitzfahrer in den 70er und 80er Jahren. «Die Boote bauten wir damals grösstenteils

noch selber aus Glasfaser und Polyester. Das spröde Material ging sehr schnell in die Brüche, wenn man aus Versehen einen Stein rammte.» An den Reppischufern wuchs das Gestrüpp wie wild, so dass ein

*Das «Fröhlichwehr»
mit der wasserüberspülten
Holzrutsche war
das «Pièce de résistance».*

Kontrollgang dem Fluss entlang mit Säge und Messer vor dem Rennen unumgänglich war.

Das Publikum strömte in grosser Menge zum Wildwasserrennen, der Sportanlass war ein Volksfest. Und obwohl das Reppisch-Derby zum Swiss-Cup gehörte und lange Zeit von nationaler Bedeutung war, stand Spass und Plausch genauso auf dem Programm wie die sportlichen Ambitionen der Teilnehmenden. Der Wassermangel machte den Organisatoren des KCD aber regelmässig zu schaffen, so dass 1972 auf die Durchführung des Derbys erstmals verzichtet werden musste. Die Organisatoren suchten nach Alternativen und führten 1978 ein Slalomrennen auf der Limmat durch. Der Anlass konnte sich aber nicht etablieren, so dass der nationale Kanurennensport in Dietikon vorerst einmal zum Erliegen kam.

«Füechtele» von oben bis unten

Es dauerte 12 Jahre, bis das Reppisch-Derby aus dem Dornröschenschlaf erwachte und erneut für spannende Action auf dem

Wasser sorgte. «Wenn es auf der Reppisch von oben und unten «füechtelet», titelte die «Limmat Zeitung» (LiZ) vom 30. März 1987. An diesem regnerischen Sonntag im April erlebte das traditionsreiche Rennen die 17. Auflage. Gleichzeitig feierte der Dietiker Kanu-Club seinen 30. Geburtstag – eine optimale Ausgangslage also, die Wildwasserfahrer aufs Nass zu schicken. Und nass war es tatsächlich – von allen Seiten und in rauen Mengen. Klagten die Organisatoren in früheren Jahren ihr Leid wegen tiefem Flussgang und Wassermangel, sorgte der Regen für mehr als genug Fahrwasser. Der Start befand sich wiederum zwischen Birmensdorf und dem Reppischhof. Im Gegensatz zu früher war dieses Gelände nun nicht mehr so einfach zugänglich, wie der LiZ-Journalist Eric Zeller damals treffend schrieb: «Wo sonst die Rekruten der Füsilierschulen durch den Morast kriechen, fluchen und wild um sich schiessen, herrschte an diesem Sonntag für einmal eine friedliche Stimmung. Kanuten aus der ganzen Schweiz waren damit beschäftigt, ihre Boote von den Anhängern abzuladen und sich auf des Rennen vorzubereiten.»

Das nationale Teilnehmerfeld umfasste wie in früheren Jahren von engagierten Hobbyfahrern bis zu Elitekanuten alles, was sich während sechs Kilometer auf Wildwasser halten konnte. Die Verhältnisse präsentierten sich als anspruchsvoll, die grossen Abstände der einzelnen Fahrer zeigten deutlich, dass auch ein Fluss im Unterland durchaus in der Lage war, die Spreu vom Weizen zu trennen. Die Cracks des KCD vermochten vorne mitzumischen, die Siege gingen aber sowohl bei den Damen



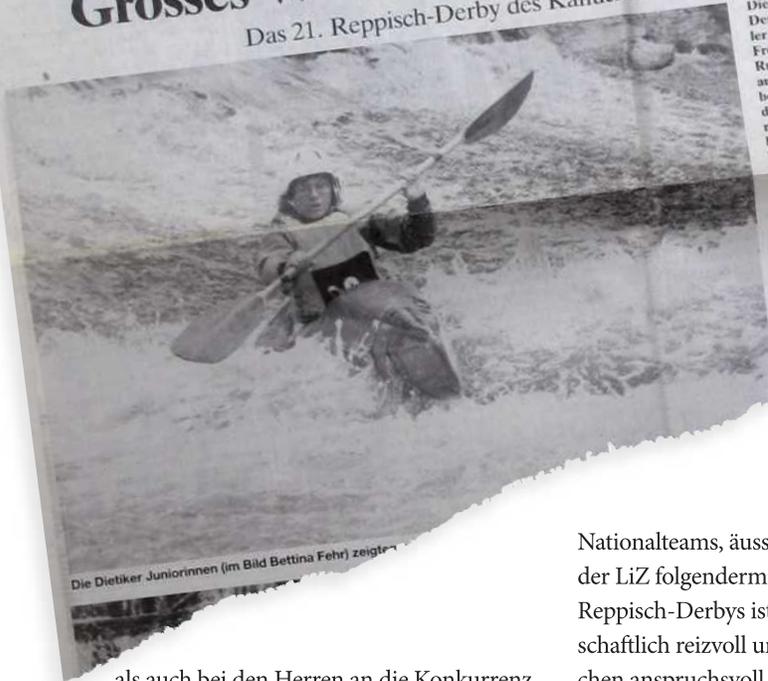
Bald einmal lagen die im Einminutenabstand gestarteten Fahrer wieder beisammen.



Der Dietiker Max Gähwiler meisterte die technisch anspruchsvollen Stellen mit Bravour.

Grosses Wildwasserspektakel auf der Reppisch

Das 21. Reppisch-Derby des Kanuclubs Dietikon war ein voller Erfolg



Die Dietiker Juniorinnen (im Bild Bettina Fehr) zeigen...

Die 21. Austragung des Reppisch-Derbys lockte am Sonntag trotz kühler Witterung viele Zuschauer ins Freie. Hauptziehungspunkt war die Rutsche beim Fröhlich-Wehr, wo auch Taxifahrten für Zuschauer angeboten wurden. Dank den Regenfällen der letzten Woche war die Durchföhrung des Wildwasserrennens in Dietikon überhaupt möglich geworden. Wiederum gute Leistungen zeigten die Kanuten des organisierenden Kanuclubs Dietikon.

Von Christian Weiner (Text) und Leo Nomer (Bilder)

Das Reppisch-Derby gehört zu den traditionellen Kanu-Abfahrtsrennen in der Schweiz. Sein Austragungstermin am 24. März führt dazu, dass es anlässlich des 100. Geburtstages der Schweiz im März 1959. Am 12. März 1959 fand eine Abfahrt statt. Von den 100 Kanuten...

den niedrigen Wasserstand beklagte von einem «Wasser-Cross» gewürdigt wurde, war das Reppisch-Derby ein grosser Zuschauererfolg, und die Folge für viele Jahre zum internationalen Wettkampfkalender. Die Reppisch-Derby sind ein internationales Ereignis. René und Werner Zbinden zeigen das Interesse am Wildwasserrennen gesteigert.

Eine ganze Seite mit Bildern wird dem 21. Reppisch-Derby gewidmet. «Bezirks-Anzeiger Dietikon», 26. März 1991

als auch bei den Herren an die Konkurrenz aus der ganzen Schweiz. Am Schluss des neu auferstandenen Wasserspektakels waren alle zufrieden, auch die Zuschauer, die allerdings wegen des Hundewetters nicht allzu zahlreich erschienen waren.

Edy Zürcher, in den 80er Jahren Elitefahrer des KCD und Mitglied des

Nationalteams, äusserte sich gegenüber der LiZ folgendermassen: «Die Strecke des Reppisch-Derbys ist wunderschön, landschaftlich reizvoll und technisch ausgesprochen anspruchsvoll. Im oberen Teil werden an die Kondition hohe Ansprüche gestellt, unten kommen nur gute Techniker schnell genug durch. Das Reppisch-Derby kann nur ein kompletter Fahrer gewinnen, das macht das Rennen umso spannender.» Zum 19. Wettkampf 1989 strömten wieder viel mehr Zuschauer ans Wildwasser-Ren-

nen als zwei Jahre zuvor. «Es war wie früher. Fürs Reppisch-Derby war halb Dietikon auf den Beinen und verteilte sich entlang der Reppisch», erinnert sich Urs Duc. Er hatte als damaliger KCD-Präsident und

*Mit furchterregenden
Flüchen steuerten sie den
schmalen Schiffsrumpf
durch die wenigen Kanäle.*

mehrfacher Schweizermeister im Kanufahren für das Revival des Rennens gesorgt. «Das Reppisch-Derby hat sich etabliert», bestätigte auch das «Limmattaler Tagblatt» (LT). «Früher als «Kanu-Cross» verschrien, hat sich der traditionelle Wettkampf im Kalender der Schweizer Wassersportler in den letzten drei Jahren zum stets mit Spannung erwarteten Saisonauftakt entwickelt.» Darum säumten Hunderte von Kanubegeisterten den sonst verträumten Fluss zwischen Birmensdorf und Dietikon. Zwar beklagte man wieder einen etwas tiefen Wasserpegel und selbst das Öffnen der Schleusen beim Ausfluss des Türlersees half nur wenig, damit die Kanuten immer genug Wasser unter dem Kiel hatten. Genau genommen hatten die Abfahrtsboote aus filigranem Fiberglas mit ihrer Zigarrenform natürlich keinen Kiel, dafür einen erheblichen Tiefgang, was umso mehr Fingerspitzengefühl und Fahrtechnik erforderte. Für die Spitzenfahrer kein Problem – sie meisterten die zahlreichen Untiefen mit Bravour. Seitens der Ungeübten kamen den Zuschauern laut Augenzeugen weniger schmeichelhafte

Kommentare zu Ohren. Das LT beschrieb es so: «Mit manchmal furchterregenden Flüchen und unter ständigem Gepolter der Steine unter dem Kanu steuerten sie den schmalen Schiffsrumpf durch die wenigen Kanäle, welche genügend Wasser für die Durchfahrt boten.»

Vor allem das berühmt-berüchtigte «Fröhlichwehr» und die Holzrutsche schien die Fähigkeiten einiger Bootsleute besonders arg herauszufordern. Einige unterschätzten die Anfahrt an den kleinen Wasserfall und trieben plötzlich kopfüber im kühlen Reppischwasser nach unten. Auch wurden einige der Anfänger von den kurze Zeit später gestarteten Profis auf die Seite gedrängt und überholt, was böse Worte und kühle, aber unfreiwillige Bäder zur Folge hatte. Gewonnen wurde das Rennen in der Elite-Kategorie vom Jurassier Roland Juillerat, der Dietiker Edy Zürcher belegte den 4. Rang.

Ritt übers Wasser im Taxi

Spitzenleistungen und fröhliche Taxifahrten prägten das 21. Reppisch-Derby 1991. Für den Start gemeldet hatte sich auch das Kanu-Kader für die Olympischen Spiele 1992 in Barcelona. Insgesamt 48 Konkurrentinnen und Konkurrenten nahmen das Reppischwasser unter den Bootsrumpf und sorgten für ein ordentliches Wettkampfspektakel. Eine besondere Attraktion hatten sich die Organisatoren des Kanu-Clubs neben den Festbeizen und Wurstständen zusätzlich ausgedacht: Über die legendäre Rutsche beim «Fröhlichwehr» durften für einmal auch diejenigen fahren, die mit Kanus sonst nichts am Hut hatten. Vorerst nutzten mutige

Kinder die exklusive Taxifahrt und wagten den wilden Ritt über die Wasserrutschbahn. Erst nachdem die Erwachsenen gesehen hatten, dass die Kleinen die Fahrt problemlos überlebten, wagten sie sich auch aufs Boot – allerdings nur zögerlich und nur wenige von ihnen.

Schliesslich behielt trotz allen Bemühung, das Reppisch-Derby weiterzuführen, das Wasser die Oberhand. Besser gesagt: das fehlende Wasser. Der zu niedrige Wasserstand hatte jeweils zur Folge, dass die Kanus bei der kleinsten Abweichung vom Idealkurs auf Steine aufliefen und Schaden nahmen. Immerhin kostete ein Kanu bis zu 3000 Franken – ein durchaus kostspieliges Problem, wie die Organi-

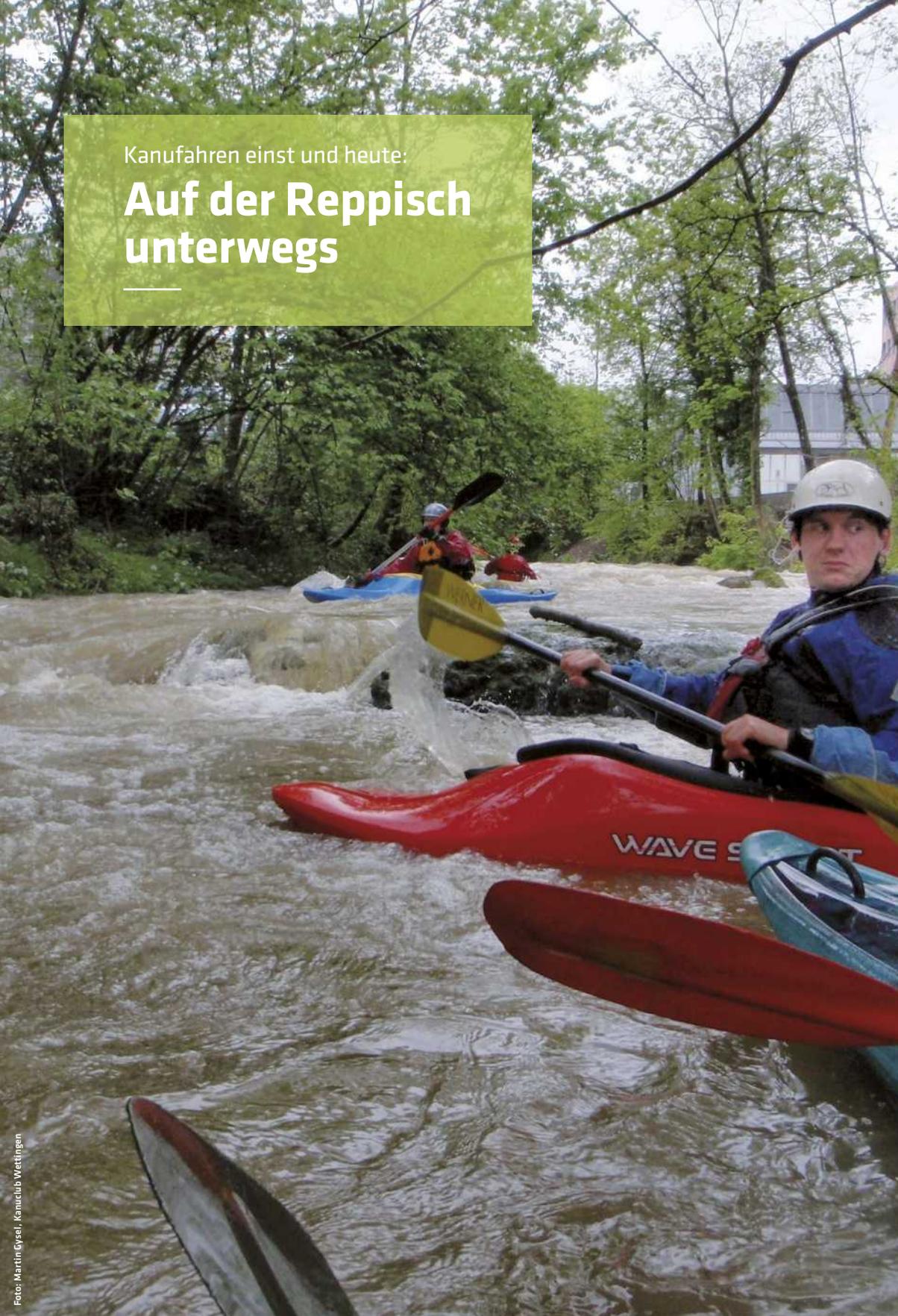
satoren des Rennens gegenüber dem «Bezirksanzeiger Dietikon» bestätigten: «Die Spitzenfahrer sind nicht mehr bereit, ihre Boote am Wettkampf zu ruinieren.» Obwohl es den Organisatoren gelang, für einen Mehrabfluss von Wasser aus dem Türlerseer See während des Rennens zu sorgen, schrumpfte das Teilnehmerfeld kontinuierlich – der grosse Aufwand lohnte sich nicht mehr für den Anlass. Anfang der 90er Jahre fand das letzte Reppisch-Derby statt. Seither wird die Reppisch nicht mehr wettkampfmässig befahren, bietet aber nach wie vor eine gute Möglichkeit, sich für ein Rennen vorzubereiten – wenn man genügend grosse «Stromschnellen» findet und sie meistern kann.



Noch immer wagen Kanuten den wilden Ritt auf der Reppisch, wenn sie genug Wasser führt.

Kanufahren einst und heute:

Auf der Reppisch unterwegs





Die heiklen Stellen stehen noch bevor: Wildwasserfahrer beim Reppischhof.

Eine Reppischfahrt bedeutete schon immer Sport und Abenteuer zugleich. Die Strecke ist auch heute noch beliebt bei den Kanu-Clubs – vorausgesetzt, es gibt genug Wasser unter dem Boot.

Text: Thomas Pfann

Die Reppisch wird auch nach den legendären Reppisch-Derbys mit Booten befahren. Allerdings ist für die Fahrt von Birmensdorf bis Dietikon einiges technisches Rüstzeug vonnöten, wie Viktor Walter vom Kanu-Club Dietikon (KCD) bestätigt: «Für blutige Anfänger ist die Reppisch nicht besonders geeignet. Wenn es zu wenig Wasser hat, läuft man Gefahr, aufzulaufen. Und wenn sie Hochwasser führt, zeigt sie sich schnell als reissender Fluss.» Zwar wurden die Passagen beim «Fröhlichwehr» etwas entschärft und die Kurven unterhalb des Bruggliwegs zeigen sich zahmer als auch schon. Dennoch fordert die Reppischfahrt viel Geschick und erweist sich noch immer als sportliche Herausforderung.

Die klassische Tour mit dem Kanu endete jeweils in der Grunschen, unmittelbar an der Südseite des Marmorweiher. Aber die Reppisch fliesst weiter talwärts, durchquert Dietikon, wo der ursprüngliche Dorfkern am besten erhalten geblieben ist, unterquert mehrere Brücken und duckt sich schliesslich auf einer rund hundert Meter langen Strecke unter der Überlandstrasse und dem Rangierbahnhof durch. Am idyllischen Flussdreieck von Limmat, Limmatkanal und Reppisch vereinen sich die grössten Dietiker Gewässer.

Die rund zwei Kilometer vom Marmoriweiher bis zur Limmatmündung sind weit weniger romantisch als der natürliche Oberlauf durchs Reppischtal. Das heisst aber nicht, dass sich Kanuten auf diesem Abschnitt nicht schon versucht hätten – und ihre Boote bis ganz ans Ende der Reppisch steuerten. Das war schon früher so, erinnert sich Kanu-Legende Kurt Zimmermann: «Einige meiner Kanu-Kollegen wohnten auch an der Reppischstrasse. Wir waren eine richtige Clique. Kaum hatte es regen Strömung, liessen wir die Kanus zu Wasser und fuhren los.» Dabei waren die Jungs auch auf dem Flusslauf neben den Reppischwerken und mitten in Dietikon Richtung Vorstadt unterwegs. Um zu trainieren, bugsierten die jungen Wildwasserfahrer ihre Boote mit dem Velo zu den schwierigsten Passagen, damit man die kleinen und

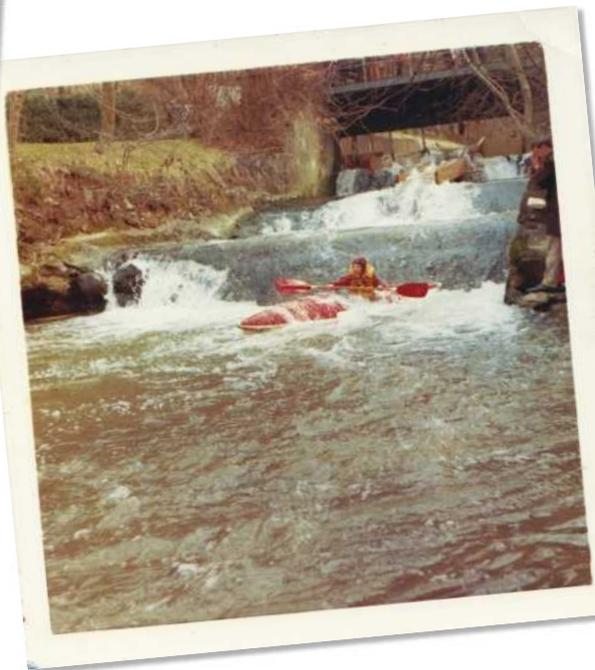
grossen Stufen im Fluss im Griff hatte. «Die Reppisch haben wir ständig gehegt und gepflegt, haben Slalom-Stangen aufgehängt und die grössten Hindernisse entfernt», blickt Urs Duc, ehemaliger Kanu-Schweizermeister und KCD-Präsident in den 80er Jahren, zurück. «Der Fluss hatte für uns einen sehr hohen Stellenwert.»

Lieber Auf dem Wasser als in der Schule

In Kurt Zimmermanns und Urs Ducs Zeit, in den 70er und 80er Jahren, lebte der Dietiker Kanusport von einer engagierten internen Konkurrenz. «Wir waren sehr ambitioniert und suchten den Erfolg.» Medaillen und Podestplätze an nationalen oder gar internationalen Wettkämpfen krönten den sportlichen Einsatz. Einige der Kanuten zogen das Wasserfahren der Schule vor und gingen – als schwer krank gemeldet – heimlich zum Training auf die Reppisch. Das ging auch mal schief zwi-schendurch, erzählt Kurt Zimmermann:



Keiner zu klein, ein Kanute zu sein.
Bilder von der Reppisch aus den 70er Jahren.





Ruppiger Start: Die Kanufahrer werden buchstäblich ins Wasser geworfen.

«Einer der ‹Kranken› paddelte einmal quickelebig an seinen Klassenkameraden vorbei, weil diese die Zeichenstunde vom Klassenzimmer ans Reppischufer verlegt hatten.»

Noch immer sind Kanu-Begeisterte manchmal auf der Reppisch anzutreffen. «Leider hat es oft zu wenig Wasser, genau wie früher», sagt Viktor Walker. Nach starkem Regen jedoch, wenn die Reppisch brodeln, sind die Mitglieder des KCD auch heute noch spontan für eine Fahrt auf dem Fluss zu haben. Regelmässiges Training ist nach wie vor wichtig, wenn man das Wildwasserfahren beherrschen will. Dazu führt der KCD jeweils am Mittwoch auf der Limmat das Sommertraining durch. Bei normalem Wasserabfluss bieten die Flüsse im Limmattal ein vielseitiges Angebot für Kanu- und Kajakfahrer. Im Anschluss an die Bootsfahrten wird jeweils der Grill angefeuert, man plaudert übers Kanufahren oder andere Dinge des Alltags. Anstelle der Renngruppe von früher sind heute beim Kanu-Club Tourenggruppen aktiv. Auch organisiert der Verein regelmässige Ausflüge

auf Gewässer in der ganzen Schweiz und auch im Ausland.

Manchmal ist es wie in einer Schlucht

Ab und zu trifft man auf der Reppisch auch Kanufahrer von ausserhalb Dietikons an. Martin Gysel, Präsident des Kanuclubs Baden-Wettingen, befuhr den Dietiker Fluss schon mehrmals. Ihm gefällt die Fahrt durchs Reppischtal gut, obwohl auch er die Probleme kennt, die auf die Kanuführer und Boote lauern: «Manchmal rumpelt es schon stark, wenn der Rumpf die Steine berührt. Eine Fahrt auf der Reppisch kann recht materialintensiv sein.» Dafür entlohnt der wilde Charakter, den der Wasserlauf stellenweise bietet. «Nach dem Reppischhof bis zur Grunschen fühlt man sich zeitweise wie in einer einsamen Schlucht.»

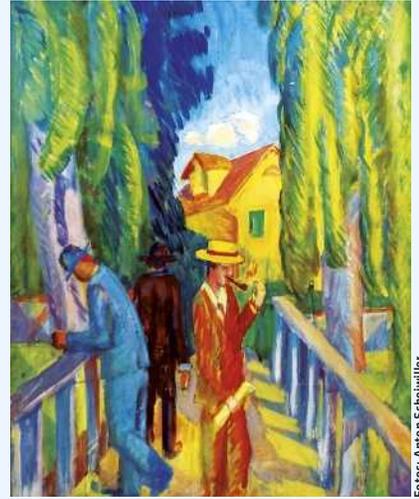
Wer das Abenteuer Reppisch mit dem Kanu erleben will, muss also gut trainiert sein. Und auf der Hut, denn der optimale Wasserstand ist plötzlich da und hält jeweils nur ein paar Stunden.

Thomas Pfann ist Journalist und Redaktor und wohnt in Dietikon.

Jahreschronik Neujahrsblatt 2016

Oktober 2014 – Juli 2015

Zusammengestellt von
René Stucki, lic. phil. hist.



Fotos: Anton Scheiwiler

Kunst der Stadt Dietikon:
Gemälde von Bruno Weber

Oktober 2014

03. Mit mehr als 11 000 Unterschriften will das Komitee zur Rettung des Bruno-Weber-Parks die endgültige Schliessung des Lebenswerks von Weber verhindern. Die Petition wurde eingereicht in der Hoffnung, dass der Kanton Aargau den Skulpturenpark auch weiterhin finanziell unterstützt.

07. In Dietikon lässt es sich gut essen. Gleich zwei Restaurants wurden im «Gault

Millau» mit 13 Punkten ausgezeichnet, nämlich die «Taverne zur Krone» und die Chinaküche Luo beim Restaurant Ochsen.

07. Auch Kunst kann sich in Dietikon sehen lassen. Im Dietiker Gemeinderatssaal werden 45 Werke ausgestellt, die sich im Besitz der Stadt befinden. Gezeigt werden Werke lokaler Künstlerinnen und Künstler wie zum Beispiel von Gody Fäsch, Bruno Weber, Gaby Hübscher, Arnold Dürst, Petra Burek und Christa Jordi-Frey.

15. Die Internationale Martin Luther Stiftung zeichnet Dietrich Pestalozzi, Präsident des Verwaltungsrats der Pestalozzi + Co. AG, für seine Unternehmercourage mit der Lutherrose aus. Pestalozzi nehme als Unternehmer in vorbildlicher Weise seine gesellschaftliche Verantwortung wahr. Die Lutherrose ist eine Reproduktion eines Glasfensters aus der Erfurter Augustinerkirche.

27. Weiterhin herrscht Ebbe im Dietiker Finanzhaushalt. Nur dank dem kantonalen Finanzausgleich von rund 51,1 Mio. Franken (13 Mio. aus dem Übergangsausgleich



13 Gault-Millau-Punkte für die «Krone» Dietikon:
Blick in die Brasserie.

sowie 38,1 Mio. aus dem Ressourcenausgleich für Gemeinden mit schwacher Steuerkraft) rutscht das Budget 2015 nicht massiv in die roten Zahlen. Der Steuerfuss bleibt weiterhin auf dem Maximalwert von 124 Prozent.

November 2014

04. Lichtblick für die weitere Zukunft des Bruno-Weber-Parks. Mit der Kunsthistorikerin Isabelle Cart, dem Rechtsanwalt Roland Kuhn und der Ökonomin Barbara Wiegand konnte ein neuer Stiftungsrat gefunden werden.

10. Der Seniorenrat feiert sein 20-jähriges Bestehen. Einst als politische Stimme der Senioren gedacht, umfasst er heute eine breite Palette an Aktivitäten, wie zum Beispiel Lesezirkel, Schulklassenbegleitung oder «Senioren helfen Senioren».



Dezember 2014

Polittheater oder Hickhack um den «Alten Bären». Als der Stadtrat im Mai ankündigte, den «Alten Bären» an einen Investor zu

verkaufen, reagierte das Dietiker Parlament umgehend und reichte eine Motion ein, um den Verkauf zu verhindern. Diese wurde aber im Gemeinderat abgelehnt, woraufhin Gemeinderätinnen und -räte ein überparteiliches Komitee bildeten, um eine Volksinitiative zu lancieren. Gesagt, getan. Innerhalb zweier Wochen kamen so rund 600 Unterschriften zusammen, die dem Stadtrat noch vor Weihnachten hätten überreicht werden sollen.

Doch kaum wurde das Einreichen der Volksinitiative angekündigt, teilte die Ehrat Immobilien AG auf ihrer Website mit, dass sich der «Alte Bären» bereits in ihrem Besitz befinde. Sie plane im «Alten Bären» sechs Mietwohnungen zu erstellen. Der Stadtrat dementiert umgehend den Verkauf, bestätigt aber tags darauf überraschend den definitiven Verkauf, wohl wissend, dass noch eine Volksinitiative gegen den Verkauf hängig ist. Dementsprechend harsch fallen die Reaktionen auf dieses politisch unverständliche Handeln des Stadtrats aus: «Affront», «ethisch verwerflich», «stilllos», «fehlender politischer Anstand».

Januar 2015

14. Tod von Walter Baumli, geb. 1927, der seit einigen Jahren in Gwinden (Bergdietikon) wohnte. Er war ein guter Kenner des alten Dietikon und trug den Übernamen «Zwätschge».

21. Käthi Steffen-Hirzel, geb. 1957, ist verstorben. Sie hat sich wiederholt für gemeinnützige Aufgaben zur Verfügung gestellt.

23. Abzockern geht es an den Kragen. Gegen einen Immobilienbesitzer, der von einem Sozialhilfebezüger eine überrissene Miete verlangt hat, reicht die Stadt Dietikon Strafanzeige wegen gewerbsmässigen Wuchers ein.

Februar 2015

07. Im September 2013 wurde das 3 Mio. Franken teure Projekt «Generationenpark» an der Urne mit 62 Prozent Nein-Stimmen verworfen. Nun plant der Stadtrat, den Stadtpark Kirchhalde weniger umfangreich und mit der Hälfte der ehemals vorgesehenen Kosten zu sanieren.

10. Die «Stadtrat Dietikon Immobilien AG» macht auf ihrer Website Werbung in eigener Sache: «Wir planen kurzfristig. Wir verkaufen ohne Rücksicht auf Verluste. Wir ruinieren Ihre Stadt.» Das Ganze entpuppt sich im Nachhinein als Fasnachts-Schabernack, ausgeführt wohl vom überparteilichen Komitee, das vergeblich versucht hatte, den Verkauf des «Alten Bären» zu verhindern. Zudem zielt eine Blache derselben Firma mit der Aufschrift «Totalliquidation» die Fassade des «Alten Bären».

27. Je früher ich Werbung mache, desto mehr Stimmen hole ich mir als Kantonsratskandidat, dachte sich wohl der FDP-Gemeinderat Martin Romer und hängte an die Fassade seines Kinos kurzerhand eine Wahlblache. Doch er hatte die Rechnung ohne die Sicherheitsabteilung gemacht. Diese pffih ihn kurzerhand über die Hochbauabteilung zurück. Aus Ärger

ersetzt Romer daraufhin seine Werbeblache mit einer Blache, die zum Bürokratieabbau in der Sicherheitsabteilung aufruft.

März 2015

05. An der konstituierenden Sitzung des Gemeinderats wird Cécile Mounoud (CVP) zur Gemeinderatspräsidentin gewählt, zum 1. Vizepräsidenten Jörg Dätwyler (SVP) und zum 2. Vizepräsidenten Martin Romer (FDP).

23. Nur ein Jahr nach seinem Abstieg steigt der Handballclub Dietikon-Urdorf wieder in die 1. Liga auf.

April 2015



01. Schreckensmoment für die Mieter des 80 Meter hohen Limmat Tower. Beim Bau wurde vergessen, in den obersten zehn Etagen einen Lift einzubauen. Glücklicherweise entpuppt sich das Ganze als Aprilscherz.

04. Heute öffnet der Bruno Weber-Park wieder seine Tore. Der neue Stiftungsrat hat ambitionöse Pläne: In den nächsten 3 Jahren soll die Sicherheit des Parks überprüft und der Erhalt der Infrastrukturen gesichert werden; in 7 Jahren die Gebäude saniert und ein neues Beleuchtungskon-



Geheimnisvolle Wesen bevölkern den Bruno-Weber-Park

zept für Nachtführungen umgesetzt und in 21 Jahren der 6-Tage-Betrieb eingeführt sein und der Skulpturenpark unter Denkmalschutz stehen.

06. Die «Tischlein-deck-dich»-Abgabestelle feiert den 10. Geburtstag. Wöchentlich erhalten rund 180 Menschen, die am oder unter dem Existenzminimum leben, Lebensmittel. Allein im Jahr 2014 wurden so über 22 Tonnen Lebensmittel abgegeben.

08. Mit dem Projekt «Chamäleon» sollen zwischen dem Zentralschulhaus, der Schöneggstrasse und der Bremgartnerstrasse multifunktionale Gebäude erstellt werden, die dem permanenten Raumproblem der Stadt Abhilfe schaffen. Die Überbauung würde Platz bieten für Schule, Verwaltung, Kultur und Gewerbe. Die Idee zu diesem Projekt stammt von den Gemeinderäten Lukas Neff (Grüne), Manuel Peer (SP) und Reto Siegrist (CVP), die im Gemeinderat ein entsprechendes Postulat eingereicht haben.

21. Einst als Symbol für ein modernes Dietikon, nun ein Stein des Anstosses: das Velohaus



beim Bahnhof. In einem Postulat verlangt die SVP, das ehemalige Prestige-projekt entweder abzubrechen oder es einer neuen Nutzung zuzuführen. Die Auslastung des Velohauses sei zu gering und erfülle daher seinen Zweck nicht mehr.

Mai 2015

03. Der Unternehmer und Politiker Dr. Josef Wiederkehr übernimmt von Dietrich



Dietrich Pestalozzi (links) gratuliert seinem Nachfolger Dr. Josef Wiederkehr.

Pestalozzi das Präsidium des Industrie- und Handelsvereins Dietikon (IHV).

30. An der Vernissage «Rosinen aus dem Museumskeller» können im Ortsmuseum die schönsten Reliquien – wie zum Beispiel alte Limmattaler Karten oder Schreibmaschinen – aus dem eigenen Archiv bestaunt werden. Die Ausstellung dauert bis im Dezember.

Juni 2015

04. Wechsel im Verein Theater Dietikon.

Simone Neff übernimmt das Präsidium von der abtretenden Irene Brioschi.

06. Die Sichlete, einst ein Erntedankfest, wird im Oktober zum 36. und letzten Mal stattfinden. Ausser im Jahr 2007 fand das Traditionsfest seit 1978 regelmässig statt. Grund für diesen Entscheid ist die immer grösser werdende Schwierigkeit, aktive Nachwuchsmitglieder zu finden.

10. Der Blechverarbeiter Koenig Feinstahl gibt bekannt, dass er seine Produktion in Dietikon im Frühjahr 2016 einstellen



Die Guggi-Häxe bei der Arbeit...

wird.

12. Zum 20-jährigen Bestehen veranstalten die Guggi-Häxe auf dem Dietiker Kirchplatz ein zweitägiges Fest. Markenzeichen der Fasnachtsgruppe ist unter anderem der selbstgestrickte violette Schal.

23. Knatsch um den Rapidplatz. Die Halter AG möchte den westlichen Teil des Platzes endlich der Stadt Dietikon übergeben, doch die will nicht. Grund dafür sind die in der Westhälfte vorhandenen Altlasten

(konkret: Tetrachlorethen). Ohne eine Vereinbarung, wer die Kosten für die eventuelle Entfernung der Altlasten zu tragen hat, will die Stadt den Platz nicht übernehmen.

Juli 2015

05. Der heisse Juli beschert dem Freibad Fondli einen neuen Besucherrekord: 5300 Eintritte. Damit wurde erstmals die 5000er-Marke geknackt.



ZVB

11. Tod von Pfarrer Alois Baur, geb. 1927. Er hat von 1960 bis 1993 als Vikar und Pfarrer (St. Josef) in Dietikon gewirkt und dann seine seelsorgerische Tätigkeit im Rahmen seiner gesundheitlichen Möglichkeiten in Amriswil TG weitergeführt.

12. Die Dietikerin Cindy Kubiawicz holt sich an der Tischfussball-Weltmeisterschaft in Wien den Weltmeistertitel im Damen-Doppel und den Vize-Weltmeistertitel im Einzel.

16. Die Hitzewelle der vergangenen Wochen lässt auch den Wasserverbrauch der Stadt Dietikon massiv in die Höhe schnellen: waren es im Juli 2014 noch 6 Mio. Liter Wasser pro Tag, sind es heuer 9 Mio. Liter.

Bisher erschienene Neujahrsblätter

1948 «Landeskunde vom Limmattal»; von Dr. H. Suter. (vergriffen.)

1949 «Orts- und Flurnamen von Dietikon»; von Karl Heid. (vergriffen.)

1950 «Die öffentlichen Verkehrsbetriebe von Dietikon», I. Teil: Post, Telegraph, Telephon und Zoll; von Karl Heid. (vergriffen.)

1951 «Die öffentlichen Verkehrsbetriebe von Dietikon», II. Teil: Die Limmattal-Strassenbahn; von Karl Heid. (vergriffen.)

1952 «Der Übergang der Franzosen über die Limmat am 25. September 1799»; von Robert Müller. (vergriffen.)

1953 «Glanzenberg»; Bericht über die Ausgrabungen von 1937 bis 1940; von Karl Heid. (vergriffen.)

1954 «Beiträge zur Dietikoner Dorfchronik. Erlebtes und Erlauschtes. Ein alter Dietikoner kramt seine Jugenderinnerungen aus»; von Jakob Grau. (vergriffen.)

1955 «Siedlungsgeschichte von Dietikon»; von Jakob Zollinger. (vergriffen.)

1956 «Die Taverne zur Krone in Dietikon»; von Karl Heid. (vergriffen.)

1957 «Hasenburg und Kindhausen, die Burgen am Hasenberg»; von Karl Heid. (vergriffen.)

1958 «Geschichte der Waldungen von Dietikon»; von Karl Heid.

1959 «Der Weinbau im mittleren Limmattal»; von Rolf Buck. (vergriffen.)

1960 «Die Sekundarschule Dietikon-Urdorf»; von Karl Heid und Jakob Grau. (vergriffen.)

1961 «Hundert Jahre Wasserkraftnutzung der Limmat in Dietikon»; von H. Wüger. (vergriffen.)
«Zweiundvierzig Jahre Schuldienst in Dietikon»; von Elsa Schmid. (vergriffen.)

1962 «Limmat und Reppisch»; von Karl Heid. (vergriffen.)

1963 «Das alte Gewerbe von Dietikon»; von Karl Heid. (vergriffen.)

1964 «Die Burg Schönenwerd bei Dietikon»; von Karl Heid. (vergriffen.)

1965 «Repertorium zur Urgeschichte Dietikon und Umgebung»; von Karl Heid. (vergriffen.)

- 1966** «Karl Heid zum 70. Geburtstag.» Festschrift (Verlag Stocker-Schmid, Dietikon). (vergriffen.)
- 1967** «Sagen, Sitten und Gebräuche Dietikon und Umgebung»; von Karl Heid. (vergriffen.)
- 1968** «Die öffentlichen Verkehrsbetriebe von Dietikon», III. Teil. Die BDB; von P. Hausherr und Karl Heid. (vergriffen.)
- 1969** «Aus der Geschichte des Feuerlöschwesens von Dietikon»; von Max Siegrist. (vergriffen.)
- 1970** «Planung Zentrum Dietikon 1969»; Auszug aus dem Bericht der Planungskommission Dietikon.
- 1971** «Dietikon im Wandel der Zeit; 1830 – 1890»; von L. Wiederkehr.
- 1972** «Dietikon im Wandel der Zeit; 1890 – 1920»; von L. Wiederkehr.
- 1973** «Die Festung Dietikon im Zweiten Weltkrieg»; von Oscar Hummel.
- 1974** «Monasterium Varense – Das Kloster Fahr im Limmattal»; von Oscar Hummel.
- 1975** «Werden und Wachsen der reformierten Kirchgemeinde Dietikon»; von C. H. Pletscher und Peter Müdespacher.
- 1976** «Die Geschichte der Marmorini – 1895 bis 1962»; von H. Eckert. (vergriffen.)
- 1977** «Industrielle Entwicklung des Bauerndorfes Dietikon»; von Oscar Hummel.
- 1978** «Geschichte von Pfarrei und Pfarrkirche St. Agatha in Dietikon»; von Eduard Müller/Thomas Furger.
- 1979** «Geschichte der Bahnhöfe von Dietikon»; von Oscar Hummel.
- 1980** «Geschichte der Ortsparteien von Dietikon»; (Autorenkollektiv).
- 1981** «Guggenbühlwald und Gigelibode»; von Karl Klenk.
- 1982** «Zwischen beiden Bächen»; von Aloys Hirzel.
- 1983** «150 Jahre Volksschule Dietikon»; von Karl Klenk, Walter Mühlich und Dr. Herbert Strickler.
- 1984** «Von Handwerksburschen und Vaganten»; von Heinrich Boxler.
- 1985** «85 Jahre Berufsschule Amt und Limmattal Dietikon»; von Max Siegrist.
- 1986** «Vom Cementstein zum Dörfliquartier»; von Oscar Hummel.
- 1987** «Entstehung und Entwicklung der Jugend-Musikschule Dietikon»; von Karl Klenk.
- 1988** «Schweizer Auswanderung in die Sowjetunion»; von Barbara Schneider.

- 1989** «Erste urkundliche Erwähnungen von Dietikon (1089 und 1259)»; von Robert Müller.
- 1990** «Dietikon im 17. Jahrhundert»; von Robert Müller.
- 1991** «Auszug aus der amtlichen Sammlung der älteren eidg. Abschiede»; von Robert Müller.
- 1992** «100 Jahre Stadtmusik Dietikon»; von Friedrich W. Klappert.
- 1993** «Römischer Gutshof in Dietikon»; von Christa Ebnöther.
- 1994** «Dietikons Zentrum: Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft»; von Hans Rauch, Sylvain Malfroy, Ueli Zbinden, Gesamtdredaktion Hélène Arnet.
- 1995** «Dietikon nach dem Ersten Weltkrieg, 1918 bis 1920»; von Karl Klenk.
- 1996** «Dietikon um 1895»; Autorenkollektiv: Josef Hinder, Paula Jucker, Alfons Kübler, Alfred Kugler, Dr. Alice Maier-Hess, Dr. Bruno Maier, Robert Müller, Carl Heinrich Pletscher, Werner Scholian, Max Wiederkehr.
- 1997** «150 Jahre Eisenbahn im Limmattal»; Autoren: Walter Süss, Ruedi Wanner, Walter Eckert, Theodor Fischbach, Ernesto Lehmann, Oscar Hummel (Jahreschronik).
- 1998** «Presselandschaft Limmattal»; von Erich Eng. «50 Jahre Neujahrsblatt Dietikon»; von Oscar Hummel.
- 1999** «Dietikon und die Abtei Wettingen»; von Dr. Max Stierlin.
- 2000** «Die Bürgergemeinde Dietikon»; Autoren: Wolfgang R. Felzmann, Thomas Furger, Eduard Gibel, Josef Huber, Oscar Hummel, Dr. Bruno Maier.
- 2001** «Das Spital Limmattal und seine Geschichte»; von Paul Stiefel und Professor Dr. Hansjörg Kistler.
- 2002** «Baukultur Dietikon. Inventar der Bauten mit architektonischer Qualität»; von Prof. Dr. sc. techn. Bernhard Klein.
- 2003** «Das Flugfeld Dietikon/Spreitenbach»; von Dr. Hans Peter Trutmann. «Dietikon, mit anderen Augen gesehen»; von Helmut Ziegler.
- 2004** «Einblicke in die Geologie unserer Gegend»; von Peter Müdespacher.
- 2005** «Destinazione Dietikon. Italienischsprachige Zuwanderer und ihr Leben in Dietikon» sowie «Kurzbiografien von südländischen Familien in Dietikon»; von Dr. Hans Peter Trutmann.
- 2006** «Die Stadthalle Dietikon»; Autorenteam: Max Fürst, Josef Hensler, Oskar Schildknecht, Xaver Schnüriger, Reto Siegrist, Max Zumbühl.
- 2007** «Entstehung, Alltag und Ende des Josefsheimes. Geschichte des Kinderheimes in Schlieren/Dietikon 1902 – 2006»; von Urs Hardegger (lic. phil.), mit Beiträgen von Johannes Felber, Germain

Mittaz, Sr. Johanna-Maria, Claudio Cimaschi, Dr. Hans Peter Trutmann.

2008 «Die Schüler sind im Bild»; Schulfotos zwischen 1874 und 2002; von Dora Müller, Josef Hinder, Dr. Hans Peter Trutmann.

2009 «Ritter und Burgen in und um Dietikon»; von Walter Trippel.

2010 «Fuhrhalter und Kutscher, ihre Familien, Wirtschaften und Kiesgruben»; von Dr. Hans Peter Trutmann.

2011 Zur Geschichte der «Krone» und der Familie Gstrein»; von Karl Heid, Thomas Furger, Hans Bohnenblust.

2012 «Die Ärzte Wyss und ihre Nachfolger in Dietikon»; von Pit Wyss und Dr. Hans Peter Trutmann.

2013 «33 alte Wirtschaften in Dietikon, 100 Jahre Verkehrsverein (Stadtverein) Dietikon»; von Dr. Hans Peter Trutmann, Michael Blattmann, Georges Künzler, Lucas Neff.

2014 «Dietikon – Vorwärts marsch!»; von R. Müller, H. Tiefenbacher, J. Wiederkehr, J. Zehnder.

2015 «Ein kleines stilles Leuchten aus Dietikon»; von Dr. Hans Peter Trutmann

2016 «Die Reppisch – ein Fluss und sein Tal», Sonderausgabe zum überregionalen Tag der Reppisch; Autorenteam: Helene Arnet, Hanns Bachlechner, Jean-Jacques

Bertschi, Urs Hilfiker, Brigitte Hospenthal, Ringo Keller, Elisabeth Lüchinger, Peter Müdespacher, Thomas Pfann, Severin Schwendener, Pascal Sieber, Urs Spörri, René Stucki, Hans Peter Trutmann, Andreas Wolf.

Vergriffene Neujahrsblätter können im Ortsmuseum Dietikon antiquarisch erworben werden.

Die älteren Neujahrsblätter können auf unserer Homepage www.stadtverein.ch heruntergeladen werden.

**Die folgenden Personen und Firmen unterstützen die Herausgabe
des Neujaahrsblattes 2016 mit einem Beitrag von Fr. 300.-.**

**Amt für Abfall, Wasser, Energie und Luft
AWEL, Kanton Zürich**

Walcheplatz 2, 8090 Zürich

bbdesign

Kornhausstrasse 49, 8037 Zürich

Gemeinde Bergdietikon

Schulstrasse 6, 8962 Bergdietikon

Paul Brunner AG

Zürcherstrasse 144, 8953 Dietikon

Forster Maler und Bodenbeläge GmbH

Bremgartnerstrasse 21, 8953 Dietikon

Hensel AG

Elektrotechnisches Unternehmen
Beckenhofstrasse 62, 8042 Zürich

Simone & Lucas Neff

Bremgartnerstrasse 124, 8953 Dietikon

Neidhart + Schön AG

Dorfstrasse 29, 8037 Zürich

Metanoia-Verlag

H. + W. Dormann, Obere Reppischstrasse 31
8953 Dietikon

Die Mobiliar

Versicherungsgesellschaft, Zentralstrasse 19
8953 Dietikon

Gabriele Olivieri

Oberdorfstrasse 32, 8953 Dietikon

Dietrich Pestalozzi

Mühlehaldenstrasse 124, 8953 Dietikon

Ursula und Gebi Portmann

Hätschenstrasse 7, 8953 Dietikon

Reppisch-Werke AG

Bergstrasse 23, 8953 Dietikon

Römisch-katholische Kirchgemeinde

Bahnhofplatz 3, 8953 Dietikon

Schleuniger Elektro

Dorfstrasse 30, 8903 Unterengstringen

Siedlungsgenossenschaft Eigengrund

Letzigraben 39a, 8003 Zürich

Yvonne Siegrist

Oberdorfstrasse 2, 8953 Dietikon

Regula & Jean Stauber

Breitstrasse 8, 8953 Dietikon

Silvana und Paul Stehrenberger

Ziergärtlistrasse 9, 8953 Dietikon

W. und L. Urech

Studackerstrasse 3, 8953 Dietikon

Bauunternehmung Joseph Wiederkehr AG

Poststrasse 27b, 8953 Dietikon

Dr. P. und E. Wiederkehr

Egelseestrasse 7, 8953 Dietikon

*Wir bedanken uns auch ganz herzlich für die
vielen kleineren Beiträge, die uns für die Pro-
duktion des Neujaahrsblatts gespendet wurden!*

Kontakt für Unterstützung im nächsten Jahr:
Präsident Stadtverein, Lucas Neff,
Bremgartnerstrasse 124, 8953 Dietikon,
P 043 322 54 75, neff.lucas@neffarchitektur.ch

Für Fragen, Kritik, Anregungen und Wünsche bezüglich Neujaahrsblätter wenden Sie sich bitte
an Rolf Brönnimann, Hasenbergstrasse 34, 8953 Dietikon, Tel. 044 741 09 12, bb@bbdesign.ch

Der Stadtverein Dietikon besteht aus über 400 Mitgliedern. Der Verein fördert das Erreichen folgender Ziele: Erforschen, bewahren und verbreiten der Ortsgeschichte, Ortskenntnis und Ortskultur sowie die Pflege des gesellschaftlichen Lebens in Dietikon.

Veranstaltungen

Die aktuellen Veranstaltungen finden Sie unter folgendem Link:
www.stadtverein.ch

Ortsmuseum

Die Kommission für Heimatkunde betreut das Ortsmuseum mit seinem Archiv, dem Depot und den laufenden Ausstellungen. Dazu gehören auch die militärischen Anlagen der Limmatstellung von 1939/45. Öffnungszeiten sonntags 10.00 – 12.00 und 14.00 – 16.00 Uhr; ausser während den Schulferien und an Feiertagen. Gruppenbesuche sind auf Anfrage möglich.
Kontakt: Dora Müller, Tel.: 044 741 03 29, Museum Tel.: 044 740 48 54

Stadtführungen

Planen Sie einen Geburtstag, Vereins- oder Firmenanlass? Die StadtführerInnen zeigen und kommentieren auf einem Rundgang durch Dietikon Besonderheiten aus alter und neuer Zeit. Wir stellen Ihnen gerne einen Rundgang nach Ihren Wünschen zusammen.
Kontakt: Catherine Peer,
Tel.: 044 740 27 83,
catherine.peer@bluewin.ch

Neujahrsblätter

Seit 1948 erscheint jedes Jahr ein Neujahrsblatt von Dietikon. Mitte November findet jeweils die Vernissage statt. Bezug von aktuellen und früheren Neujahrsblättern, soweit nicht vergriffen, im Ortsmuseum oder bei Michael Blattmann, Vorstadtstrasse 26, 8953 Dietikon, Tel.: 043 317 89 13.

Weitere Aktivitäten sind

- Organisation und Durchführung der Bundesfeier
- Organisation der Grenzbegehungen mit den Nachbargemeinden von Dietikon
- Generalversammlung mit Tagesausflug und Besichtigung einer historischen Sehenswürdigkeit

Der Verkehrsverein ist politisch und konfessionell neutral. Neue Mitglieder nehmen wir gerne auf. Der Jahresbeitrag beträgt Fr. 30.– für Einzelmitglieder, Fr. 40.– für Ehepaare und Fr. 50.– für juristische Personen.

Kontakt

Interessentinnen und Interessenten wenden sich an:
Maya Herzig, Sekretariat SVD
Feldstrasse 1, 8953 Dietikon
Tel.: 079 223 40 47
mherzig@vtxmail.ch

Lucas Neff, Präsident SVD,
Bremgartnerstrasse 124,
8953 Dietikon, Tel.: 043 322 54 75
neff.lucas@neffarchitektur.ch